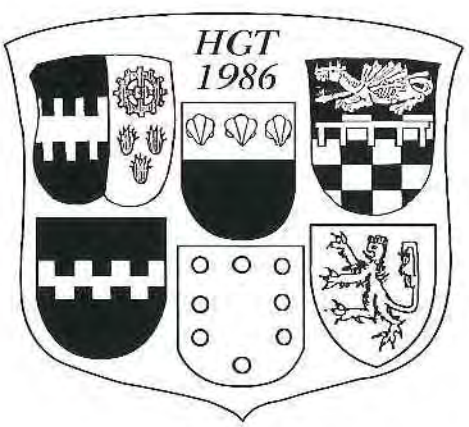
Troisdorfer Jahreshefte

XXXVI 2006

Troisdorfer Jahreshefte



Jahrgang XXXVI 2006

Impressum

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Manuskripte werden bis zum Ende des Vorjahres an das
Stadtarchiv (Herrn Hans Luhmer), Kölner Str. 176, 53840 Troisdorf, erbeten.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. 2006

ISBN-Nr. 3-9810609-1-1

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**
Für die Beherbergung der Webpräsenz danken wir tro:net

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich, deren Urheberrecht an Wort und Bild zu beachten ist.

Abbildung auf der Titelseite: Gaststätte Alt-Bergheim von Heinz Müller
Abbildungen auf der Rückseite: siehe Seite 104

Illustrationen zu den Verzällchen: Eberhard Ohren
Photographien zu „Bergheim und seine Gaststätten": Heinz Müller

Redaktion: Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte
Lektorat: Ferdi Schumm, Troisdorf

Layout: Florian Hansen EMP, Troisdorf & Düsseldorf
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, Neunkirchen

Wir danken für freundliche Unterstützung:

VR-Bank Rhein-Sieg

Kreissparkasse Köln

Landschaftsverband Rheinland

STADT TROISDORF

STADTWERKE TROISDORF
Ihr Energiebündel

Inhaltsverzeichnis

Karlheinz Ossendorf

Steuern rauf Seite 4
Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil VII — 1980 – 1981

Von Gestapo vernommen und verwarnt Seite 39

Matthias Dederichs

100 Jahre Kunststoffe aus Troisdorf Seite 43
– 1905 begann in Troisdorf das Kunststoff-Zeitalter –
III. Teil (Schluss) — 1965 – 1987

Winfried Hellmund

Der Stechginster – ein Neuling in der Wahner Heide Seite 69

Wilhelm Neußer, Adele Müller und Eberhard Ohren

Verzällche Seite 74

Hermann W. Müller

Der Send – das kirchliche Strafgericht in Sieglar Seite 81

Peter Haas

Gerhard Romilian von Calcum Seite 87

Norbert Klein

Die Beatszene der 60er Jahre in Troisdorf und Umgebung Seite 93

Walter Bieber

30 Jahre Wortprotokoll im Rat der Stadt Troisdorf Seite 105

Heribert Müller

Russlanddeutsche Spätaussiedler in Troisdorf Seite 109

Walburga Müller und Heinz Müller

Bergheim und seine Gaststätten Seite 113

Harry Düppenbecker und Klaus Dettmann

Eine besondere Steinaxt aus Troisdorf-Bergheim Seite 126

Paul Henseler

Die Niedermendener „Kohbröck“ (Kuhbrücke) Seite 128

Bücher- und Zeitschriftenschau Seite 132

Orts- und Namensregister Seite 142

Steuern rauf

Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil VII

Karlheinz Ossendorf

Harmonie weiterhin vermisst

Es war schon bezeichnend: Da plädierte ein FDP-Ratsherr Anfang März 1980 auf einer Tagung im Sieglarer Rathaus für „die Wiederkehr einer sachlichen Arbeit in der Kommunalpolitik." Außerdem wünschte er mehr Bürgernähe.[1]

Durch Kritik provoziert, stellte Parteivorsitzender und Abgeordneter Friedhelm Eiting in Abrede, dass seine Fraktion zu viele Absprachen mit der SPD getroffen habe. Wenn das – abgesehen von der Bürgermeisterwahl – nicht deutlich geworden sei, werde man das in Zukunft stärker herausstellen.

Aber was in den Vorjahren die Stadtpolitik nicht gerade erleichtert hatte, blieb den gewählten Kommunalvertretern auch 1980 erhalten: Viele Animositäten, gepaart mit Vorurteilen und parteitaktischen Winkelzügen. Das wiederum führte zu endlosen Debatten (um des Kaisers Bart) in Ausschüssen und im Plenum.

Symptomatisch für das Atmosphärische des gesamten Troisdorfer Kommunalgeschehens des Jahres erscheinen die „Friedensappelle", die Bürgermeister Hans Jaax gleich mehrmals an seine Ratskollegen richtete, als die Maisitzung der Stadtvertretung wieder von der Zeitschiene abzugleiten drohte. So wenige Tage vor den Landtagswahlen beherrschten Emotionen, Vorwürfe, ja harte Attacken und allgemeine und unverblümt eingeflochtene Wahlpropaganda, auch wenn sie in diesem Gremium absolut nichts zu suchen hatte, das Feld. „Leute seid friedlich," versuchte es der Ratsvorsitzende wiederholt. Aber seine wohlwollenden Vermittlungsversuche fruchteten nichts.[2]

Vor allem gab es immer wieder heftige Streitgespräche, wenn es um die Stadtfinanzen ging. Die Kommune sei pleite, erklärte die Opposition, was den geharnischten Protest der SPD-FDP-Mehrheitskoalition auslöste. Zeitweise kam es gar zu tumultartigen Szenen und Ausmärschen von Ratsmitgliedern.[3]

Mehr als gewöhnlich sah sich auch Stadtdirektor Gerhardus genötigt, Beanstandungen auszusprechen, was natürlich Gegenreaktionen bei den Betroffenen und zusätzliche Debatten auslöste.[4]

Als es bei den bevorstehenden Bundestagswahlen um den Nachtragshaushaltsplan der Stadt zu „einer Redeschlacht" mit gegenseitigen Schuldzuweisungen über die als negativ eingestuften Verhältnisse in der Kommune kam, erklärte Hans Jaax, um die Gemüter zu beruhigen, zu den Zuhörern gewandt: „Sie wissen ja, dass wir keinen Eintritt nehmen."[5]

Damit hatte er das Geschehen im Plenum auf seine sprichwörtlich gewordene ironisierende Art als Theater charakterisiert. Dass zum lustigen Bühnenspiel nun wirklich kein Anlass bestand, machte Stadtdirektor Gerhardus auf der Novembersitzung des Rates klar, als er unumwunden feststellte, für die Stadt seien die „fetten Jahre" vorbei. Man müsse äußerste Sparsamkeit walten lassen, damit Troisdorf nicht in den Ausgleichsstock gerate und dadurch der finanzielle Entscheidungsspielraum stark eingeschränkt werde. Neben Sparen, wo es eben gehe, gebe es zusätzlich auch keine Alternative als Steuern und Gebühren zu erhöhen.[6]

Der Verwaltungsvorschlag, u. a. die Gewerbesteuer heraufzusetzen, brachte, wie nicht anders zu erwarten war, die politischen Gemüter mächtig in Wallung. Entsprechend heftig ging es denn auch in der Finanzausschusssitzung vom 9. Dezember 1980 zu.[7] Die Wortgefechte, garniert mit teilweise knüppelharten persönlichen Angriffen setzten

1 Rhein-Sieg-Anzeiger (RSA) v. 4.3.1980; Bonner General-Anzeiger (GA) v. 3.3.1980
2 RSA v. 10. 5.1980
3 Rhein-Sieg-Rundschau (R) v. 5.5.1980 , 8.5.1980; GA v. 8.5.1980
4 R v. 31.7.1980
5 RSA v. 3.9.1980
6 Niederschriften über die Sitzungen des Rates der Stadt Troisdorf 1980 (Niederschriften 1980) S. 409ff; GA v. 5.11.1980; RSA v. 5.11.1980, R v. 5. 11. 1980; GA v. 3.12.1980; R v. 3.12.1980
7 RSA v. 11.12.1980

sich auf der zweiten Dezembersitzung des Plenums verschärft fort. Der Etat wurde schließlich mit einer Stimme Mehrheit verabschiedet, wobei jedoch die der Bürgerschaft zugemuteten Belastungen leicht reduziert worden waren.[8]

Großbrand bei Dynamit Nobel

Die allgemeinen wirtschaftlichen Bedingungen, die den städtischen Etatsberatungen zugrunde lagen, stellten sich in der Folge als recht uneinheitlich dar. Als Bundestagskandidat Lothar Ruschmeier im Juli die damaligen Mannstaedt-Werke besuchte, sprach man dort von einer guten geschäftlichen Lage und von gefüllten Auftragsbüchern, aber auch von einem akuten Mangel an deutschen Arbeitskräften. Das Werk wolle, so ließ die Unternehmensleitung verlauten, verstärkt Engländer, Schotten und Italiener anwerben. Insgesamt seien zur Zeit in der Fabrik auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte 2650 Mitarbeiter beschäftigt, darunter 130 Azubis.[9]

Beim anderen großen Troisdorfer Industrieunternehmen, der Dynamit Nobel AG, zeigte der Vorstand keine so glänzenden Augen mehr, wenn es um ökonomische Prognosen das Werk betreffend ging. Das Unternehmen hatte sich in Zeiten euphorisch zu sehender Aussichten einen Klotz ans Bein gehängt, an dem man nun schwer zu schleppen hatte. Die Rede ist vom doppelten Ypsilon, dem neuen Verwaltungsgebäude zwischen Kölner -, Sieglarer - und Emil-Müller-Straße. Im November 1978 war mit den Arbeiten am 30-Millionen-Bau (kalkulierte Kosten) begonnen worden, bis Ende 1980 wollte man sie abschließen.[10]
Ausgerechnet in diese Situation platzte ein Großbrand innerhalb des Betriebsareals. Am Freitag, 23. Mai stand eine Produktionshalle im Chemiebereich in hellen Flammen, die tiefschwarze, riesige Wolken erzeugten, die noch in Bonn und in Köln zu sehen waren. Mehr als 100 Wehrmänner waren im Einsatz. Direkt neben den bis zu 60 Meter auflodernden Flammen standen sieben haushohe Silos und fünf andere Behälter. In den Silos befand sich PVC-Pulver.
Nach einer Stunde härtester Arbeit hatten die vereinigten Wehren des Werkes und der näheren Umgebung das Feuer unter Kontrolle. Der Schaden wurde am Brandtag auf runde fünf Millionen Mark geschätzt. Später reduzierte ein Firmensprecher die Summe auf ein bis zwei Millionen.[11]
Im Januar 1980 hatte sich DN-Vorstandsvorsitzender Prof. Dr. Schliephake noch zufrieden mit dem Geschäftsjahr 1979 gezeigt und das trotz des Iran-Ausfalles. Auch die Aussichten für 1980 beurteilte er noch als „so ungünstig nicht."[12]
Wesentlich zurückhaltender schätzte er die Lage im Juli 1980 ein. Das Wachstum habe sich seit April deutlich verlangsamt. Für das zweite Halbjahr 1980 sei Skepsis angebracht. Er schließe sogar Kurzarbeit in einzelnen Kunststoffbereichen nicht aus. Gleichzeitig wurde im Juli klar, dass die 650 Mitarbeiter der Verwaltung ihre neuen Büros an der Kölner Straße erst Anfang 1981 beziehen könnten.[13]
Insgesamt beschäftigte das Unternehmen im September 15 121 Mitarbeiter.[14]
Gegen Jahresende zeichnete sich ab, dass sich die Auslands-Akquisitionen von DN lohnen könnten. Die Geschäfte in den USA liefen gut. Fast gleichzeitig musste im Werk Troisdorf in drei Betrieben Kurzarbeit eingeführt werden.[15]
Noch kurz vor Weihnachten konnte DN – entgegen den letzten Prognosen – das neue Verwaltungsgebäude seiner Bestimmung übergeben. In einem feierlichen, wenn auch schlichten Akt wurde die Zusammenfassung der Konzernverwaltung und der des Werkes Troisdorf gebührend gewürdigt.[16]
Fast zeitgleich wurde in den Vorstandsetagen klar, dass man für das laufende Jahr mit erheblichen Umsatzeinbußen zu rechnen habe. Vor allem zeigte das Chemikaliengeschäft eine abflauende Tendenz. Zudem brachte das Kunststoffgeschäft weniger Umsatz als 1979 und auch der Verkauf im Sprengmittelsektor stagnierte.[17]

Altes Schulhaus – und was jetzt?

Soll man die alte Oberlarer Schule weiter sich selbst überlassen oder wäre es besser, den Bau zu nutzen? Diese Frage dürften sich seit dem Umzug der Klassen von der Lindlaustraße in das neue Schulzentrum viele Oberlarer Bürger, Politiker aber auch städtische Mitarbeiter gestellt haben. Einen Ratsbeschluss zu diesem Thema aber gab es bis Jahresbeginn 1980 nicht, obwohl der Bau zusehends verfiel, die Fensterscheiben eingeschlagen und Schmierereien an der Tagesord-

8 Niederschriften 1980, S. 464 – 504; RSA v. 17.12.1980, R v. 17.12.1980, GA v. 17.12.1980
9 RSA v. 28.7.1980
10 GA v. 28.2.1980
11 GA v. 24.5.1980; RSA v. 24.5.1980; Anzeiger für Sieg und Rhein (Anzeiger) v. 24.5.1980; R v. 24.5.1980, RSA v. 28.5.1980, R v. 28.5.1980, GA v. 28.5.1980
12 R v. 14.1.1980; 16.1.980; GA v. 16.1.1980
13 GA v. 9.7.1980; RSA v. 9.7.1980; R v. 9. 7.1980
14 R v. 30.9.1980
15 R v. 1.11.1980; Anzeiger v. 4.11.1980; R v. 4.11.1980
16 RSA v. 20.12.1980; R v. 20.12.1980
17 R v. 24.12.1980

nung waren. Mitte Januar appellierte „Eirene", der Internationale Christliche Friedensdienst, an Stadtrat und Bürgermeister, etwas zu tun, damit das alte Schulhaus nicht weiter von Rowdys demoliert werde. Der Dienst schlug u. a. vor, an der Lindlaustraße ein Jugendzentrum einzurichten.[18]
Vier Wochen nach dieser Eingabe entschied der Stadtrat, im Schulhaus eine Jugendbegegnungsstätte und Büros für die Stadtverwaltung unterzubringen. Später sollte der Bau renoviert und so hergerichtet werden, dass die Stadt ihn dann entweder mit dem Jugend-, dem Sozial- oder dem Ordnungsamt besetzen könnte.

Alte Schule Oberlar, 1980 als Sitz des städtischen Jugendamtes ausgebaut

Diese und andere Vorstellungen, die in den Debatten herumgeisterten, trafen augenscheinlich aber nicht jedermanns Geschmack. Es gab harte Kontroversen, zumal als CDU-Mann Alfons Weißenfels die „Falken" als mögliche Mieter für Teile des Schulhauses attackierte.[19]
Wenig später entschied sich die Mehrheit der gewählten Politiker für den Umzug des städtischen Jugendamtes nach Oberlar, sobald das alte Schulhaus renoviert sei. Den „Falken" gestand der Stadtrat zwei Räume für ihre Arbeit zu.[20]
Im Mai modifizierte das Plenum seinen früheren Beschluss und legte fest, im alten Schulhaus eine Altentagesstätte, das Jugendamt und den sozialen Dienst der Stadtverwaltung unterzubringen. Diese neuerlichen Vorstellungen der Mehrheitskoalition riefen den geharnischten Protest der CDU hervor, die von „Skandal" sprach, weil man jetzt statt der bisher veranschlagten 370 000 Mark eine runde Million Mark in den Umbau stecken wolle.[21]

Die Burg als Museumshaus

Es hat in der Vergangenheit nicht an Vorschlägen gefehlt, geschichtsträchtiges Gut oder Sachen, die sich einmal dahingehend entwickeln könnten, zu sammeln, um eines Tages auf einen Grundstock von Ausstellenswertem zurückgreifen zu können. Zu einer regelrechten Sammlung war es bisher jedoch nicht gekommen. Tatsächlich glaubte der Troisdorfer Ortsvorsteher Peter Haas im Mai 1980 auf diesem bisher beschrittenen Wege nicht weiterzukommen. Er schlug deshalb vor, die Burg Wissem, zur Zeit noch von städtischen Beamten besetzt, in ein Museum umzuwandeln und zwar auf der Basis einer von Helmut Schulte entwickelten Konzeption, die schon Direktor Dr. Biermann vom Rheinischen Museumsamt als gut befunden hatte. Der gab bei Besichtigung der Örtlichkeiten ein recht positives Urteil zu den Troisdorfer Vorstellungen ab. Das stärkste Manko der Konzeption sei lediglich der Mangel an Ausstellungsgut. Biermann riet deshalb der Stadt, in eigener Regie erst einmal „klein zu beginnen."[22]
Diese Haltung bekräftigte Direktor Biermann im September vor dem städtischen Kulturausschuss. Er regte zudem eine Kooperation mit Siegburg, das sein vom Landschaftsverband gefördertes Museum einem Kaufhaus geopfert habe, an. Bei diesen Bemühungen, zu einer engen Zusammenarbeit auf dem Museumssektor zu kommen, könnte der Kreis hilfreiche Dienste leisten. Im übrigen riet der Museumsfachmann den Troisdorfern, einen Förderverein zu gründen.[23]
In den Diskussionen mit Dr. Biermann war der Begriff des „Heimatmuseums" stets recht negativ belegt worden. Was man wünschte, so der Landschaftsverband, seien Spezialsammlungen.
Ein solches Vorhaben in Troisdorf zu verwirklichen, dazu zeichneten sich im Dezember 1980 Möglichkeiten ab. Hinter vorgehaltener Hand war von einem „Kunstmuseum" die Rede, für das Bürgermeister Hans Jaax einen Mäzen suchte.
Näheres erfuhren die Stadtvertreter in der Dezembersitzung des Plenums. In der Burg Wissem sollte ein Museum eingerichtet werden, das man ausschließlich Kinder- und Jugendbuchillustrationen widmen wollte. Peter Haas erklärte seinen Kollegen, die Stadt könne einen Fundus von 3500

18 RSA v. 15.1.1980; R v. 16.1.1980
19 R v. 30.1.1980; RSA v. 30.1.1980
20 Anzeiger v. 5.3.1980; Rhein-Sieg-Post v. 12.3.1980; RSA v. 12.3.1980; Extrablatt v. 13.3.1980; R v. 14.3.1980
21 R v. 9.5.1980; RSA v. 10.5.1980
22 RSA v. 19.5.1980; GA v. 20.5.1980; Rhein-Sieg-Echo v. 11.6.1980
23 RSA v. 20./21.9.1980; R v. 17.10.1980; Anzeiger v. 21.10.1980

...später Museum der Stadt Troisdorf

einschlägigen Büchern mit Illustrationen bekommen, die Kern dieser Kollektion werden könnten. Dieser Fundus stelle zweifellos einen Wert dar, der „in die Hunderttausende Mark" gehe.
Damit war die Katze aus dem Sack, nur der Name des Stifters blieb ungenannt. Das man diese Sache jedoch weiter verfolgen wolle, darüber einigte man sich über die Fraktionen hinweg diesmal schnell und einheitlich.[24]

Eigenen Kindergarten

Die Demokratie hat u. a. den Vorteil, das Betroffene, die mit eingerissenen, ihnen negativ erscheinenden Verhältnissen nicht einverstanden sind, sich wehren können. Der Unmut kann sich in Protesten entladen oder auch zu Aktivitäten führen, durch die Vorhandenes infrage gestellt und dagegen Neues gesetzt wird. Nach letzterer Methode verfuhren im zeitigen Frühjahr 1980 Eltern in Troisdorf-West. Der Pfarrer an St. Maria Königin hatte die nach Meinung der Erziehungsberechtigten erfolgreich agierende Leiterin des katholischen Kindergartens entlassen, weil sie das jüngste ihrer vier Kinder, drei Jahre alt, mit zum Dienst gebracht hatte.
Die Eltern murrten gegen das Verdikt, protestierten aber wenige Wochen später nachhaltig, als die zum 1. Januar 1980 eingestellte Erzieherin neue Unterhaltungs- und Lernmethoden einführte, die absolut nicht ihren Vorstellungen von Kindergartenarbeit entsprachen. Als auch die Kinder Unzufriedenheit signalisierten und die Elternschaft beim Träger mit ihren Argumenten auf taube Ohren stieß, gründeten einige der enttäuschten Väter und Mütter zusammen mit einigen ehemaligen Erzieherinnen im März 1980 den „Verein der Freunde und Förderer der Kinder-Elterninitiative Troisdorf". Der Verein setzte sich das ausschließliche Ziel, zu sondieren, ob es möglich sei, einen Kindergarten mit einem anderen Träger aufzubauen. Unterstützung fand die Initiative zuerst bei den Sozial- und den Freidemokraten.[25] Später sagten auch die Stadtverwaltung und die übrigen Politiker ihre Hilfe zu. Gemeinsam dachte man an einen Modellkindergarten, in dem auch Kleinstkinder ab sechs Monaten aufgenommen werden könnten. Während die Frage der personellen Besetzung keine Probleme aufwarf, machte die Unterkunft Sorge. Auf die Schnelle an passende Räume in zumutbarer Entfernung der betroffenen Kinder zu kommen, erwies sich jedoch als äußerst schwierig.[26]
Die positive Einstellung der Stadt zu den Wünschen der Eltern mündete am 16. Juni 1980 in einem Beschluss des Stadtrates, eine viergruppige Tageseinrichtung in Troisdorf-West zu bauen. Die vorläufig ermittelten Kosten sollten sich auf 1,87 Millionen Mark belaufen. Die Verwaltung erhielt den Auftrag, die entsprechenden Zuschussanträge beim Kreis und dem Land zu stellen.[27]

Im Gegensatz zu Anwohnern und sonst Betroffenen an der EL 332 im Sieglarer Raum gab es bei den weitreichenden Planungen, den Verkehr aus der Troisdorfer Innenstadt zu bringen, kaum Probleme mit der Anliegerseite. Dem Bau der Südwest-Tangente schienen sich im ersten Drittel des Jahres kaum Schwierigkeiten entgegenzustellen. Die schon im Vorfeld der Planungen als Theodor-Heuss-Ring bezeichnete Umgehungsstraße sollte hinter dem neuen Verwaltungsgebäu-

24 R v. 17.12.1980; GA v. 18.12.1980
25 R v. 21.12.1980; GA v. 21.2.1980; 8.3.1980
26 RSA v. 15.3.1980; 2.5.1980; GA .v. 17.3.1980; R v. 20.3.1980; 3.5.1980; GA v. 2.4.1980
27 Niederschriften 1980, S. 20f

de von DN über den Stationsweg und die obere Poststraße am Bahnhof vorbei bis zur Dreibogenbrücke und von dort wieder Richtung Innenstadt zur Kreuzung Kirchstraße/Im Grund und Ursulaplatz geführt werden. Soweit das Projekt. Erst wenn die neue Piste verkehrsbereit zur Verfügung stehe, könne man daran denken, die Kölner Straße zur Fußgängerzone umzuwandeln, hieß es im Rathaus.[28]

Und immer wieder Bürgerhaus

Die gegenteiligen Auffassungen über das Bürgerhaus am Wilhelm-Hamacher-Platz wie auch der Aspekt, ähnliche Einrichtungen für die größeren anderen Stadtteile zu schaffen, blieben unter den städtischen Politikern je nach Couleur auch 1980 erhalten. Sie wurden in Ausschuss- und Ratssitzungen evident, wenn es um Geld ging. So packte die CDU-Opposition wieder in der Sitzung am 16. Juni zu, als es um eine außerplanmäßige Ausgabe von 800 000 Mark für das Haus in Troisdorf Mitte ging. Man habe in der Fernsehsendung „Mittwochs in Troisdorf" noch stolz verkündet, mit den kalkulierten 14 Millionen auszukommen und nun diese Nachforderung, bohrte man auf Seiten der CDU nach, während die Koalitionssprecher versuchten, klarzumachen, dass das Gesamtbudget nicht überschritten würde. Die gegenseitigen Argumente blieben auf beiden Seiten ohne Wirkung. Mit 26 gegen 24 Stimmen genehmigte der Rat die Ausgabe.[29]

Unabhängig von diesen Auseinandersetzungen (die Ratssitzung vom 16. Juni muss hier als pars pro toto für andere Dispute gelten) erschien das Bürgerhaus, trotz des Boykotts gewisser Kreise, verstärkt im Veranstaltungskalender der Stadt. So gastierte im März der Bundesverband Bildender Künstler hier.[30]

Wenige Tage nach der Vernissage zog Bürgerhaus-Geschäftsführer Peter Effelsberg eine erste Halbjahresbilanz: Der große Saal sei zu 41% ausgelastet, der kleinere zu 17%. Zu 70 Veranstaltungen seit der Eröffnung am 29. September 1979 seien 90 000 Besucher ins Haus gekommen und für die nächsten sechs Monate abgeschlossene Mietverträge berechtigten zum Optimismus, dass die Bürgerhaussäle verstärkt angenommen würden.[31]

Im April bestätigten Effelsberg und Bürgerhaus-Aufsichtsratsvorsitzender Lothar Ruschmeier die bisherige, aus ihrer Sicht betrachtet, positive Bilanz, was die Ausnutzung angehe, räumten jedoch auch Mängel ein, die erst bei Veranstaltungen deutlich geworden seien. Vor allem beklagt wurde eine schlechte Akustik und nicht ausreichende Sichtverhältnisse auf allen Plätzen. Einen ungehinderten Blick auf die Akteure sollen mobile und ausziehbare Tribünen im Zuschauerteil bringen, andere Umbauten sollten eine verbesserte Akustik garantieren. Die Kosten für die Umrüstung wurden mit 150 000 Mark veranschlagt. Mit diesen Maßnahmen hofften die Hausverwalter die Ausnutzung auf 50 bis 55% heraufschrauben zu können.[32]

Herbsttermine platzten

Nicht gerade so heftig wie beim Bürgerhaus Wilhelm-Hamacher-Platz gerieten sich die Stadtpolitiker auch beim zweiten Bürgerhausprojekt, dem für Spich, in die Haare. Hier ging es nicht mehr ums Prinzip, Streitpunkte waren hier die explodierenden Kosten, die sich im Laufe der Bauzeit verdoppelten und statt der kalkulierten runden zwei Millionen, schließlich weit über vier Millionen Mark erreichten. Auch aus der Eröffnung des in Spich so dringend herbeigesehnten Saales im Sommer 1980 wurde nichts.[33]

Als am 29. April 1980 der Richtkranz aufgezogen wurde, richteten sich die Spicher darauf ein, zum Herbst endlich wieder einen ausreichend großen Versammlungsraum verfügbar zu haben. Zum Richtfesttag selbst lagen Geschäftsführer Effelsberg schon zwölf Terminvorbuchungen vor.[34]

Ob der Oktober als angepeilter Übergabetermin eingehalten werden könnte, stellte sich infrage, als im Juni 1980 dem Sonderausschuss „Bürgerhäuser" wieder Nachbewilligungen von 200 000 Mark vorgelegt wurden. Selbst Ausschussvorsitzendem Ruschmeier platzte angesichts dieser erneuten Nachbewilligungen die sprichwörtliche Hutschnur. Er polterte: „Wenn keine Deckungsmöglichkeit da ist, wird auch kein überplanmäßiges Geld mehr zur Verfügung gestellt, selbst, wenn sich die Fertigstellung des Baus verzögert."[35]

Tatsächlich zogen sich die Arbeiten weiter in die Länge. Die Spicher beklagten, dass man zeitweise nur wenige Handwerker am Bürgerhausbau gleichzeitig in Aktion sehe und schlossen Wetten ab, ob die für den Herbst terminierten Veranstaltungen im neuen Haus stattfinden könnten. Vor dem Stadtrat artikulierte am 1. September der FDP-Abgeordnete Pfaender diese

28 GA v. 23.3.1980
29 Niederschriften 1980, S. 230; R v. 19.6.1980; GA v. 19.6.1980
30 RSA v. 3.3.1980; R v. 3.3.1980; RSA v. 15.3. 1980
31 R v. 7.3.1980; RSA v.7.3.1980
32 GA v. 12.4.1980; R v. 16.4.1980; Extrablatt v. 23.4.1980
33 Vgl. Ossendorf, TJH XXXV, S. 17
34 GA v. 3.5.1980; RSA v. 1.5.1980; R v. 1.5.1980
35 RSA v. 24.6.1980

über Spich hängende Frage und forderte eine konkrete Antwort, ob man nach Meinung der Stadtverwaltung die Herbsttermine einhalten könne.
Die Antwort der Fachleute ließ jedoch mehr Zweifel aufkommen als besänftigend und vertröstend zu wirken. Fast alle Firmen hätten ihre vereinbarten Termine nicht eingehalten, „wir werden dort etwas verschaukelt", gestand man kleinlaut ein.[36]
Anfang Oktober zeichnete sich ab, dass man über den gekippten Herbsttermin hinaus in Spich mit einem Ausfall der Karnevalssession – soweit es die Saalveranstaltungen betraf – rechnen musste. Unter diesem Aspekt trafen sich die Ortsvereine zu einer Krisensitzung, um nach Auswegen und Provisorien zu suchen.

Küz-Umbau zog sich in die Länge

Bürgermeister Hans Jaax zog in dieser kritischen Situation die Reißleine. Er stoppte weitere Ausgaben – vor allem für die Außenanlagen – und kippte damit Beschlüsse, die er selbst mitgetragen hatte, um endlich zum Ziel zu kommen.[37]
Der Stadtrat erklärte sich mit den Vorstellungen seines Vorsitzenden nur bedingt einverstanden. Man beschloss eine stark „abgespeckte" Version der aufwendig kalkulierten Außenanlagen. Das geschah jedoch erst vor dem Hintergrund der jetzt offen gelegten Zahlen: Die Baukosten, bisher stets nur im Sonderausschuss diskutiert, hatten statt der vorgesehenen 2,2 Millionen Mark inzwischen 4,5 Millionen Mark erreicht.[38]
Auf einer weiteren Sondersitzung der Spicher Vereine erfuhren die Karnevalsjecken die beruhigende Aussage, dass der „Spicher Gürzenich" am 16. Januar 1981 fertig sein werde und die vorgesehene Prinzenproklamation einen Tag später stattfinden könnte.[39]
Darauf wurde hingearbeitet, doch im Dezember stand der angesagte 16. Januar erneut auf der Kippe.[40] Um es vorweg zu nehmen: Es blieb bei diesem Mitte-Januar-Datum, der Narrenherrscher wurde termingerecht in sein Amt geklatscht.[41]

Kein „blaues Wunder" wie in Spich

Zwar gab es schon einen Ratsbeschluss zum Umbau der „Küz" in Sieglar, aber bis zum Frühjahr hatte sich noch nichts Sichtbares an der in Aussicht genommenen Baustelle getan. Verständlich, dass die planenden Verantwortlichen in den Ortsvereinen unruhig wurden und immer wieder rückfragten, wann sie endlich wieder über einen würdigen Veranstaltungsraum verfügen könnten.
Diese Frage war denn auch die erste, die bei der schon traditionellen Kommunalpolitischen Aussprache der Sieglarer KAB am 16. März 1980 gestellt wurde. Zugespitzt hieß es da: „Ist Sieglar auch 1981 ohne Saal?"
Die Antwort klang optimistisch. Stellvertretender SPD-Fraktionssprecher Walter Bieber formulierte es in etwa so: Nachdem das Düsseldorfer Kabinett jüngst entschieden hätte, sogenannte „kleinere Bürgerhäuser" zu fördern, glaube er an die erforderlichen Zuschüsse und das bedeute, noch in diesem Sommer könne mit den Renovierungs- und Umbauarbeiten an der „Küz" begonnen werden. Einen zügigen Bauablauf vorausgesetzt, erscheine es ihm möglich, den Saal ab Januar 1981, also rechtzeitig zur Karnevalssession 1980/81 verfügbar zu haben.
Diese Meinung teilten CDU-Vertreter keineswegs. Sie gingen sogar so weit, dem geplanten 1,6 Millionen teuren Umbau kein langes Leben zu prophezeien.[42]

36 Niederschriften 1980, S.325f
37 RSA v. 14.10.1980; GA v. 16.10.1980; R v. 16.10.1980
38 GA v. 23.10.1980; RSA v. 23.10.1980; R v. 23.10.1980
39 R v. 30.10.1980
40 RSA v. 10.12.1980; R v. 10.12.1980
41 RSA v. 19.1.1981; R v. 19.1.1981; GA v. 19.1.1981
42 RSA v. 18.3.1980

Die Hoffnung auf finanzielle Hilfe vom Land erfüllte sich im Mai 1980. Zwar waren die jetzt veranschlagten Kosten auf 2,3 Millionen Mark gestiegen, davon wollte jedoch die Regierung die Hälfte übernehmen.[43]
Über die Finanzierungsbemühungen der Stadt für den Küzumbau war der Sommer ins Land gegangen. Im Oktober 1980 konnte der Sonderausschuss „Bürgerhäuser" den Beginn der Renovierungs- und Erweiterungsarbeiten für November avisieren.[44]
Als sich der Sonderausschuss im November mit Einzelheiten zum Millionending „Küz" befasste, mahnten die Politiker unisono Vorsicht und Sorgfalt an. Der Rat hatte seine Lektion in Spich gelernt und man wollte nicht wieder so „ein blaues Wunder" wie am Haus Broich erleben. Das gelte sowohl im Hinblick auf die Kostenüberschreitungen als auf das Kappen fest vereinbarter Termine am Bau. Für die Übergabe des kulturellen Zentrums in Sieglar peilte man jetzt mit aller Vorsicht das Oktoberende 1981 an.[45]

Stadt soll neue Polizeistation bauen

Schon 1978 hatte die Stadt der Regierung in Köln das Grundstück an der Ecke Post-/Wilhelmstraße gegenüber der vorhandenen Polizeistation als Bauplatz für ein neues Polizeihaus angeboten. Erst im März 1980 kam es zu einem informativen Gespräch mit Vertretern des Kreises und der Bezirksregierung, in dessen Verlauf die Kölner Regierungsvertreter um zwei Verpflichtungserklärungen der Stadt nachsuchten. Troisdorf sollte erklären, dass es über den schon erfolgten Grundsatzbeschluss hinaus bereit sei, die neue Polizeistation am vorgesehenen und akzeptierten Ort zu bauen und das Haus samt Grundstück anschließend an das Land zu verkaufen. In nicht-

Stadt baut — Land übernimmt die neue Polizeistation

öffentlicher Sitzung kam der Stadtrat dem Ansinnen einstimmig nach.[46]

Nach zähen Verhandlungen gelang es im Herbst 1979 einen Vertrag zwischen der Stadt und der Leitung der Zahnradfabrik Alfred Keller abzuschließen, wonach das Unternehmen in den Monaten September/Oktober 1980 unter Mitnahme der Maschinen an die Peripherie der Stadt umzieht. Zurück bleiben sollten zwei kleinere und eine große Halle sowie das Verwaltungsgebäude an der Hippolytusstraße.

Nutzung lange umstritten: Wo 2006 Wohnungen entstanden, baute bis 1980 Alfred Keller Zahnräder

In die Debatte, ob es opportun erscheine, die Aufbauten komplett niederzulegen und stattdessen eine Grünanlage zu schaffen, schob der kulturpolitische Sprecher der SPD-Stadtratsfraktion Jürgen Busch den Vorschlag ein, in den Werkhallen eine Art „Kulturfabrik" mit vielfältigen Möglichkeiten für Kinder, Jugendliche und Erwachsene zu installieren. Das Internationale Zentrum, eine Betreuungseinrichtung der Stadt für ausländische Mitbürger, könnte im Verwaltungsbau eine neue Heimstatt finden.
Busch verwies mit seiner Idee auf Vorbilder wie das Kölner Stollwerck-Gebäude, die „Fabrik" in Hamburg und den Nürnberger „Kulturladen". Außerdem erklärte er, dass sich die „Ballett Companie" aus Bonn interessiert gezeigt habe.[47]
Im nichtöffentlichen Teil der Sitzung des Hauptausschusses befassten sich die Politiker mit diesen Vorschlägen. Dabei ergaben sich weitere Nutzungsideen. So könnte ein Gemeinschaftsatelier eingerichtet oder eine Rollschuhbahn unter Dach angelegt, die große Halle auch als wettersichere Unterkunft für den Wochen- und andere Märkte genutzt werden.[48]

43 RSA v. 15./16.5.1980; R v. 22.5.1980
44 R v. 11.10.1980
45 GA v. 12.11.1980
46 Niederschriften 1980, S. 101f
47 R v. 27.3.1980; Extrablatt v. 25./26.3.1980; RSA v. 25.3.1980
48 RSA v. 22.4.1980

Seit 1974 betrieb die Stadtverwaltung Verhandlungen mit der an der Kölner Straße mitten in der City ansässigen Firma Hamacher Eisen-, Metall- und Kunststoffbau GmbH, um eine Verlagerung des Unternehmens aus der Innenstadt in das Industriegebiet Brüsseler Straße zu erreichen. In der nichtöffentlichen Sitzung vom 21. Oktober 1980 beschloss der Stadtrat das Sanierungsgebiet an der Kölner Straße mit dem gesamten Gebäudebestand zu erwerben. Die Firma Hamacher verpflichtete sich im Gegenzug, den Betrieb bis zum 31. Dezember 1981 in das Industriegebiet auszulagern.[49]
Damit befand sich – den notariellen Akt vorausgesetzt – ein Areal von rund 5000 Quadratmetern zwischen Kölner Straße und Annonisweg, also in bester Citylage, im Besitz der Stadt.[50]

Tennis zum Volkssport erheben

Er war erst gut ein Jahr alt und sah sich erheblicher gestandener Konkurrenz innerhalb der Stadt ausgesetzt und doch wagte sich der aus dem SPD-Ortsverein hervorgegangene Tennis- und Sportbund Troisdorf an ein Halbmillionen-Objekt, um seinen 350 Mitgliedern (und den 100 weiteren auf der Warteliste) möglichst schnell zu eigenen Übungs- und Sportmöglichkeiten zu verhelfen. Mit Hilfe der Stadt, die schon in der Januarsitzung des Jahres 1980 ihr Plazet für eine Sieben-Platz-Anlage an der Mendener Straße in Troisdorf-West gab, und dank der finanziellen Unterstützung durch Land, Kreis und die Heimatkommune konnten in wenigen Wochen mit viel Eigenarbeit sechs Doppelfelder und ein Centre Court angelegt und Pläne für ein Klubhaus geschmiedet werden.[51]
In den frühen Maitagen 1980 flogen tatsächlich schon die ersten Bälle über die roten Aschenplätze.[52]
Wenige Tage später begannen nebenan die Arbeiten an überdachten zusätzlichen Plätzen. Sie wurden von der „Troisdorfer Tennishallen GbR" gebaut. In den beiden Hallen wird auch das Klubhaus für die inzwischen 400 Mitglieder des Tennis-Sportklubs integriert.
Die größere der beiden Hallen mit 2086 Quadratmetern Grundfläche kann drei Tennisplätze aufnehmen, die kleinere Halle, in die auch eine Tribüne für 300 Zuschauer eingebaut wird, fasst zwei den internationalen Wettkampfnormen entsprechende Turnieranlagen.[53]

Im ersten Halbjahr 1980 setzte die Bundesbahn die Elektrifizierungsarbeiten an der Siegstrecke fort. Am 1. Juni nahm die Bahn in einer Art kleinem Festakt die Fahrten mit Elektrozügen zwischen Köln und Siegen über Troisdorf auf. Ein Kostenaufwand von 72 Millionen Mark war erforderlich, um die umweltbelastenden Dieselloks ablösen zu können.[54]

Wieder zur kanonischen Pfarre erhoben

Die optimistische Einschätzung ihrer Zukunft, die auf den Erfahrungen des letzten Sommers basierte, retteten die Altenrather auch ins Jahr 1980 herüber. Als sich die Heidebürger im Januar 1980 zu einem allgemeinen Meinungsaustausch trafen, wiederholten die Politiker von SPD und CDU einmütig, es gebe jetzt andere Voraussetzungen und keine Hinderungsgründe mehr für die Reprivatisierung. Es gehe, so die Politik, heute nicht mehr um das „Ob", sondern nur noch um das „Wie".
Diese gefestigte Meinung bewog die Altenrather auch, sich eingehend mit Strukturfragen im Dorf zu beschäftigen. Ganz oben auf der Prioritätenliste stand dabei das Saalproblem. Die SPD-Fraktion hatte vor geraumer Zeit dem Stadtrat einen Antrag vorgelegt, die vorhandene Turnhalle in eine Mehrzweckhalle und damit als Feierraum umzugestalten. Die CDU hatte dagegen vorgeschlagen, einen privat betriebenen Versammlungsraum von entsprechender Größe zu bauen.
Um die Stimmung der Heidebürger zu testen, nahm man die Januarzusammenkunft der Bürgerschaft zum Anlass, in einer Debatte das pro und contra der beiden Anträge zu erörtern und darüber abzustimmen, welches Projekt mehrheitsfähig sei. Dabei sprachen sich 59 der anwesenden Altenrather für die Mehrzweckhalle und vier für einen Saalneubau aus.[55]
Auf der Grundlage dieses eindeutigen Ergebnisses forderten Ortsvorsteherin Wilma Gärtner und die SPD-Stadtratsfraktion von Bürgermeister Hans Jaax eine Entscheidung der Stadt. Zur Begründung der Forderung stellte man fest: Die Altenrather wünschen einen Ausbau der bestehenden Turnhalle zu einem Festhaus. Man könne ohne größere Probleme selbst eine Bühne einbauen. Die SPD-Fraktion sicherte daraufhin den Altenrathern zu, im Etat 1981 entsprechende Mittel bereitzustellen, damit die Arbeiten begonnen werden könnten und der Saal zur Session 1982 verfügbar sei.[56]

49 Niederschriften 1980, S. 397ff
50 RSA v. 28.11.1980
51 Niederschriften 1980, S.7; RSA v. 12.2.1980, 21.3.1980
52 GA v. 5.5.1980; RSA v. 7.5.1980; R v. 11.6.1980
53 RSA v. 9.5.1980; Rhein-Sieg-Echo v. 11.6.1980
54 RSA v. 29.5.1980; R v. 2.6.1980
55 GA v. 12.1. 1980
56 RSA v. 26.6.1980; GA v. 27.6.1980

Einen wichtigen Schritt in eine neue „Unabhängigkeit" konnten die Altenrather im März 1980 im Rahmen eines Festaktes tun. Der Kölner Kardinal Joseph Höffner hatte in seiner Eigenschaft als Erzbischof der Diözese Köln dem Drängen der Altenrather Katholiken stattgegeben und die Rektoratspfarrei St. Georg Troisdorf-Altenrath wieder zur kanonischen und damit selbständigen Pfarrei erhoben. In der entsprechenden Urkunde nennt Kardinal Höffner die „Wiedergutmachung historischen Unrechts" als Beweggrund, die rund 1000-jährige Pfarre wieder in alte Rechte einzuführen. Der hohe Geistliche verwies damit sehr nachdrücklich auf das schlimme Aussiedlungsverdikt der Nazis.
Die Altenrather erhoben den Kirchenakt zum allgemeinen Feiertag mit der Aussicht, in ihren Reprivatisierungsbemühungen wieder einen Schritt vorangekommen zu sein. Um an diesen noch vor ihnen liegenden beschwerlichen Marsch zu erinnern, reaktivierten die Bürger die sogenannte Bombenglocke, das aus einem Blindgänger geformte tönende Gebilde, als ständiges Mahnmal.[57]

Hasch an Schulen und in Treffs?

Ende Oktober 1979 wiesen die hauptamtlichen Mitarbeiter der Troisdorfer Jugendzentren in einer gemeinsamen Erklärung auf die allgemeinen Gefahren hin, die bei Einnahme von Drogen drohten. Sie taten das sicherlich nicht ohne Grund. Bei der Polizei waren zwar ausgesprochene Drogendelikte im Troisdorfer Raum nicht aktenkundig, die Ordnungshüter machten jedoch keinen Hehl daraus, dass sie vom Handel mit Haschisch an Schulen und in Diskotheken wüssten, ihnen aber bisher kein Dealer ins Netz gegangen sei.
Im November 1979 tauchte an Troisdorfer Schulen ein Flugblatt auf, in dem unverblümt zum Haschgenuss aufgefordert wurde. „Marihuana macht jeden Menschen zum Gott", stand da zu lesen und „Keine Einwirkung auf die Gesundheit" wurde zusätzlich versprochen.
Da es an handfesten Beweisen für den Konsum von Drogen an Schulen und in Jugendtreffs fehlte, wurde das Problem, so es denn eines war, negiert.
Das änderte sich schlagartig im Januar 1980. In der Neujahrsnacht fand ein aufmerksamer Busfahrer einen 16-Jährigen stark unterkühlt auf einem Bürgersteig in der Innenstadt. Die Diagnose im Krankenhaus: „Zustand nach Rauschgiftgenuss."
Wenige Tage später gestand eine 14-jährige Schülerin, dass sie Hasch nehme. Das Zeug hole sie aber nicht im Jugendzentrum, das „bekommt man überall, man muss nur die Typen kennen" und im übrigen: „In meiner Klasse sitzt einer, der ist immer gut bestückt."[58]
Damit war auch der Politik klar – Bürgermeister Jaax hatte bisher verneint, dass es in Troisdorf ein Drogenproblem gebe – die Stadt im Grünen kann nicht als Insel der Enthaltsamkeit in einem Moor von Drogenanfälligen in der näheren Umgebung angesehen werden.
Bis April 1980 hatten sich die Indizien über Drogenhandel an Schulen auch in Troisdorf so weit verdichtet, dass die FDP zu einem offenen Diskussionsabend zu diesem Problem einlud. Inzwischen hatte am Annonisweg eine Drogenberatungsstelle ihre Arbeit aufgenommen. Auch der städtische Sozialdezernent Matthias Dederichs räumte im April ein, dass sich die Anfragen von Hilfe Suchenden bei Drogenfragen im Rathaus häuften.[59]
Troisdorf hatte also ein Problem. Das es unterschiedlich gesehen und auch mit variabler Heftigkeit diskutiert wurde, liegt auf der Hand. Je nach „Befall" versuchte man an Schulen besonders ausgebildete Drogenlehrer einzusetzen und die Leiter von Jugendeinrichtungen wurden besonders unterrichtet und angewiesen, in auftretenden Fällen sofort die Polizei zu informieren. Für Haus Broich konnte im Mai 1980 sein Leiter Thomé weitgehend Entwarnung geben: Das Drogenproblem sei quantitativ und qualitativ unbedeutend. Größere Probleme gebe es mit Alkohol. Letzteres vor allem in der Karnevalszeit und bei anderen offiziellen Festen.[60]

Taufe und Hochzeit auf Vietnamesisch

Troisdorf war die oder doch zumindest eine der ersten westdeutschen Kommunen, die 1979 spontan Boat-People aufnahm. Man tat das im breiten Konsens und wohl wissend, dass es nicht damit getan war, den Vietnamesen ein Dach über dem Kopf zu verschaffen und sich für ihre Versorgung einzusetzen. 1980 stellte sich heraus, was es heißt, so geschlagene Menschen aus einem absolut fremden Kulturkreis solange behilflich zu sein, bis sie wieder auf eigenen Füßen stehen und sich in einer völlig andersartigen Umgebung normal bewegen können.
Was sich in ungezählten Einzelaktionen und in Gruppen im Laufe des Jahres tat, wo aktive Hilfe oder finanzielle Unterstützung gewährt wurde,

57 RSA v. 13.3.1980, 18.3.1980; R v. 13.3.1980, 18.3.1980; GA v. 15.3.1980
58 R v. 4.1.1980
59 GA v. 28.4.1980
60 RSA v. 17. 5.1980

ist zumeist nicht aktenkundig und auch kaum publiziert worden. Es waren unendlich viele Mosaiksteinchen der freiwilligen Assistenz, die Troisdorfer zusammenstellten, damit sich die Vietnamesen mit ihren Nachbarn verständigen konnten, sie einzukaufen lernten, sie erfuhren, was an Verkehrsregeln zu beachten ist und wie man sich im Verständnis der Europäer höflich verhält.
Dabei wurde schnell deutlich, dass Verständigungsprobleme mittels Sprache die größte und stärkste Barriere darstellten. In internen Zirkeln und privaten Übungsstunden büffelte man über die offiziell eingerichteten Seminare hinaus, gründete man kleine Sprachgruppen und Lerngemeinschaften. An St. Hippolytus fand sich ein Damentrio zusammen, dass sich dreier jugendlicher Schützlinge annahm, um ihnen möglichst schnell das erforderliche Deutsch beizubringen. Fünf Stunden verbrachten sie pro Tag mit Mao, Quin und Khan.[61]
Mit Hilfe gespendeter Gelder schafften sie eine Nähmaschine an. Sie brachten ihren vietnamesischen Geschlechtsgenossinnen die erforderlichen technischen Fingerfertigkeiten und das Nähen im allgemeinen bei.
Es zeigte sich bald, dass den 32 (von insgesamt 40 nach Troisdorf gekommenen Boat People) katholischen Vietnamesen die Kirche ein wesentliches Hilfsmittel darstellte. So fand sich die Gemeinde geschlossen zusammen, als im April das erste in Troisdorf geborene vietnamesische Kind in St. Maria Königin getauft wurde und mit den Vietnamesen feierten auch über 100 Troisdorfer die zweite Premiere, nämlich die erste vietnamesische Hochzeit auf Rhein-Sieg-Boden.[62]
Zum ersten Kind kamen bald zwei weitere. Aber neben Freude gab es auch zusätzliche Probleme, weil den aus dem chinesischen Meer Geretteten, die ausschließlich vom Lande kamen, der hierorts selbstverständliche Leistungsdruck völlig fremd erschien. Die Folge: Alles, was von Troisdorfern initiiert und als vernünftig angesehen wurde, ließ sich in der veranschlagten Zeit kaum leisten. Das lähmte nicht selten den Eifer der Betreuer.[63]
Als im Oktober 1980 die erste Vietnamesin einen festen Arbeitsplatz gefunden hatte und als Lebensmittellaborantin aktiv werden durfte, nahm die Gemeinde der Geretteten und einige Troisdorfer Freunde das zum Anlass für ein stattliches Festessen.[64]
Im November 1980 gab es ein weiteres aber weitaus stilleres Fest: Ein vietnamesischer Vater, der im Oktober 1979 nach einer abenteuerlichen Flucht über das chinesische Meer allein nach Troisdorf gekommen war, konnte nach über einjähriger Trennung in seiner neuen Heimat seine Frau und seine acht Kinder – fünf Mädchen und drei Jungen im Alter zwischen sechs und 18 Jahren – in die Arme schließen.[65]

Bei Diskolicht übers Eis flitzen

Die Superlative überschlugen sich nur so, wenn Anfang des Jahres 1980 in offiziellen Kreisen der Stadt die Rede auf Haus Rott kam und man erwärmte sich regelrecht, wenn spezifiziert wurde, was nebenan erstehen sollte: eine Supereislaufhalle nach internationalem Standard mit Diskobeleuchtung als besonderem Clou, die auch Saturday-Night-Skating ermöglichen und mit Hilfe einer ausfahrbaren Bühne auch Rockkonzerte und Disko-Times realisierbar machen sollte.
Als sich im Januar 1980 die Arbeiten am neuen Eisbahncenter so gut entwickelten, dass eine Eröffnung im März nicht mehr als utopisch galt, stieg die Neugierde der Troisdorfer auf die Neuerung im sportlichen Angebot auf ein bisher kaum gekanntes Niveau. In der Euphorie der Vorfreude und mit der Genugtuung über das in kürzester Zeit Erreichte im Rücken schmiedeten die Hausherren schon weitere Pläne: Von einem Hallen- und Freibad (das mit der anfallenden Restwärme geheizt werden könnte), einer überdachten Freipiste oder einer Sommerrodelbahn und weiteren Anlagen zur Freizeitgestaltung war die Rede.[66]
Was nach den Erfahrungen auf anderen Troisdorfer Hochbauplätzen kaum für möglich gehalten wurde, klappte: Am Samstag, 1. März 1980 konnten die ersten eleganten Kurven auf geschliffenen Kufen auf dem dachgeschützten blanken Eis gezogen und die ersten Pucks gegen die Bande geschlagen werden. Der Ansturm der Troisdorfer und der Gäste aus der weiteren Nachbarschaft erschien so umwerfend, dass ein Journalist flugs hochrechnete: Bleibt es in etwa bei dieser Besuchsfrequenz, wird die anvisierte Zahl der eintrittzahlenden Sportfreunde von 250 000 pro Jahr weit überschritten werden.
Das war auch die Meinung der hunderte Schlittschuhläufer, die nach dem Eröffnungsschlag des Bürgermeisters mit dem Eishockeyschläger die Fläche füllten.[67]

61 R v. 19.4.1980
62 R v. 28.4.1980; RSA v. 28.4.1980
63 RSA v. 12.9.1980
64 RSA v. 1.10.1980, 8.10.1980; Extrablatt v. 16.10.1980
65 R v. 6.11.1980
66 RSA v. 19.1.1980
67 RSA v. 3.3.1980; R v. 3.3.1980; GA v. 3.3.1980; Anzeiger v. 3.3.1980; R v. 1.3.1980, 28.3.1980; Rhein-Sieg-Echo v. 12.3.1980; Extrablatt v. 17.4.1980

Nach dem ersten Monat Vollbetrieb zeigten die Verantwortlichen Zufriedenheit: das Eislauffieber in Troisdorf und Umgebung sei ungebrochen, hieß es optimistisch.
Sorgen bereitete das neue Sportcenter nur der Feuerwehr. Sie registrierte in der Rettungszentrale zwei Alarmrufe aus der Eislaufhalle pro Tag. Vor allem die abendlichen Discozeiten erwiesen sich als unfallträchtig.[68]

Gegen Vorjahresende hatten sich die Anlieger des Sieglarer Marktplatzes für eine moderne Form des Ausbaus der Anlage unter Beibehaltung der alten Bausubstanz entschieden. Und das nicht zuletzt, weil für die Marktbewohner etwa anfallende Anliegerkosten entfielen. Als es jedoch Mitte des Jahres 1980 an die Realisierung des Vorhabens ging, sahen die Fachleute in der Stadtverwaltung ein, dass da mancher Politiker den Anwohnern Versprechungen gemacht hatte, die man nicht einhalten konnte. Gesetzliche Bestimmungen standen dem entgegen und auch das Gleichhaltungsprinzip, das für alle Bürger gelten sollte.
Statt nur den Innenteil der Platzanlage auszubauen, musste man jetzt eingestehen: Ohne den Einschluss der Randbereiche des Marktes, geht der Ausbau nicht. Das bedeutete aber, dass damit auch Anliegerbeiträge fällig würden. Um sich mit den enttäuschten Bürgern fair zu einigen, luden Politik und Verwaltung die Betroffenen ins Rathaus. Für jeden einzelnen involvierten Grundbesitzer hatte die Stadt eine exakte Kostenberechnung bereitgelegt, die in jedem Einzelfall im Einverständnis mit den Abgeordneten betont kulant gehalten war. Die Rechnungen wurden denn auch ausnahmslos akzeptiert. Die Gesamtausbaukosten für das Marktareal sollten sich auf 900 000 Mark belaufen.[69]
In der zweiten Novemberhälfte erfolgte die Vergabe der Arbeiten zu einem Gesamtpreis von 930 000 Mark. Die Umbauten sollten Anfang Dezember beginnen und in drei bis vier Monaten beendet sein. In den Randbereichen, also auf den das eigentliche, baumumrundete Platzgeviert einfassenden Straßen, sollte blaues Pflaster verlegt und für die Südseite eine Verkehrsberuhigung angestrebt werden.[70]

Trotz Minderheit das Sagen verlangt

Mehr als ihnen recht sein konnte, hatten sich Troisdorfer Politiker in den 70er Jahren mit den unterschiedlichsten, meist höchst unerfreulichen Geschehnissen im Volkshochschulzweckverband Troisdorf/Niederkassel befassen müssen. Die in Troisdorf zu führenden Debatten über den interkommunalen Verband setzten sich angeheizt von der Mehrheitskoalition im Troisdorfer Stadtrat fort, wobei es im Kulminationspunkt der Auseinandersetzungen sogar um die Existenz des Zweckverbandes ging.
Diese Frage stellte sich schon im Januar 1980, nachdem der Troisdorfer Stadtrat mit knapper Mehrheit die Zuschüsse für die Weiterbildungseinrichtung im Etat für 1980 mit einem Sperrvermerk versehen hatte, was faktisch zunächst einmal hieß, man wollte nicht zahlen. Troisdorf sollte als größte Verbandskommune 1980 rund 274 000 Mark geben, ein beachtlicher Batzen im knapp zwei Millionen Mark umfassenden VHS-Etat.[71]
Der Sperrvermerk weckte denn auch Ängste, was die VHS-Leitung, konträr zu umlaufenden Gerüchten zum Jahresbeginn, zu der beruhigenden Aussage verführte, die Arbeit des Verbandes sei nicht gefährdet.
So sehr diese Feststellung die interessierte Hörerschaft beruhigte, so wenig war mit diesem Votum das Problem aus der Welt geschafft.
Die Sperre hatte die Troisdorfer Ratskoalition SPD/FDP mit der Erklärung begründet, dass nicht die CDU-Ratsminderheit in Troisdorf zusammen mit der CDU-Ratsmehrheit in Niederkassel den Kurs der VHS bestimmen dürfe. Das sei aber der Fall, weil die neun CDU-Vertreter aus beiden Kommunen zusammen mit dem Vertreter der Unabhängigen Wählergemeinschaft (UW) die Mehrheit gegenüber den sieben SPD und dem einen FDP-Vertreter besäßen.[72]
Dass eine solche Reaktion der Troisdorfer Koalition die übrigen Mitglieder in der Verbandsversammlung nicht kalt lassen würde, lag auf der Hand. Prompt sprach denn auch die Niederkasseler CDU, die sich besonders überfahren fühlte, vom unerhörten Machtstreben der SPD, die – wie in Troisdorf – auch in der Verbandsversammlung gerne das Sagen haben möchte. Die Niederkasseler drohten, notfalls die Troisdorfer Gelder einklagen zu wollen.[73]
Den Vorwürfen der Rheingemeinden hielt die Troisdorfer SPD entgegen, es gehe ihr nicht um Macht, man wolle vielmehr Verbesserungen durchsetzen, die VHS ortsnäher anbieten und die VHS-Bereiche berufliche Bildung, Geschichte, Gesellschaft und Politik erweitern. Jürgen Busch warf

68 R v. 5.4.1980
69 RSA v. 14./15.6.1980; Niederschriften 1980, S.282
70 RSA v. 11.11.1980; R v. 17.10.1980
71 Den größten Teil der Ausgaben decken Landeszuschüsse und Hörergebühren ab
72 R v. 3.1.1980
73 RSA v. 10. 1. 1980; GA v. 21.1.1980, 16.1.1980

in diesem Zusammenhang der benachbarten VHS Rhein-Sieg viel zu hohe Kursgebühren vor.[74]
Damit war das Gerangel um das „Sagenhaben" in der Zweckverbandsversammlung endgültig auf eine erweiterte rein parteipolitische Bühne gehievt worden und zu einer politischen Auseinandersetzung zwischen SPD und CDU im Kreis ausgeartet.[75]
Der Streit mündete Ende Januar 1980 in der Forderung der Niederkasseler SPD, den Zweckverband aufzulösen und für Niederkassel als kommenden Stadt eine eigene Volkshochschule zu etablieren. Die Niederkasseler CDU hielt postwendend dagegen: Für eine Trennung gebe es keine sachlichen Gründe.[76]
Neben dem politischen Streit bekam die Auseinandersetzung in der VHS durch die Aussage von Geschäftsführer Gerhardus, die Haushaltssperre sei rechtswidrig, auch noch eine juristische Seite.[77]
Als die VHS-Geschäftsführung im Februar 1980 eine erste Rate der fälligen Troisdorfer Verbandsumlage einforderte, gab es in Troisdorfer Politkreisen erstmals „weichere Töne" zu hören. Von einem anzustrebenden „modus vivendi" war da plötzlich die Rede.[78]
Die Stimmung schlug jedoch schlagartig um, als das von der Troisdorfer SPD-Fraktion angeforderte Gutachten des nordrhein-westfälischen Städte- und Gemeindebundes vorlag, in dem nicht nur die These der Troisdorfer Sozialdemokraten zum Weisungsrecht des Stadtrates bestätigt, sondern auch festgestellt wurde, dass dieses Recht sich „grundsätzlich auf alle Angelegenheiten, die in der Verbandsversammlung beraten und entschieden würden, beziehe."[79]

Hörer stimmen für Erhalt

Ende Februar entschied der Troisdorfer Hauptausschuss einstimmig, die erste Rate der Verbandsumlage zu zahlen.[80]
Obwohl mit diesem Beschluss eine gewisse Entspannung im krampfartigen Verhältnis der Zweckverbandspartner eintrat, meinte Stadtdirektor Gerhardus, der Verband werde sich wohl bald auflösen.[81]
Eine solche Auflösung sah der Hörer- und Dozentenrat jedoch als höchst „bedenklich" an. Er regte eine Meinungsumfrage unter den Hörern der Region an, um die Diskussion aus dem Bereich des „parteipolitischen Zankapfels" herauszulösen.[82]
Diese Haltung bekräftigte der inzwischen neu gewählte VHS-Rat, der rund 5000 Hörer und 200 Dozenten vertrat, im April. Er zeigte kein Verständnis für die Forderungen der Troisdorfer Mehrheitskoalition, die per Eilbeschluss die Stellungnahme zur Befragungsaktion von der Tagesordnung der nächsten Stadtratssitzung gestrichen hatte. Die Folge dieses bürgermeisterlichen Vorgehens waren neuerliche, aber auch absolut unergiebige mehrstündige Debatten in der Zweckverbandsversammlung.[83]
Gegen Monatsende lehnte die Troisdorfer Mehrheitskoalition im Stadtrat eine Hörerbefragung kategorisch ab und setzte die Bindung der in der VHS-Verbandsversammlung tätigen Troisdorfer Ratsherren an die Beschlüsse des Stadtrates durch. Gleichzeitig ließ man durchblicken, dass man eine Auflösung des Verbandes zum Jahresende erwarte.[84]
Trotz der Absage der Troisdorfer SPD/FDP-Koalition kam es am 3. Mai zu einer mit Spenden finanzierten Unterschriftensammlung gegen die Auflösung der Volkshochschule. (Der Hörer- und Dozentenrat hatte die Aktion unabhängig von der beabsichtigten Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Allensbach beschlossen.) 500 Bürger trugen sich ein.[85]
Am 12. Mai verteilte das Allensbacher Institut 5000 Fragebögen in Troisdorf und Niederkassel.[86]
Die Sondersitzung des Troisdorfer Stadtrates, der über die Auflösung des VHS-Zweckverbandes beraten und entscheiden sollte, ließ die CDU-Fraktion durch Nichterscheinen platzen.[87]
Möglicherweise muss dieser Schritt der Christdemokraten in der Retrospektive als etwas voreilig angesehen werden. Den CDU-Politikern war augenscheinlich entgangen, dass die FDP im Troisdorfer Stadtrat – vermutlich auf Druck der Parteikollegen aus Niederkassel – inzwischen auch gegen eine Auflösung des Verbandes war.[88]
Im Juni lag das Ergebnis der Hörerbefragung durch die Allensbacher vor: 91,1% votierten danach für den Erhalt des VHS-Zweckverbandes.[89]
Die Troisdorfer SPD versagte der Abstimmung ihre Anerkennung. Da es jedoch vor dem festgelegten Ausschlusstermin 30. Juni keine Troisdorfer Ratssitzung mehr gab, blieb der Zweckverband mindestens für die nächsten zwölf Monate bestehen.[90]

74 RSA v. 16.1.1980
75 RSA v. 18.1.1980; GA v. 23.1.1980; RSA v. 23.1.1980
76 R v. 25.1.1980; RSA v. 25.1.1980, 30.1.1980; R v. 30.1.1980
77 RSA v. 1.2.1980
78 R v. 13.2.1980; RSA v. 13.2.1980
79 RSA v. 15.2.1980
80 RSA v. 2.8.1980
81 RSA v. 13.3.1980
82 R v. 17.3.1980; RSA v. 17.3.1980; Anzeiger v. 19.3. 1980
83 R v. 16.4.1980; GA v. 16.4. 1980; RSA v. 16.4. 1980
84 RSA v. 24.4.1980; R v. 25.4.1980
85 R v. 5.5. 1980
86 GA v. 10.5.1980; R v. 10.5.1980
87 GA v. 20.5.1980, 21.5.1980; RSA v. 20.5.1980; R v. 20.5.1980, Anzeiger v. 20.5.1980; Niederschriften 1980, S. 189ff
88 RSA v. 21.5.1980; GA v. 21.5.1980, 23.5.1980; R v. 23.5.1980
89 RSA v. 10.6.1980, 11.6.1980; R v. 11.6.1980; GA v. 11.6.1980
90 RSA v. 19.6.1980; R v. 17./18.6.1980

Also eine „Galgenfrist"? Die SPD beeilte sich zu versichern, dass für sie die Trennung von Niederkassel weiterhin akut sei, während die CDU und diesmal auch die FDP eine Auflösung des Verbandes rigoros ablehnten.[91]
Im November setzte die Zweckverbandsversammlung für das laufende Jahr einen Schlussstrich unter die andauernden Querelen: Einstimmig, bei sechs Enthaltungen der Sozialdemokraten, stimmte die Versammlung für den Fortbestand der Weiterbildungseinrichtung in der jetzigen Form.[92] Damit war zumindest für das Winterhalbjahr Ruhe in der VHS Troisdorf/Niederkassel eingekehrt.

Zehntausende kamen zum Jawort

Die Idee war gut, der Erfolg überwältigend. Warum also der Bauernhochzeit aus dem Vorjahr nicht eine Neuauflage folgen lassen? In Troisdorf sagte man nachdrücklich Ja und begann im Januar nach einem Paar zu suchen, das an den Pfingsttagen vor aller Öffentlichkeit und mit viel Brimborium rund um die Burg Wissem heiraten wollte.[93]
Elf Paare meldeten sich bis April. Das Los fiel schließlich auf Martina Lapke und Ferdinand Thelen aus Oberlar. Sie waren bereit, am Pfingstsamstag um 11 Uhr in der Burg das erste gegenseitige Ja zu sprechen, dem nach einem zünftigen Polterabend, am Pfingstsonntag in der Oberlarer Pfarrkirche „Heilige Familie" das zweite folgen sollte. Im großen Hochzeitszug mit sehenswerten Fahrzeugen sollte es dann zum Festessen im Burghof an der Frankfurter Straße gehen.
Die breiten Massen zwischen Burg und Buden – im vergangenen Jahr hatte das Spektakel der Burehuhzick Hunderttausend Besucher angelockt – sollten Gaukler und Seiltänzer, Volkstanz- und Trachtengruppen, „De Höhner" und andere Bands in Stimmung bringen.[94]
Das Fest hielt, was es versprochen hatte. Das Brautpaar feierte mit zehntausenden Besuchern einen exklusiven Eheeinstand, ein Pfarrer avancierte zum Conferencier der Superklasse und alle Freunde humoriger Unterhaltung zeigten sich zufrieden.[95]

„Der Rat beschließt, der Landesarbeitsgemeinschaft Gartenbau- und Landespflege NRW vier Standorte für die Austragung der Landesgartenschau 1984 im Gebiet der Stadt vorzuschlagen." Mit diesem Beschluss reihte sich Troisdorf in einen Wettbewerb mit zahlreichen anderen Kommunen des Landes ein. Aber so sehr die Stadt auch auf den mit einer solchen Freilandausstellung verbundenen Imagegewinn erpicht war, so sehr scheute sie das finanzielle Risiko. Die von den Bonnern mit der Bundesgartenschau gemachten schmerzlichen Defiziterfahrungen hatten bei den Troisdorfer Politikern Alarmzeichen ausgelöst. Großes Interesse ja, aber realisieren nur, wenn fundierte und realitätsbezogene Finanzierungspläne vorlägen.[96]
Als in der zweiten Märzhälfte der NRW-Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Hans Otto Bäumer, Troisdorf besuchte, gab es viel Lob aus berufenem Mund für die „Industriestadt im Grünen", aber keine Zusage des Ministers. Statt 1984 war plötzlich auch in Bewilligungskreisen nur noch von 1986 als möglichem Ausstellungsjahr die Rede und dann wusste der ministeriale Gast von 40 Mitbewerbern zu berichten.[97] Bäumer musste in Troisdorf schließlich noch zur Kenntnis nehmen, dass sich verschiedene Behörden auf unterschiedlichen Ebenen gegen Aufbauten im zumeist favorisierten Areal zwischen Sieglar, Oberlar und der Friedrich-Wilhelms-Hütte ausgesprochen hatten.
Warnende Hinweise und sich andeutende Probleme führten schließlich dazu, dass einige Troisdorfer Politiker „kalte Füße" bekamen. Sie befürchteten zudem Einflüsse einer erfolgreichen oder daneben gelungenen Schau auf anstehende Wahlen. Der Stadtrat entschied sich deshalb am 21. Oktober 1980, die Bewerbung für eine Landesgartenschau auf das Jahr 1988 zu verschieben.[98]
Auf der gleichen Sitzung genehmigte der Stadtrat eine vom Bürgermeister und dem Stadtverordneten Norbert Königshausen gefällte Dringlichkeitsentscheidung, im Oktober 1981 in Troisdorf eine Verbraucherausstellung durchzuführen. Es handelte sich um die sechste Großausstellung „Lebendiges, schaffendes Rheinland – Alle sollen besser leben," die zuvor schon mit großem Erfolg 1971 und 1973 in der damals noch selbständigen Stadt Porz und 1976, 1978 und 1980 in Siegburg stattgefunden hatte.[99]
Die Siegburger Schau konnte 1981 nicht wiederholt werden, weil die Ausstellungsfläche im Stadtteil Kaldauen noch in 1980 teilweise bebaut werden sollte. Veranstalter Ruchlinski wandte

91 RSA v. 26.6.1980
92 R v. 27.11.1980
93 R v. 24.1.1980; RSA v. 24.1.1980
94 R v. 17.4.1980; RSA v. 18.4.1980, 22.5.1980; Anzeiger v. 19.4.1980, 23.5.1980; Rhein-Sieg-Echo v. 24.4.1980
95 RSA v. 28.5.1980, 27.5.1980; Anzeiger v. 28.5.1980; R v. 27.5.1980
96 Niederschriften 1980, S. 19; RSA v. 17.1.1980; R v. 17.1.1980
97 RSA v. 21.3.1980; R v. 21.3.1980; GA v. 22.3.1980
98 Niederschriften 1980, S. 363
99 Niederschriften 1980, S. 389

Hotel mit Restaurant oder ohne, das war die zäh diskutierte Frage

sich deshalb an Troisdorf, das per Bürgermeister sofort zusagte, die Flächen in Troisdorf-West/ Friedrich-Wilhelms-Hütte-Nord, auf dem schon Zirkuszelte aufgebaut und Kirmestrubel veranstaltet worden war, zur Verfügung zu stellen. Die Kommune sagte zu, das Areal für den besonderen Zweck zu präparieren und ein befestigtes Wegekreuz anzulegen.[100]
Im Dezember 1980 standen die Einzelheiten für die Großausstellung fest. Sie sollte zwischen dem 25. September und dem 5. Oktober auf einer Fläche von 40000 Quadratmetern an der Ecke Hermann-Ehlers-/Hans-Völlmecke-Straße und dem anschließenden Wiesenland stattfinden. Errichten wollte man 24 Leichtbauhallen, um 500 Firmen aus ganz Europa die Möglichkeit zu bieten, ihre Erzeugnisse zu präsentieren.[101]

Gegen die Vorstellungen der Stadt?

Die Verwaltung in der Burg Wissem hatte das Grundstück Ecke Hippolytus-/Poststraße mit dem Hintergedanken, dort ein Hotel Garni errichten zu lassen, im Zuge der Umgestaltung des Fischerplatzes zurückerworben und es einem Investor aus dem Stadtbereich weiter verkauft. Das Hotel sollte entscheidend dazu beitragen, das Bürgerhaus nebenan zu beleben, „insbesondere, weil eine Kooperation zwischen der Gastronomie des Bürgerhauses und dem Hotel stattfinden sollte."
In diesem Sinne war es zu einem Vertrag zwischen Stadt und Bauherr gekommen, der nach Meinung der Stadtverordneten ein Restaurant im Hotel ausschloss. In der Märzsitzung des Plenums äußerte Stadtvertreter Ruschmeier die Vermutung, dass sich der Bauherr wohl nicht mit den Vorstellungen der Stadt identifiziere. Es deute, so der Vorwurf, einiges daraufhin, dass es nicht bei einer Kellerbar und einem Frühstückszimmer als Räume für Zusammenkünfte mit gastronomischem Angebot bleibe.
Die Stadtverwaltung sagte zu, ein wachsames Auge auf das entstehende, im Rohbau schon weitgehend fertige „Hotel Garni" in der City zu haben.[102]

Der partnerschaftliche Austausch gedeihe weiterhin zur allseitigen Zufriedenheit, konnte der zuständige Ausschuss zum Jahresbeginn 1980 in einer Rückschau auf 1979 berichten. Von den 21 geplanten offiziellen Besuchen seien 14 durchgeführt worden. Über 700 Troisdorfer und Bürger aus der französischen Partnerschaftsgemeinde Evry waren daran beteiligt. Im Februar 1979 waren allein 210 französische Schülerinnen und Schüler 14 Tage in Troisdorf. Den Gegenbesuch statteten zwei Monate später 200 Troisdorfer Pennäler ab. Ein ähnlicher Austausch soll 1980 erfolgen. Auch auf sportlichem Gebiet will man sich 1980 mehrfach an der Agger und in der Bannmeile von Paris treffen.[103]

Die Anerkennung erfolgte durch den Besuch selbst. Das ließ auch Landrat Dr. Franz Möller anklingen, als er – für den Kreis an ungewöhnlichem Ort – die Januarsitzung des Kreisausschusses im Troisdorfer Burghof, dem glänzend restaurierten Sitz des SPD-Unterbezirks an der Frankfurter Straße, eröffnete. Aber obwohl man sich hier in einem Parteihaus befand, gab es keinen Ärger, dafür Genugtuung, als die Kreispolitiker sahen, wo ihr zugeschossenes Umbaugeld geblieben war.[104]

Als Anfang Februar der Rheinpegelstand in Andernach eine Rekordhöhe erreichte und auch die Wasserstandsanzeigen an den Rheinzuflüssen des Kreises bei hohem Stand eine steigende Tendenz anzeigten, schrillten allenthalben die Alarmglocken. Das Hochwasser hatte sich diesmal regelrecht angeschlichen, hatte sich langsam entwickelt und dabei immer wieder die Frage aufgeworfen, ob es noch dramatischer kommen werde oder der Zenit schon erreicht sei. Das hatte den Vorteil, dass die Gewehr bei Fuß steh-

100 R v. 25.9.1980, 24.10.1980
101 R v. 9.12.1980
102 Niederschriften 1980, S. 91; RSA v. 13.3.1980
103 GA v. 9.1.1980
104 RSA v. 9.1.1980

enden Hilfskräfte und die Katastrophenabwehr auf alle Eventualitäten gut vorbereitet waren.
Der offizielle Bericht der unteren Wasserbehörde vom 6. Februar für den Troisdorfer Bereich lautete: „Weitreichende Überschwemmungen von der Aggermündung an. An den weit zurückliegenden Dämmen wird das Wasser aufgehalten! Mündungsgebiet der Sieg total unter Wasser! Schleusen von Wassergräben, Kanälen und kleinen Bächen geschlossen." Für Menden gab die Behörde einen Pegelstand der Sieg von 3,46 Meter (normal 0,78 Meter) an.[105]

Kreisausschuss tagte im restaurierten Burghof. Das Bild zeigt den Bauernhof, wie er sich vor dem Zweiten Weltkrieg darstellte

Einen besseren Beweis für Notwendigkeit und Zugkraft des Internationalen Zentrums (IZT) als die Tatsache, dass die Räumlichkeiten an der Hippolytusstraße – vor allem an Wochenenden – kaum alle Besucher aufzunehmen in der Lage waren, konnte es kaum geben. Die Kehrseite der Medaille: Im Ausländerhaus bleibt kaum Platz für die Arbeit der verschiedenen ausländischen Vereine und die Arbeitskreise. Vortragswillige bemühten sich vergeblich, eine Zeitlücke ausfindig zu machen, um – wie gewünscht – reden zu können. Einen ersten Vorstoß des Arbeitsausschusses musste die Stadt negativ bescheiden: Man habe keine größere Unterkunft innerhalb des Stadtgebietes, wolle sich aber weiter bemühen, hieß es aus dem Rathaus.[106]

Wasser kommt vom Berg

Sie hatten ihn sich wohl verdient, den Schnaps, den die Mitglieder des Werksausschusses nach Besichtigung des Wasserwerkes auf dem Telegrafenberg hoffnungsfroh hinunterkippten. Zu viel hatten sich die Politiker und die Verwaltungsfachleute in den vergangenen Monaten anhören müssen. Das Prosit, wie immer in die Zukunft gerichtet, galt denn auch mehr dem Werk als den Politikern, die nun voller Optimismus in die vor ihnen liegende Zeit zu schauen wagten. Hatte man die schlimmen Zeiten nun hinter sich, das war dennoch die bange Frage. Die Besorgnis hatten ihren Grund. Vor drei Jahren waren die modernen, sieben Millionen Mark teuren Anlagen unweit des Forsthauses in der Nachfolge des 90 Jahre alten Wasserwerks am Aggerdamm eingerichtet worden, hatten aber in diesen 36 Monaten kaum zwölf einwandfrei funktioniert. Von den Pannen, die sich aneinanderreihten, wurden die Trinkwasserabnehmer der Stadt zwar kaum tangiert, denn automatisch sprangen bei jedem Ausfall der Förderung Rhenag und Dynamit Nobel mit ihren Versorgungseinrichtungen ein. Zurück aber blieb dennoch Ärger. Um auch den in Zukunft zu vermeiden, plante die Stadt einen Verbund mit dem eigenen Wasserwerk in Eschmar herzustellen.
Nach Abschluss der Reparaturarbeiten auf dem Telegrafenberg stand die Frage nach dem Schicksal des alten Wasserwerks wieder auf der Tagesordnung. Soll man das mit Jugendstilelementen durchsetzte Gebäude erhalten oder den seit Jahren stillgelegten Versorgungsbau abreißen? Die meisten Politiker sprachen sich für einen Abbruch aus.[107]

Bei neuerlichen Grabungen an Haus Rott entdeckten Archäologen die Reste einer Siedlung aus dem elften und zwölften Jahrhundert und eine Burganlage, die um 1300 entstanden sein muss. Kistenweise förderten die Ausgräber Keramikscherben, Eisengeräte, blaugraue Kugeltöpfe, Pingsdorfer und Siegburger Keramik zutage. In der weiteren Umgebung sammelte ein Hobbyar-

105 R v. 7.2.1980, 8.2.1980
106 GA v. 7.2.1980
107 RSA v. 4.12.1980

chäologe bearbeitete Steine, die von Fachleuten ins zweite oder dritte Jahrtausend vor Christi Geburt datiert wurden. Diese Funde bedeuten entgegen der bisher vertretenen Auffassung, wonach nur die Mittelterrasse des Rheines, also der Raum der Wahner Heide, in germanischer Zeit besiedelt gewesen sei, dass auch auf der Niederterrasse bis hin ins Niederkasseler Gebiet Menschen heimisch waren.
Bei der Besichtigung der Fundorte lobte Prof. Janssen die Stadt: Im Gegensatz zu vielen anderen Kommunen, die ihre historischen Denkmäler systematisch zerstörten, gehöre sie zu den Gemeinwesen, die sehr bedächtig mit ihrer Vergangenheit umgingen. So habe man vieles retten können. Bekomme Troisdorf einmal ein eigenes Museum, dürften unter den Exponaten sicherlich auch bemerkenswerte Fundstücke von Haus Rott sein.[108]

Der 3519 Gramm schwere Benjamin Lohr aus dem Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte schrieb demographische Geschichte, als er am 11. Juli 1980 im St.-Josef-Krankenhaus das Licht der Welt erblickte: Er war exakt der 60 000. Einwohner der prosperierenden größten Stadt des Rhein-Sieg-Kreises. Das zweite Kind der Familie des freiberuflich tätigen Steuerexperten Gerhard Lohr, ließ die „Besichtigungen" durch die Spitzen der Stadt in aller Ruhe über sich ergehen. Mutter Dorothea: „Benjamin ist ein braves Kind, das wenig schreit."[109]

Wieder für Schlagzeilen sorgte im angehenden Sommer 1980 die Wahner Heide. Die belgischen Militärs ärgerten sich über das wilde Campen auf dem Truppenübungsplatz, monierten das Vorgehen leichtsinniger Grillfreunde und klagten über die vielen Testfahrer, die im Heidesand herumkurvten. Sie drohten offen, die Erleichterungen für Spaziergänger wieder rückgängig zu machen und das gesamte militärische Übungsgelände erneut für Zivilisten zu sperren. Die Klagen der Belgier nahm Regierungspräsident Franz-Josef Antwerpes zum Anlass, seinerseits ebenfalls eine Warnung auszusprechen: Auch wenn die Heide an Wochenenden für Spaziergänger freigegeben sei, bleibe sie für Autos weiterhin strikt gesperrt.[110]

Abreißen oder erhalten, das war die vielgestellte Frage. Die Politik sprach sich für den Erhalt des alten Wasserwerks aus

Auf dem Dach Eigenheime gebaut

Häuser auf dem Haus, dieses Paradoxon versuchten der Siegburger Kaufmann und Bauherr Heinz-Walter Mertens und der kreisstädtische Architekt Hartmut de Corné auf dem Vier-Millionen-Bau Frankfurter Straße Ecke Siebengebirgsallee zu einem Hingucker zu entwickeln. Statt der üblichen Penthouse-Wohnungen über den Möbeletagen entwickelten Geschäftsmann und Gebäudeplaner die Vorstellung vom Geschäftsbau mit Dachhäusern. Das Gespann ließ komplette Einfamilienhäuser mit 130 bis 150 Quadratmetern Wohnfläche auf dem als geebneten Baugrund hergerichteten Dach hochziehen. Es handelt sich um Zweietagenhäuser mit je einer großen Terrasse, die zwischen 250 000 und 390 000 Mark kosten sollten.
Das Möbelhaus selbst wollte auf zwei Stockwerken von insgesamt 500 Quadratmetern Stellfläche Möbel anbieten. Es konnte Ende Oktober 1980 in Betrieb genommen werden.[111]

Schon zu Beginn des Jahres hatte es im Stadtrat mächtig „Zoff" wegen der ständigen Nachfinanzierungsforderungen aus der Hochbauabteilung der Verwaltung gegeben. Im Februar, also gut zwei Monate nachdem der Haushaltsplan für 1980 verabschiedet worden war, lagen Papiere über Zusatzanforderungen von rund 1,1 Millionen Mark vor. 258 000 Mark außerplanmäßiger Mittel für den Erweiterungsbau des Gymnasiums „Zum Altenforst", insgesamt 450 000 Mark mehr für das Sekundarstufen-

108 GA v. 8.10.1980; R v. 8.10.1980; RSA v. 8.10.1980
109 R v. 6.8. 1980; Anzeiger v. 6.8.1980; GA v. 8.8.1980; RSA v. 9.8.1980
110 RSA v. 27.6.1980
111 R v. 6.9.1980, 24.10.1980

Eigenheime auf dem Dach des Möbelhauses

zentrum in Sieglar und 100 000 Mark mehr als kalkuliert für das Platzwarthaus am Aggerstadion. Schließlich sollten die Politiker überplanmäßige Verpflichtungserklärungen in Höhe von 25 000 Mark für die Erweiterung des Sportjugendheimes Altenrath abgeben.[112]

Im Herbst 1980 bewarb sich Rechtsdirektor Dr. Peter Stelter um die Stelle als Beigeordneter und Kämmerer in Sankt Augustin. Der Haupt- und Finanzausschuss der Nachbarkommune wählte Stelter Ende Oktober. In der nichtöffentlichen Sitzung des Troisdorfer Stadtrates vom 1. Dezember ermöglichte das Plenum den Dienstantritt in der Nachbarkommune für Stelter zum 1. Januar 1981.[113] – Am 5. November 1980 kürte der Sankt Augustiner Stadtrat den Rechtsdirektor zum neuen Beigeordneten, der am 17. Dezember vor dem versammelten Rat in sein Amt als Finanz-Beigeordneter eingeführt und vereidigt wurde.[114]

Koalition will Führungsteam davonjagen

Ein Knaller der besonderen und außergewöhnlichen Art überschattete alles, was sich im kommunalpolitischen Bereich der Stadt Troisdorf in den das Jahr 1981 füllenden Monaten ereignete. Zwar gab es wiederum etliche Höhepunkte im kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenleben, darunter sogar einige, die in die Kategorie Hype-Event – wie man sich im Neudeutschen auszudrücken pflegt – gehören, Veranstaltungen mit einem hohen Publikumsinteresse. Aber nichts kam so unerwartet und löste auch vor der entscheidenden Ratssitzung wie auch Wochen hinterher eine derartige Aufmerksamkeit nicht nur im aufgeweckten politischen Raum der Kommune aus, erzeugte einen derartigen Jubel auf der einen und tiefste Niedergeschlagenheit auf der anderen Seite, erzeugte eine derartige Vielfalt von Meinungsäußerungen und Publizistik, Sitzungen, Tagungen, Debatten im engsten Zirkel wie im größeren Kreis wie die Neuwahl der Führungsspitze in der Stadtverwaltung.

Obwohl die Wahl des Verwaltungschefs und der Beigeordneten erst im Herbst anstand, setzten die Vorhutgefechte der zu erwartenden Auseinandersetzungen schon im Sommer ein. Die Spekulationen wurden nachhaltig laut, nachdem die Fraktionen im Stadtrat schon bei der Diskussion um die Ausschreibungsmodalitäten am 20. Juli 1981 Fronten bezogen hatten.[115]

Zur Erinnerung: Nach den Kommunalwahlen hatte es eine Koalition zwischen SPD und FDP gegeben, die 26 Stimmen umfasste. Die CDU stand mit ihren 25 Voten in der Opposition. Die vergangenen Monate hatten gezeigt, dass die knappe Mehrheit in allen wichtigen Entscheidungen stand. Damit schien auch für die Abstimmungen in den Oktober- und Novembersitzungen alles klar, zumal sich die FDP-Abgeordneten klar für ein Zusammengehen mit den Sozialdemokraten ausgesprochen hatten.

Das Bild, wie gehabt, zeigte sich denn auch in der Julisitzung, in der die Ausschreibung beschlossen und der Text festgelegt wurde. CDU-Fraktionschef Norbert Königshausen machte zwar klar: „Die Verwaltungsspitze funktioniert. Es sind Herren im besten Alter, die sich eingearbeitet haben." Er hielt deshalb eine Ausschreibung für überflüssig. Lothar Ruschmeier dagegen: „SPD und FDP sind da anderer Auffassung. Die SPD geht davon aus, dass der Stadtdirektor nicht wiedergewählt wird." Es sei Ziel der Ausschreibung, die Verwaltungsspitze mit der politischen Mehrheit in Einklang zu bringen.[116]

Der Bonner General-Anzeiger titelte daraufhin: „Wird Feuerbach als einziger ‚überleben'?"

Sicher war für den Bonner Journalisten „nur eins: Troisdorfs Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus muß sich einen neuen Broterwerb suchen. Der christdemokratische Stadtdirektor hat keine Chance mehr in Troisdorf."[117]

Mit dieser Meinung stand der Zeitungsmann keineswegs allein. Gerhardus selbst ließ denn auch verlauten, dass er sich notfalls für die Nachfolge des aus Altersgründen im Herbst aus dem Dienst scheidenden Hennefer Verwaltungschefs

112 R v. 22.2.1980
113 R v. 1.10.1980, RSA v. 30.10.1980; Niederschriften 1980, S. 448
114 R v. 6.11.1980; GA v. 19.12.1980
115 Niederschriften 1981, S.204
116 RSA v. 22.7.1981
117 GA v. 22.7.1981; R v. 22.7. 1981

Wilhelm Moss melden werde. Zunächst aber bewerbe er sich mit hoher Priorität in Troisdorf.[118]

Nur sechs Konkurrenten für Gerhardus

Nach einem verhältnismäßig zurückhaltenden Gesäusel im Blätterwald während des Sommers, das auf den Mangel an offiziellen Verlautbarungen zurückzuführen sein dürfte, setzten im September die politischen Parteien mit der Vorarbeit für die Entscheidung im Oktober ein.
Wir wollen versuchen, die vielfältigen und meist sehr ausgedehnten Wortgefechte in Ausschüssen und im Plenum, in öffentlichen und internen Versammlungen sowie in offiziellen Statements und Gerichtsbeschlüssen auf das in dieser Chronik verträgliche Maß zu komprimieren, ohne dabei den dicken Faden zu verlieren.
Während von CDU-Seite der Rücktritt Ruschmeiers wegen Interessenkollision gefordert wurde, trafen im Rathaus „Bewerbungen aus allen Landen" ein. Zur Wieder- oder Neuwahl standen der Chefposten und die Ämter des Ersten Beigeordneten Franz Zettelmeyer, des Sozialdezernenten Matthias Dederichs und des Kämmerers Werner Feuerbach (parteilos). Nur der Technische Beigeordnete Ulrich Bauer (SPD) stand noch nicht zur Debatte.[119]
Insgesamt gingen bis Mitte September 68 Bewerbungen ein. Darunter befanden sich jedoch nur sechs Konkurrenten für den wieder angetretenen amtierenden Amtsinhaber.[120] Dazu zählte auch der einzige Sohn der Bundestagsvizepräsidentin Annemarie Renger.[121] In dieser Situation gaben die Freidemokraten zu verstehen, man müsse der CDU einen der Beigeordnetensessel zugestehen.
Um nicht nur diesen, sondern auch einen höheren Anspruch zu untermauern, leitete die CDU-Stadtpartei eine Blitz-Bürgerumfrage ein. Die Troisdorfer sollten Antworten auf vier Fragen geben, darunter, ob sie für die Wiederwahl von Gerhardus zum Stadtdirektor seien und für eine Wahl, die sich nach erbrachter und anerkannter Leistung und nicht nach parteipolitischen Gesichtspunkten richtet.[122]
Bei dem Ansehen, das der Verwaltungschef allenthalben in Troisdorf genoss (und auch heute noch genießt) – eine frühere Umfrage in der Bürgerschaft nach dem Bekanntheitsgrad hatte ihm einen ersten Platz vor dem amtierenden Bürgermeister Jaax eingebracht – konnte das Ergebnis nicht überraschen: Die Troisdorfer sagten Ja zu Gerhardus.[123]
Sozusagen als Antwort auf das erste zustimmenden Teilergebnis der CDU zog die SPD vor dem Hauptausschuss der Stadt als „As" für die Stadtdirektorenwahl den Ministerialrat im Bundesbauministerium, Dr. jur. Hartwig Lüers aus dem Ärmel.[124]
Am Samstag, 10. Oktober, setzte die CDU ihre Unterschriftenaktion fort.[125] Insgesamt votierten nach Mitteilung der Christdemokraten 7300 Bürger für Gerhardus. Im Gegenzug erklärten die Liberalen, sie würden sich für Lüers entscheiden.[126]

Ein Keulenschlag traf die SPD

Am 12. Oktober kam es zur entscheidenden Ratssitzung. Nach einer Debatte – sie füllt als Wortprotokoll sieben eng beschriebene Seiten – erbrachte „die Wahl 27 Stimmen für Gerhardus..." Der Rest dessen, was Bürgermeister Jaax verkünden wollte, ging in „langanhaltendem, tosenden Beifall und Bravo-Rufen bei der CDU" unter. „Mit langanhaltendem, stürmischen Beifall" begrüßte die CDU wenig später ihren Mann, als der Wahlsieger wieder den Sitzungssaal betrat.[127]
„SPD traf ein Keulenschlag" titelte am nächsten Morgen der Rhein-Sieg-Anzeiger. Die Schlussfolgerung des Redakteurs: Offenkundig hat Gerhardus zwei sozialdemokratische Stimmen auf sich ziehen können, denn die Freidemokraten hätten noch kurz vor der Wahl offen erklärt, geschlossen für Lüers votieren zu wollen.[128]
„Die SPD fühlt sich bloßgestellt," beschrieb der Rhein-Sieg-Anzeiger zwei Tage nach der Wahl die Seelenlage bei den Sozialdemokraten. Ein SPD-Mann zur Zeitung: „Daß Gerhardus acht weitere Jahre Stadtdirektor in Troisdorf ist, akzeptieren wir. Aber daß zwei Leute aus unseren eigenen Reihen uns gedemütigt und bloßgestellt haben, ist sehr schlimm."
Noch am Abend nach der Ratssitzung befasste sich die SPD-Fraktion in einer zweistündigen Sitzung mit dem Debakel.[129] Nach Mitteilung

118 RSA v. 29.7.1981
119 GA v. 10.9.1981
120 RSA v 19.9.1981; R v. 19.9.1981, 28.9.1981
121 R v. 30.9.1981; GA v. 2.10. 1981
122 R v. 3.10.1981; RSA v. 3.10. 1981
123 R v. 5.10.1981; GA v. 6.10.1981
124 R v. 7.10.1981, 8.10.1981, 9.10.1981; GA v. 8.10.1981; RSA v. 8.10.1981
125 Anzeiger v. 10.10.1981; R v. 10.10.1981
126 R v. 11.10.1981
127 Niederschriften 1981, S. 247f
128 RSA v. 13.10.1981; R v. 13.10.1981; GA v. 13.10.1981; Anzeiger v. 13.10. 1981
129 RSA v. 14.10. 1981; GA v. 14.10.1981; Anzeiger v. 14.10.1981

der Rhein-Sieg-Rundschau drohte Lothar Ruschmeier den Abweichlern mit Parteiausschluss.

Wahl wuchs sich zur Hängepartie aus

Mit dem eindeutigen Votum des Stadtrates schienen die Dinge um die Wahl des Stadtdirektors klar. Aber schon zwei Tage später wurde offenbar, dass im Besetzungskrimi das Ende noch nicht abzusehen war. Bürgermeister Jaax hatte nämlich als Vorsitzender des Rates die Wahl beanstandet und Widerspruch eingelegt, weil zwei SPD-Abgeordnete (Namen wurden zunächst einmal nicht genannt) ihm versichert hätten, von CDU-Ratsvertretern mit Geld dazu bewogen worden zu sein, statt für Lüers für Gerhardus zu stimmen.
So sehr die CDU auch betonte, der Vorwurf stehe auf „sehr wackeligen Füßen", so uneingeschränkt mussten die Abgeordneten doch in Kauf nehmen, dass die Beanstandung durch den Bürgermeister zunächst einmal aufschiebende Wirkung für den gefassten Beschluss hatte.[130]
Um klarzulegen, dass man eine „reine Weste" habe und der Vorwurf keinesfalls zutreffe, verkündete die CDU, man werde gegen jeden gerichtlich vorgehen, der weiterhin diese gegen einen Ratsvertreter gerichteten Verdächtigungen verbreite.[131]
Damit war aber der von Jaax erhobene Beanstandungsgrund nicht aus der Welt geschafft, ja es wurde von möglichen eidesstattlichen Erklärungen gesprochen, die vorgelegt werden könnten.[132] Das aber hieße: Die Wahl muss innerhalb von zwei Wochen wiederholt werden. Lüers erklärte sich in dieser Phase der Auseinandersetzung bereit, erneut zu kandidieren.[133]
Am 17. Oktober brachte die Rhein-Sieg-Rundschau die Meldung, „Widerspruch von Jaax ist nichtig." Diese Aussage gibt die Quintessenz des Gutachtens von Dr. jur. Stefan Depiereux, Hauptreferent beim Deutschen Städtetag in Köln wieder. Der Jurist: „Der Troisdorfer Stadtrat braucht nichts zu beschließen, da kein ordnungsgemäßer Widerspruch des Bürgermeisters vorliegt."[134]
Auch Gerhardus neigte der Auffassung zu, dass Jaax „rechtswidrig handelt" und forderte die Übergabe seiner Ernennungsurkunde.[135]
Am 19. Oktober untersagte das Bonner Landgericht, in zwei unabhängig voneinander erlassenen einstweiligen Verfügungen den Abgeordneten Rudolf Gilles (FDP) und Peter Dollmann (SPD) die gegen die CDU erhobenen Anschuldigungen weiter zu verbreiten.[136]
Damit war dem bürgermeisterlichen Widerspruch die Grundlage entzogen. Die FDP ließ dar-

Allen Unkenrufen zum Trotz: Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus wurde wiedergewählt

aufhin verlauten, sie werde im Falle einer neuen Wahl gegen den Vorschlag der SPD stimmen, denn sie akzeptiere die Wahl als gültigen Vorgang. Die Folge dieser eindeutigen Feststellung: „Im Gebälk der Koalition kracht es jetzt gewaltig", wie der Rhein-Sieg-Anzeiger seine Erklärungen zum Stand der Dinge überschreibt.[137]
Jaax hielt jedoch an seinem Widerspruch fest, was im Endeffekt bedeutete: Der Stadtrat musste über den Widerspruch entscheiden und je nach Ausgang einen neuen Wahlgang festlegen.[138]
Dabei war sich die SPD durchaus im Klaren, dass dieser Weg durchaus auch geradewegs in die Opposition führen könnte.[139]
Tatsächlich kam es am Dienstag, 27. Oktober, zu dieser Sitzung und zu einer Diskussion über den Widerspruch des Bürgermeisters. Naturgemäß zogen die Juristen im Rat die Wortmeldungen an sich,

130 R v. 15.10. 1981; RSA v. 15.10.1981
131 R v. 16.10.1981; RSA v. 16.10.1981
132 R v. 16.10.1981; RSA v. 16.10.1981
133 R v. 17.10.1981
134 R v. 17.10.1981
135 R v. 19.10.1981: GA v. 19.10.1981
136 RSA v. 20.10.1981; GA v. 20.10.1981; R v. 20.10.1981
137 RSA v. 21.10.1981; R v.21.10.1981, 22.10.1981; GA v. 21.10.1981
138 R v. 23.10.1981, 24.10. 1981; GA v. 23.10.1981, 24.10.1981; RSA v 23.10.1981; Anzeiger v. 23.10.1981
139 RSA v. 24.10.1981

Bürgermeister Hans Jaax beanstandete die Gerhardus-Wahl

was ellenlange Monologe und Zwiegespräche zur Folge hatte und was zeitweise erhebliche Unruhe unter den zahlreichen Zuhörern im Ratssaal hervorrief. Schließlich sprachen sich 28 Ratsvertreter gegen und 23 für den Widerspruch aus.[140]
Damit war der Wahlvorgang vom 12. Oktober sanktioniert worden und Gerhardus – wie Bürgermeister Jaax feststellte – für weitere acht Jahre zum Stadtdirektor gewählt.[141]
Nach dieser eindeutigen Niederlage für Jaax forderte die Christlich-demokratische Arbeitnehmerschaft und die Junge Union Troisdorfs den Rücktritt des Bürgermeisters.[142]

Gerangel um drei Führungsposten

Mit dem auf der nächsten Sitzung des Stadtrates stehenden Tagesordnungspunkt Übergabe der Ernennungsurkunde an Gerhardus, sollte eigentlich der erste Teil der Wahlen zur Neuordnung der Führungsriege in der Stadtverwaltung gelaufen sein. Aber es blieben noch Fragen offen, wie sich zeigen sollte. Was zunächst anstand, war die Kür der Beigeordneten.
Von welcher Bedeutung die speziell für Troisdorf war, fasste der Rhein-Sieg-Anzeiger vom 2. November in der Überschrift zusammen: „Gerhardus soll eingemauert werden." Damit war klar, was den Beratungsgremien der Stadt noch bevorstand und was die Kandidaten noch durchzustehen hatten.
Bei einem interfraktionellen Gespräch stellten SPD und FDP die alte Koalitionsordnung wieder her. Im Gegensatz zu der früheren Auffassung, Sozialbeigeordneten Dederichs als CDU-Mann wieder zu bestellen, hielt man nicht mehr fest, weil die Christdemokraten durch Gerhardus ja schon reichlich im Führungsteam vertreten seien. Die drei anstehenden Posten sollten, so die neue Marschrichtung, an die SPD- und die FDP-Favoriten gehen.[143]
Obwohl sich die Ratsfraktionen nun ganz auf die Beigeordnetenwahlen ausgerichtet hatten, schienen die Folgen der Wahl vom 12. Oktober auch im November noch nicht ganz ausgestanden. Nach Auffassung der Kommunalaufsicht beim Regierungspräsidenten in Köln habe Bürgermeister Jaax richtig gehandelt, als er Widerspruch gegen die Entscheidung des Stadtrates über die Wiederwahl des Stadtdirektors einlegte.[144] Diese Aussage, über die möglicherweise das ganze Verfahren hätte neu aufgerollt werden können, widerrief jedoch die Kölner Behörde wenige Tage später in einer Mitteilung an den Rhein-Sieg-Oberkreisdirektor Paul Kieras.[145]
Mit diesem ungewöhnlichen Intermezzo ging der erste Wahlgang um die Führungsspitzen der Stadt endgültig zu Ende und das Augenmerk galt wieder der Beigeordnetenwahl. Die CDU beharrte auf ihrem Standpunkt und forderte Wiederwahl der drei Dezernenten, weil es sich bei allen dreien um „tüchtige und erfahrene Leute" handele, die „die noch sehr rüstig" und auch gewillt seien, weiter zu machen. Im übrigen sei es undemokratisch, wenn der CDU, die immerhin 49 % der Sitze im Stadtrat errungen habe, bei der Beigeordnetenkür leer ausgehe.[146]
Fast gleichzeitig mit der Aussage der CDU einigte sich die wieder gefestigte Koalition auf die beiden SPD-Kandidaten Jörg Bickenbach und Dr. Walter Mende sowie auf den FDP-Vorschlag Friedrich Eiting. Am 24. November sollte sich das Trio im Hauptausschuss vorstellen, am 30. November sollte gewählt werden.[147]
So sehr sich die Koalition in den Personen einig war, die für die Beigeordnetenämter kandidieren

140 Niederschriften 1981, S. 266 – 277
141 Anzeiger v. 28.10.1981; GA v. 28.10.1981, 29.10.1981; R v. 28.10.1981, 29.10.1981; RSA v. 28.10.1981; Anzeiger v. 29.10.1981
142 R v. 31.10.1981; GA v. 2.11.1981
143 RSA v. 2.11.1981
144 RSA v. 6.11.1981
145 RSA v. 17.11.1981
146 R v. 21.11.1981
147 RSA v. 21.11.1981; GA v. 24.11.1981

sollten, so brüchig schienen die Nebenabsprachen zwischen SPD und FDP. So kam es nicht zum vereinbarten Vorstellungsgespräch in der nichtöffentlichen Sitzung des Hauptausschusses, weil die CDU mit Hilfe der FDP durchsetzen konnte, die Kandidaten nicht im Ausschuss zu hören.[148]
Diese neuerliche Schlappe der SPD, die gerne auch die CDU-Kandidaten vorgeführt hätte, provozierte eine erneute Auseinandersetzung.[149] Davon unberührt blieb jedoch das Wahlverfahren am 30. November. Die drei amtierenden Beigeordneten wurden mit der Koalitionsmehrheit abgewählt. In einem vierstündigen Marathonverfahren bestellten die SPD und die FDP dann zunächst Jörg Bickenbach mit 26:25 Stimmen für den Baubereich.
Die Freude über diesen Erfolg verflog bei der SPD aber schnell, als der Bürgermeister für Eiting ein Patt von 25:25 Stimmen feststellte. Erst in einem zweiten Wahlgang gab es die 26 Stimmen für den FDP-Mann. Klar ging dann die Wahl von Dr. Mende.[150]
Mit diesem mehrfach unterbrochenen Wahlverfahren, das von über hundert zuschauenden Bürgern mit Beifalls- und Missfallensbekundungen begleitet wurde (Bürgermeister Jaax drohte mehrfach: Diesmal mache ich von meinem Recht Gebrauch, den Saal räumen zu lassen.), einem Tohuwabohu sondergleichen von Attacken und Gegenattacken, Diffamierungen persönlicher Art und sogar verbalen Unverschämheiten erreichte das sich über mehrere Monate hinweggezogene Wahlspektakel seinen Höhepunkt und vorläufigen Abschluss.[151]
In der Ratssitzung am 14. Dezember händigte der Bürgermeister Stadtdirektor Gerhardus seine Ernennungsurkunde aus. Die ausgeschiedenen Führungskräfte (aber auch Gerhardus) erhielten gusseiserne Ofenplatten als Geschenke.[152]

Dringend erforderlich: Ein Frauenhaus

Für große Erregung in der Lehrerschaft und bei den Eltern sorgte im Januar 1981 eine Mitteilung des NRW-Kultusministeriums, dass die Verträge der Aushilfslehrer, Praktikanten und Studenten – etwa 20 an der Zahl – über den 31. Januar hinaus nicht verlängert würden, was das Aus des Ganztagsbetriebes im Gymnasium Sieglar bedeuten würde.
Die geharnischten Proteste der Eltern und die Eingaben von Stadt und Schule zeigten jedoch schnell Wirkung. Noch vor dem Stichtag ließ das Düsseldorfer Ministerium verlauten, „dass alles das, was Einschränkungen des Unterrichts zur Folge habe, nicht zur Anwendung komme." Das aber hieß: Der Ganztagsbetrieb blieb erhalten.[153]

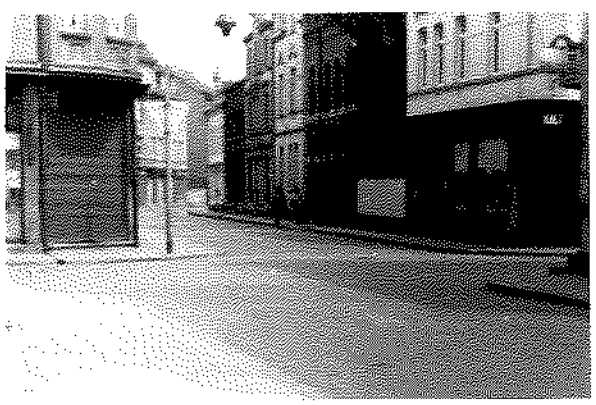
Als sich im Laufe des Jahres 1980 einige Troisdorferinnen zusammenschlossen, hatten sie schon eine erkleckliche Reihe einschlägiger Erfahrungen gesammelt. Sobald die autonome Frauengruppe aber als existent bekannt war, häuften sich die Fälle, bei denen die Hilfe Dritter dringend geboten erschien. Die Meinung der Gruppe, dass in Troisdorf dringend eine Zufluchtsstätte für misshandelte Frauen eingerichtet werden müsste, festigte sich durch Angaben von Ärzten, der Polizei und des Siegburger Krankenhauses.
Im Januar 1981 trat die Frauengruppe an den Kreis heran mit der Bitte, ihr bei der Suche und beim Aufbau eines „Frauenhauses" behilflich zu sein.[154] Die Kreisverwaltung wiegelte jedoch zunächst ab: Die vorhandenen Häuser in der Umgebung seien keineswegs überlaufen, hieß es in einer Stellungnahme gegenüber dem jetzt offiziell als „Frauen helfen Frauen e. V." firmierenden Verein.[155]
Im Oktober 1981 bat der Verein die Stadt um Hilfe bei der Fahndung nach einer Unterkunft, in der misshandelte Frauen Unterschlupf finden könnten. Die Gruppe wollte „Hilfe zur Selbsthilfe" im Haus leisten, beanspruchte auch kein von der Stadt gestelltes Personal und keine Mitwirkung von Sozialhelfern. Die Bürokratie sollte völlig außen vor, die Anonymität der Betroffenen in jedem Fall gewahrt bleiben. Die Miete für das Haus gedachte man über Spenden aus der Bürgerschaft und mit Hilfe der Kommune aufbringen zu können.[156]
Das erstmals öffentlich vorgestellte Konzept des Vereins fand zuerst Zustimmung bei der Troisdorfer Jungen Union.[157] Gleichzeitig mit diesem positivem Votum rief „Frauen helfen Frauen" zu Spenden auf, um an das erforderliche Startkapital von 50 000 Mark zu kommen.[158]
Im November, als wieder ein eklatanter Fall gewalttätiger Übergriffe gegenüber einer Frau be-

148 RSA v. 25.11.1981; R v. 25.11.1981; Extrablatt v. 26.11.1981; GA v. 26.11.1981
149 GA v. 28.11.1981; R v. 28.11.1981; RSA v. 28.11.1981, 30.11.1981
150 R v. 1.12.1981; RSA v.1.12.1981, 2.12.1981; GA v. 1.12.1981; Anzeiger v. 1.12.1981, 2.12.1981
151 GA v. 2.12.1981
152 GA v. 16.12.1981; RSA v. 16.12.1981; Anzeiger v. 17.12.1981
153 R v. 13.1.1981, 15.1.1981; RSA v. 14.1.1981
154 GA v. 23.1.1981; R v. 23.1.1981
155 RSA v. 15.1.1981; R v. 15.1.1981; GA v. 16.1.1981
156 R v. 7.10.1981; GA v. 7.10.1981; RSA v. 7.10.1981
157 RSA v. 13.10.1981
158 RSA v 29.10.1981; R v. 30.10.1981

kannt wurde, mussten die zur Hilfe bereiten Frauen jedoch eingestehen, dass sie in ihren Bemühungen kaum weiter gekommen waren. Kreis und Stadt hatten die Beratungen über ihre Anträge auf 1982 vertagt.[159]

Jugendamt in alter Schule

Der NRW-Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales hatte mit Verordnung vom 14. November 1980 der Stadt erlaubt, ein eigenes Jugendamt einzurichten. Da es jedoch aus personellen und organisatorischen Gründen nicht möglich war, innerhalb weniger Tage die Kompetenzen vom Kreis auf die Stadt zu übertragen, traf die Stadt mit der Kreisverwaltung Übergangsregelungen.[160]
Bevor das im Umbau befindliche ehemalige Schulhaus an der Lindenstraße in Oberlar bezogen werden konnte, war das städtische Jugendamt ab 1. Januar in der „City-Information" (Ecke Hippolytus-/Poststraße), in der Burg Wissem und in der alten Feuerwache untergebracht.[161]
Die Oberlarer Schule wurde derweil mit einem Kostenaufwand von 1,2 Millionen Mark für ihren neuen Verwendungszweck umgestaltet. Es sollten Arbeitsplätze für 30 Mitarbeiter, die für die Jugendhilfe der Stadt zuständig sein würden, entstehen.[162] Ende Mai erfolgte der Umzug in die neue Wirkungsstätte.[163]
Nach der Einarbeitungszeit gestaltete das Jugendamt zusammen mit der Evangelischen Friedenskirchengemeinde, dem Jugendverband „Die Falken" und dem Alternativkreis Troisdorfer Künstler – allesamt Nutznießer der Räume in und an der alten Schule – ein Nachbarschaftsfest für Kinder, Jugendliche und Erwachsene.[164]



Die „Goldene Ecke" bevor sie Teil des Fischerplatzes wurde

Die versetzte Kreuzung Sieglarer - und Kaiserstraße mit der Kölner - und Mülheimer Straße vor dem Bau des heutigen Rathauses

Die Molltöne überwogen, als die DN-Verantwortlichen bilanzierten, wie die Geschäfte 1980 gelaufen sind. Nicht erreichte Planzahlen, ein deutlicher Abwärtstrend in Umsatz und Ergebnis und eine teilweise katastrophale Wettbewerbssituation. So charakterisierte man die Sachlage. Diese Negativfeststellungen konnten auch nicht in etwa die wenigen positiven Nachrichten aufwiegen, wie die Erfolge in den USA.
Das Resultat dieser Rückschau verbunden mit den wenig rosigen Prognosen: Die Arbeitnehmerschaft machte sich erste Sorgen über den Erhalt der Arbeitsplätze.[165]

Was sich im Januar andeutete, wurde zur Jahresmitte zur Gewissheit: Dynamit Nobel musste seinen Personalstamm weiter kürzen. Die unterschiedlichen Ertragslagen in den einzelnen Sparten zwangen zu Umstellungen auf sparsamere Verfahren in der Produktion und zum Abbau von Arbeitskräften.[166]

159 RSA v. 26.11.1981; R v. 26.11.1981
160 RSA v.2.1.1981; Anzeiger v. 2.1.1981; GA v. 3.1.1981
161 R v. 14.11.1981; Extrablatt v. 15.1.1981
162 Extrablatt v. 5.3.1981
163 Anzeiger v. 29.5.1981; RSA v. 30.5.1981
164 Anzeiger v. 16.9.1981
165 RSA v. 12.1.1981; R v. 12.1.1981; Anzeiger v. 12.1.1981; GA v. 13.1.1981
166 R v. 4.7.1981; RSA v. 6.7.1981; Anzeiger v. 7.7.1981

Sieglar als Messeort

Was zum Jahresbeginn bei Dynamit Nobel angedeutet wurde, bei Reifenhäuser wurde es im Januar schon bittere Realität: Vom 26. dieses Monats an musste im drittgrößten Unternehmen der Stadt kurzgearbeitet werden. Diese sogenannte erste Kurzarbeitsperiode war zunächst einmal auf fünf Wochen befristet. Ob dann die erste Phase verlängert werden musste, hing ganz von der Auftragslage ab, ließ die Werksleitung verlauten. Betroffen von der Maßnahme war zunächst einmal die Hälfte der Mitarbeiter.[167]

Im Februar kündigte der Personalchef von Reifenhäuser für März erneut Kurzarbeit an. Die Exportaufträge blieben weitgehend aus. Hoffnungen setzte das Unternehmen zu diesem Zeitpunkt auf Moskau. Bei der dortigen Messe sei der Troisdorfer Stand von etlichen sowjetischen Spitzenfunktionären besucht worden.[168]
Um möglichst schnell von den reduzierten Arbeitszeiten weg und an zusätzliche Aufträge ran zu kommen, führte die Maschinenfabrik im Mai eine eigene Messe auf dem Werksgelände im Stadtteil Sieglar durch. Als „einmalig in der Welt" bezeichnete Walter Schmitz, der für die Werbung des Unternehmens zuständige Fachmann, diese Ausstellung der neuesten Kunststoff verarbeitenden Maschinen in einer eigenen neuen Halle. Um möglichst viele Besucher der parallel laufenden „Interpack" in Düsseldorf nach Troisdorf zu locken, engagierte der Hersteller von Maschinen zur Produktion von Blas- und Flachfolien einen Pendelbusverkehr zwischen der Messestadt am Rhein und Sieglar.[169]
Erste hilfreiche Erfolge der allgemeinen, weltweit betriebenen Werbebemühungen konnte die Reifenhäuser GmbH im Oktober verbuchen. Nach jahrelangen Verhandlungen gelang es mit dem indischen Staatsunternehmen „Hindustan Machine Tools Ltd." einen Lizenz- und Zusammenarbeitsvertrag zu Papier zu bringen und zu unterzeichnen.[170]

Junge Leute besetzen Häuser

Eine Premiere für den gesamte Kreis, die Troisdorf für einige Stunden ins Blickfeld des allgemeinen Interesses weit über die Gefilde an Agger und Sieg rückte, erlebten die Anwohner der Hofgartenstraße in den Januartagen 1981. Nach den Vorbildern von Berlin, Hamburg und Frankfurt besetzten 20 Personen, darunter sechs Männer und sieben Frauen zwischen 22 und 26 Jahren das aus dem Jahre 1903 stammende, seit vier Jahren leerstehende Haus Hofgartenstraße 32. Die Besetzer kamen aus der Obdachlosenunterkunft an der Ölbergstraße. Als die Polizei, vom Hauseigentümer gerufen, mit 20 Beamten (weitere 20 standen im Hintergrund zum Eingreifen bereit) anrückten, kletterten die Hausbesetzer aufs Dach, von dem sie einzeln heruntergeholt werden mussten. Dabei zogen sich zwei Polizeibeamte Verletzungen zu. Nach weniger als einer halben Stunde galt die Aktion als abgeschlossen. Zwei der jungen Männer wurden wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt vorläufig festgenommen. Unmittelbar nach Ende der Räumaktion riss ein Bagger das Gebäude ein und schuf Platz für einen Neubau.[171]
Die Besetzer von der Hofgartenstraße in Troisdorf Mitte fanden schon wenige Tage nach ihrer Aktion in Sieglar Nachahmer. Etwa 20 junge Leute besetzten zunächst ein Haus an der Kerpstraße, wenig später auch das Nachbaranwesen. Sie nannten sich „Hausinstandbesetzer" und strebten nach eigenem Bekunden einen Nutzungsvertrag für ihre Gruppe, die offiziell als „Jugendselbsthilfe e. V. Troisdorf" firmierte, an.[172] Mit ihrer Aktion wollten sich die jungen Leute gegen unbewohnte und nicht genutzte Wohnungen wehren, während andererseits etliche Troisdorfer unter unwürdigen Bedingungen hausen mussten.
Nach einer Woche Besetzung der beiden Häuser Kerpstraße 31 und 33 erklärte sich die Gruppe bereit, auszuziehen, nachdem die Stadtverwaltung ihnen versichert hatte, sie habe die Wohnungen angemietet und werde sie an Wohnungssuchende weitergeben. Da damit eine der Forderungen der nach niederländischem Vorbild auch „Kraaker" genannten Hausbesetzer erfüllt war, sagten die jungen Leute zu, die Wohnungen zu räumen, kündigten aber gleichzeitig weitere Hausbesetzungen in Troisdorf an.[173]

„Bläck Fööss" zur Bauernhochzeit

So erfolgreich die Bauernhochzeiten als Volksfeste zu Pfingsten in den vergangenen Jahren vor allem als Publikumsmagneten auch waren, Kritik, auf der einen oder anderen Erfahrung beruhend, blieb nicht aus. Es war deshalb verständlich, dass neben der oppositionellen CDU auch

167 RSA v. 14.1.1981; GA v. 15.1.1981; R v. 21.1.1981
168 R v. 18.2.1981; RSA v. 19.2.1981
169 R v. 19.5.1981; RSA v. 21.5.1981
170 RSA v. 5.10.1981; R v. 5.10.1981
171 RSA v. 21.1.1981; GA v. 21.1.1981; R v. 21.1.1981, 22.1.1981; Anzeiger v. 21.1.1981
172 GA v. 26.1.1981; RSA v. 26.1.1981, 29.1.1981; Anzeiger v. 28.1.1981
173 R v. 29.1.1981

die FDP bei der Diskussion um eine Fortsetzung der Feierserie um eine Denkpause nachsuchte. Das machten die Parteisprecher deutlich, als Anfang Januar 1981 eine Anfrage vom Veranstaltungsmanager Owens dem städtischen Hauptausschuss vorlag. Erst nach ausführlicher Debatte und nicht zuletzt durch den Hinweis auf den Zeitdruck ließen sich die Freidemokraten breitschlagen, eine neue Folge dieses Stadtfestes in Auftrag zu geben und die entsprechenden Zuschussbeträge zu bewilligen.[174]

Für die schönsten Außenfronten winkten Preise

Anfang Mai standen mit Rosalia Steinringer und Frank Franzkowiak aus dem Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte das dritte Brautpaar fest, das sich inmitten von Gauklern und Artisten, im Kirmestrubel und Varietezauber rund um die Burg Wissem sich die Hand zum ewigen Bunde reichen wollte.[175]
Mit von der Partie waren an den drei Pfingsttagen wieder Tausende Besucher, die ihren Spaß an der Sache hatten und die sich unbeeinflusst vom herüberwehenden, agrarische Umgebung vorspielenden Misthauch Röstbratwurst und Kartoffelpuffer schmecken ließen. Allein zum Auftritt der „Bläck Fööss" drängten sich über 10 000 Zuhörer im Burghof und auf den Wiesen rund um Haus Wissem.[176]

Den Fassaden in der City galt die besondere Aufmerksamkeit der Hochbauer im Rathaus

Um möglichst viele typische Wesensmerkmale der Stadt zu erhalten, bereitete zum Jahresbeginn die Verwaltung über den schon eingeführten Fassadenwettbewerb hinaus einen Gestaltungswettbewerb für die geplante große Fußgängerzone vor. Einbezogen werden sollten neben Vorderfronten ganze Straßenzüge, Durchblicke und Plätze. Was zu modernisieren war, wollte man nicht abreißen.[177] Für dieses Programm stellte die Stadt im Etat 100 000 Mark bereit.

Ein Drehschieber in der Kläranlage Siebengebirgsallee konnte dem in der ersten Januarwoche stark gestiegenen Aggerwasser nicht standhalten. Die Folge: Etliche Keller an der Siebengebirgsallee liefen voll Wasser und 120 Wehrmänner und Mitarbeiter der Stadt wurden am 4. Januar um ihr sonntägliches Mittagessen gebracht.[178]

Das nach mehreren Terminverlängerungen im Januar in Betrieb genommene Bürgerhaus Spich eröffnete die Stadt am 25. April offiziell. Obwohl es einigen Ärger um den Bau gegeben hatte, zeigten sich in diesem Frühlingsmonat nicht nur die Spicher mit dem „gelungenen Wurf" zufrieden, wie Bürgermeister Hans Jaax bei der Übergabe des von der Bevölkerung schon zum „Spicher Gürzenich" erhobenen Baus feststellen konnte.[179]

Ein Jahr, nachdem es in der Verbandsversammlung der VHS hoch hergegangen war, sprach

174 R v. 13.1.1981
175 R v. 15.5.1981; GA v. 16.5.1981, 4.6.1981; Anzeiger v. 20.5.1981; RSA v. 23.5.1981, 4.6.1981
176 RSA v.9.5.1981, 10.5.1981; GA v. 9.5.1981, 10.5.1981; R v. 9.5.1981
177 RSA v. 3.1.1981, 5.1.1981, 24.1.1981
178 RSA v. 5.1.1981; R v. 5.1.1981; GA v. 5.1.1981
179 RSA v. 27.4.1981; GA v. 30.4.1981; Extrablatt v. 30.4.1981

1981 keiner mehr von einer möglichen Spaltung. Während die Nachbarbildungseinrichtung in Siegburg ihr Kursangebot in letzter Zeit stark einkürzen musste, erweiterte der Zweckverband Troisdorf/Niederkassel sein Programm um 900 Stunden. Verbandsvorsteher Heinz Bernward Gerhardus erkannte: „Die Volkshochschule steht stärker da als je zuvor." Obwohl man gezwungen sei, die Gebühren leicht anzuheben, sei die Hörerzahl auf über 6000 im Semester gestiegen.[180]
Im September glaubte man bei der VHS die Gebühren erneut um 50 % anheben zu müssen, weil die Landesmittel um 20 % gekürzt werden sollten, was einen Ausfall für den Verband von 112 000 Mark bedeutete.[181] Die Verbandsversammlung vertagte jedoch einen entsprechenden Beschluss Ende des Monats.[182]

Troisdorf erhält einzigartiges Museum

Der Gedanke, in Troisdorf eine Dauerausstellung einzurichten – bisher ausschließlich am Fehlen passender Exponate gescheitert – nahm im April realisierbare Formen an. Ein Siegburger Kunstfreund bot der Stadt an, ihr seine Sammlung von Kinderbüchern und Original-Illustrationen zur Verfügung zu stellen. Das Material reichte allemal aus, um mit ihm ein Museum zu füllen. Es wäre das erste und einzige dieser Art in Deutschland. Das Rheinische Museumsamt – noch vor Monaten mangels Masse gegen eine Troisdorfer Dauerschau – sagte uneingeschränkt Ja, nachdem klar wurde, dass der in Rede stehende Grundstock 3500 deutsche Kinderbücher und etwa 350 Original-Illustrationen umfassen würde.
Der stellvertretende Leiter des Museumsamtes, Peter Tange, stellte in einem Gutachten fest, die infrage stehende Sammlung der illustrierten Kinder- und Jugendbücher biete „einen ausgezeichneten Überblick über die gesamte Entwicklung dieses Genres." Die gesammelten Arbeiten von 40 der „qualitätsvollsten und meist prämiiertesten Illustratoren" nennt Kunsthistoriker Tange im weiteren Verlauf „sorgfältig".[183]
Troisdorfs Stadtvertreter akzeptierten nach diesem professionellen Urteil weitgehend den Ausbau des städtischen Kulturangebotes durch ein eigenes Museum. Sie zeigten sich bereit, zusätzlich zu dieser Einrichtung einen Preis für Künstler auszuschreiben, die sich die Illustration von Kinderbüchern zur Aufgabe gemacht haben.
Drei Monate, nachdem die spezielle Museumsidee erstmals öffentlich diskutiert worden war, stand am 20. Juli die Übernahme der Stiftung durch die Stadt auf der Tagesordnung der Plenumssitzung. Der Siegburger, ein in Troisdorf sehr erfolgreich wirkender Fabrikant, der sein Leben lang leidenschaftlich Kinderbücher und Originalbilder gesammelt hatte, bot 1980 diese Kollektion der Stadt als Stiftung an. Die Stadt griff beherzt zu.[184]
In seiner Sitzung am 20. Juli 1981 beschloss der Stadtrat einstimmig, die von „Herrn Wilhelm Alsleben, Siegburg (...) angebotene Sammlung, bestehend aus

a) 350 Original-Kinderbuchillustrationen

b) je 56 Holzschnitten und Holzstöcken

c) 9 Litho-Steinen und

d) ca. 3500 illustrierten Kinder- und Jugendbüchern

gemäß Stiftungsakt anzunehmen und als unselbständige Stiftung unter der Trägerschaft der Stadt Troisdorf mit dem Namen „Die Kinderbuchillustrations-Stiftung Wilhelm Alsleben" zu gründen. Gleichzeitig legte der Stadtrat fest, die Burg Wissem – das Trauzimmer im Erdgeschoss ausgenommen – für das Museum zur Verfügung zu stellen, im Nachtragshaushaltsplan 160 000 Mark für die erforderlichen Umbauten und das Personal auszuweisen.[185]
Im nichtöffentlichen Teil der Sitzung vom 2. November 1981 beschloss der Stadtrat Peter Tange als Leiter des Museums und als Stadtarchivar einzustellen.[186]
Den auszulobenden Förderpreis für Kinderbuchillustratoren will die Stadt mit 10 000 Mark versehen, womit diese Auszeichnung zu den höchstdotierten Preisen in Deutschland gehören dürfte. Er sollte erstmals 1982 vergeben werden.[187]
Der Kreis, von der Stadt Troisdorf angegangen, sich finanziell an der Ersteinrichtung und der Unterhaltung zu beteiligen, verhielt sich zunächst abwartend, nachdem der Kulturausschuss gar ein klares Nein ausgesprochen hatte, weil der Exposition in der Troisdorfer Burg keine kreispolitische Bedeutung zukomme. Der Kreisausschuss dagegen vertagte im September 1981 eine Entscheidung.[188]
Zum Monatsende sagte aber auch der Kreisausschuss endgültig Nein. Er schloss sich damit dem Regierungspräsidenten an, der den Troisdorfern die erwarteten 80 000 Mark Zuschuss versagt hatte.[189]

180 RSA v. 27.6.1981
181 RSA v. 16.9.1981
182 RSA v. 24.9.1981
183 RSA v. 7.4.1981
184 RSA v. 18.7.1981; R v. 18.7.1981
185 Niederschriften 1981, S. 211; R v. 25.7. 1981; Anzeiger v. 27.7.1981; GA v. 29.7.1981
186 Niederschriften 1981, S. 333f
187 RSA v. 22.7.198
188 RSA v. 9.9.1981
189 RSA v. 23.9.1981; R v. 24.9.1981

Ob dieser Absagen machte sich in Troisdorf Unverständnis breit. Dennoch hielt man am geplanten Museum fest, was richtig sein sollte, wie die Jahre nach 1981 gelehrt haben.

Auch Richterspruch brachte kein Ende

Jahrelang diente die L 332 als das „Ceterum Censeo"[190] der Sieglarer Kommunalpolitik. Bei der Kommunalen Neuordnung des Bonner Raumes ging es als übernommene Dauerlast in die Troisdorfer Stadtgeschichte ein. Auch das Jahr 1981 machte da keine Ausnahme, ja es wurde ersichtlich, dass der Straßenbauplan, die Trassenführung und das Für und Wider der Betroffenen den Chronisten noch auf Jahre hinaus beschäftigen dürfte.

Im Januar 1981 trat die Planung wieder einmal auf der Stelle. Eine zahlenmäßig kleine Interessengemeinschaft, die gegen die nördliche Umgehung von Sieglar geklagt hatte, lag beim Kölner Verwaltungsgericht im Clinch mit der Stadtverwaltung. Die Bürgergruppe schaltete auf stur, negierte alle Appelle und erklärte nur, man werde alle ihnen zu Gebote stehenden Rechtsmittel ausschöpfen, um die Baupläne in der jetzt vorliegenden Form zu verhindern.[191]

Mit dem Stück L 332 a von Troisdorf nach Siegburg, parallel zur Eisenbahnlinie nach Siegen dagegen schien es endlich voran zu gehen. Baudirektor Helmut Nikolaus vom Landesbauamt in Bonn kündigte vor dem Troisdorfer Stadtentwicklungsausschuss im Januar den Baubeginn zum Frühjahr 1982 an.[192]

Diese Aussage schien zwei Monate später schon wieder in Frage gestellt. In Düsseldorf sei kein Geld für dieses ehrgeizige Projekt vorhanden, hieß es lapidar.[193] Im April wurde gar festgestellt, dass die Baupläne überarbeitet werden müssten.[194]

Wiederum vier Wochen später hörte man vom Landschaftsverband Rheinland, die Baumaßnahme L 332 sei in den Landstraßenbedarfsplan aufgenommen und fünf Millionen Mark seien im Ausbauplan 1982/86 für dieses Vorhaben ausgewiesen worden.[195] Die aktuellen Planungen des Landschaftsverbandes für das Teilstück Troisdorf-Siegburg stünden kurz vor dem Abschluss. Sobald die genaue Trasse feststehe, könne sie durch einen Bebauungsplan abgesichert werden, hieß es im Juni aus dem Troisdorfer Rathaus. Als frühester Baubeginn komme dann 1983 infrage.[196]

Im oben angeführten Rechtsstreit vor dem Kölner Verwaltungsgericht zwischen der Stadt und der „Bürgerinitiative gegen den Bau der Landstraße 332" wiesen die Kölner Richter alle Klagen der Eschmarer Bürger zurück. Den Klägern räumte das Gericht das Recht ein, Berufung beim Oberverwaltungsgericht Münster einzulegen.[197]

Nachdem die Stadt grundsätzlich mit dem Land vereinbart hatte, das neue Polizeigebäude an der Poststraße auf dem freien Gelände oberhalb der Blücherstraße gegenüber der jetzigen Polizeistation zu bauen und dann bezugsfertig an das Land zu verkaufen, hatte die Stadt das Architektenhaus Haas mit den Entwurfsarbeiten betraut. Erste Vorstellungen legten die Planer am 20. Januar 1981 dem Stadtentwicklungsausschuss vor. Das mehrstöckig konzipierte Bauwerk für die Polizei war danach nur Teil eines Komplexes mit Wohnungen, Ladenlokalen und eventuell einem Hotel. Für das Untergeschoss hatte der Architekt eine Tiefgarage für etwa 100 Fahrzeuge vorgesehen. Die Ausfahrt dieser Großgarage sollte auf die Blücher- und die Wilhelmstraße stoßen, wobei letzte stark abgesenkt werden musste. Über dieses Straßenstück sollte eine Brücke die Verbindung vom Fußgängerbereich am Wilhelm-Hamacher- und Fischerplatz auf der einen und zum Bahnhof auf der anderen Seite herstellen.[198]

Gegen Löcher in der Heide

Die Meinungsunterschiede über die partiellen Nutzungsmöglichkeiten der Wahner Heide als Naturpark durch die Bürger der umliegenden Orte hielten auch 1981 an. Im Januar schreckte die Meldung, dass neben den bestehenden Ton- und Kiesgruben jetzt im direkten Naherholungsgebiet ein „Pionierübungsbecken" angelegt werden sollte, die Bürgergemeinschaft „Altenrath-Naturpark Wahner Heide" hoch. Sie nannte das Vorhaben einen „Skandal", schaltete Bundestagsabgeordneten Dr. Wilhelm Nöbel und die Stadt ein und rief die Bewohner rund um die Heide zum größten Widerstand auf.[199]

Während sich in den letzten Januartagen tatsächlich rundum Widerstand formierte, schufen die belgischen Truppen in einer Blitzaktion über-

190 Im übrigen bin ich der Meinung... Als Einleitung für ständig wiederholte Überzeugungen; Schlusssatz aus der Rede des Cato: Ceterum censeo Carthaginem esse delendam (Im übrigen bin ich der Meinung, dass Karthago zerstört werden muss).
191 RSA v. 22.1.1981; R v. 22.1.1981; GA v. 23.1.1981
192 R v. 24.1.1981
193 GA v. 26.3.1981; R v. 27.3.1981
194 GA v. 13.4.1981
195 R v. 14.5.1981
196 R v. 5.6.1981
197 R v. 5.8.1981; Anzeiger v. 5.8.1981; RSA v. 6.8.1981
198 RSA v. 22.1.1981; R v. 24.1.1981
199 R v. 27.1.1981; RSA v. 28.1.1981; GA v. 29.1.1981

raschend vollendete Tatsachen. Unbemerkt von der Öffentlichkeit rodeten sie rund drei Hektar Wald, planierten das Gelände und schufen damit eine Zufahrt zum Mauspfad. Man könne auf das Übungsgelände nicht verzichten, hieß es auf Rückfragen kurz und bündig.[200]
Wenig später scheinen die Militärs es sich anders überlegt und die Lust auf einen Pionierübungsraum verloren zu haben. Dennoch witterten die Heidedorfbewohner Unheil. Sie sahen weiterhin Gefahren für das rund 50 Hektar große Areal in der Nähe des Dorfes, in dem früher Kies und Ton abgebaut worden waren. Die Bürgergemeinschaft hatte sich schon vor Jahren für die Rekultivierung dieses Grubengeländes eingesetzt, war in dem Bemühen auch vom Rhein-Sieg-Kreis unterstützt worden. Der hatte am 6. Februar 1979 den Kölner Regierungspräsidenten als Höhere Landschaftsschutzbehörde um Mithilfe bei der Wiederherstellung des naturgegebenen Zustandes dieser Flächen gebeten. Die Kölner Behörde muss auch aktiv geworden sein, denn zum Jahresbeginn 1981 erreichte die Bürgergemeinschaft ein Schreiben aus Köln, wonach das Abbaugelände wieder der Umgebung angepasst worden sei, so dass – und das erschien als neuer Klops – den Belgiern die Möglichkeiten geboten seien, hier wieder Panzerübungsfahrten durchzuführen. Eben das aber wollten die Altenrather in der unmittelbaren Nähe des kurz vor der Reprivatisierung stehenden Dorfes absolut nicht. Sie strebten vielmehr an, wieder ein echtes Stück Heide in nächster Umgebung der bewohnten Areale zu gewinnen.[201]
Der Auffassung schloss sich am 10. Februar 1981 der Troisdorfer Stadtrat einstimmig an. Er verabschiedete eine Resolution an den Regierungspräsidenten, in dem er sich vor allem gegen den „unrechtmäßigen, privaten und kommerziell betriebenen Tonabbau" zur Wehr setzte.[202]
Mit dieser Entschließung kamen die Stadtvertreter von den allgemeinen, die Heide schädigenden Maßnahmen ab und schwenkten zu spezifizierten Vorwürfen um, die man augenscheinlich erst jetzt erkannte. Tatsächlich wurde in der ersten Jahreshälfte 1981 weiterhin kräftig Ton in der Nähe von „Stand 10" unweit von Altenrath abgebaut und abgefahren. Im Juni prangerte das „Bürgerforum Naherholung Troisdorf" in einem Brief an den NRW-Minister Jochimsen diesen, nach seiner Auffassung ungenehmigten Abbau an. Das angegriffene Siegburger Tiefbauunternehmen jedoch verwies auf eine Genehmigung des zuständigen Bergamtes Siegen, die am 31. Dezember 1980 abgelaufen sei. Das Unternehmen fahre deshalb auch nur noch den Ton ab, den es im Laufe der Vertragszeit schon gewonnen habe.[203]
Im November 1981 unterrichtete der Troisdorfer Stadtdirektor Gerhardus den kommunalen Hauptausschuss von einer Mitteilung des Siegener Bergamtes, wonach die in der Wahner Heide aktive Tiefbaufirma bis 1982 weiterhin das Rohmaterial für die Keramikproduktion abbauen dürfe.[204]

Gedenken an Holocaustopfer

In den über drei Jahrzehnten seit Kriegsende hat es in Troisdorf nicht an Versuchen gefehlt, die Deportation und die Vernichtung der Juden im Troisdorfer Raum historisch aufzuarbeiten und darzustellen. Als Ende Januar 1981 der CDU-Stadtverordnete Peter Siebertz mit dem Hinweis, „im Stadtteil Bergheim haben 16 Familien jüdischen Glaubens gewohnt, von denen nicht eine die Zeit des Terrors überlebt hat" den Vorschlag im städtischen Kulturausschuss machte, Gedenktafeln für die Opfer der Naziherrschaft anzubringen, wurde nach kurzer Debatte angeregt, an zentraler Stelle der Stadt ein Mahnmal für alle Opfer des Hitler-Regimes zu errichten.[205]
Um an eine fundamentale Dokumentation als Grundlage für weitere Vorgehensweisen zu gelangen, legten die Volksvertreter fest, an eine möglichst lückenlose Liste der jüdischen Mitbürger zu kommen, die im heutigen Troisdorfer Stadtgebiet gelebt haben und die dem Holocaust zum Opfer gefallen sind. Dabei wollte man die vorhandenen Teilarbeiten einbeziehen.[206]
In den folgenden Wochen liefen die weiteren Beratungen zunächst auf Gedenktafeln an besonders markanten Stellen in verschiedenen Stadtteilen hin. Eine solche Tafel sollte zuerst an der Geschäftsstelle der Kreissparkasse in Bergheim angebracht werden. Diesen Vorschlag des städtischen Kulturausschusses begrüßte auch Günter Bernd Ginzel, Mitglied des Bundesvorstandes für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.[207] Auf seine Anregung blieben die offenen Fragen aber in der Diskussion.

Mit einem Hochzeitszug in Frack und mit Zylinder, aber auch in historischen Kostümen nahmen die Bergheimer am Samstag, 31. Januar 1981 im Rahmen einer lustig arrangierten „Buure-

200 RSA v. 6.2.1981
201 RSA v. 10.2.1981, 11.2.1981, 12.2.1981
202 Niederschriften 1981, S. 12f und Anlage 10; GA v. 12.2.1981; R v. 12.2.1981; RSA v. 12.2.1981
203 R v. 5.6.1981; Anzeiger v. 5.6.1981
204 R v. 20.11.1981; RSA v. 20.11.1981; GA v. 2.12.1981
205 GA v. 31.1.1981
206 R v. 4.2.1981
207 GA v. 3.6.1981; RSA v. 3.6.1981; R v. 4.6.1981

huhzick" Abschied von einem vielgeliebten Treffpunkt, der Gaststätte Schütz, die Straßenbauarbeiten weichen musste. Das gern besuchte Lokal stand auf den Kellern des einstigen Hammerhofes, den Dietrich von Langel 1422 aus dem Besitz der Siegburger Abtei St. Michael erwarb. Der Abschied geriet zum rauschenden Dorffest.[208]
Anfang Februar kündigte auf einer überörtlichen Informationsveranstaltung, die der sachlich geführten Diskussion um das Pro und Contra von Gesamtschulen dienen sollte, der Troisdorfer Bürgermeister Hans Jaax an, seine Stadt werde als erste Kommune im Kreis diese Schulform einführen. Im Vorfeld einer endgültigen Entscheidung wollte man jedoch die Eltern befragen.[209]
Im Oktober 1981 gründeten interessierte Troisdorfer Eltern eine Gesamtschulinitiative, um noch mehr Befürworter für diese stufenlose Schulform in der Stadt zu gewinnen. Mitte November trat die Initiative erstmals in der Öffentlichkeit auf.[210]

Mit dem Beschluss, von allen Rundfunk- und Fernsehsendungen, die Troisdorf betreffen, von den Produzenten Mitschnitte anzufordern und sie zentral in der Stadt zu lagern, machte der städtische Kulturausschuss Anfang des Jahres 1981 einen erheblichen Schritt hin zum eigenen Stadtarchiv. Die Stadtverwaltung wurde zudem beauftragt, nach geeigneten Räumlichkeiten zu fahnden, wo das Material sicher untergebracht werden könnte. Bei allen künftigen Sanierungsmaßnahmen sollten die betreffenden städtischen Ämter, so forderte der Ausschuss weiter, ausführliche Fotodokumentationen über das „vor und nachher" anfertigen und das Kulturamt eine Liste der Personen anlegen, die über Filme, Fotos und andere Dokumente zur Stadtgeschichte Troisdorfs verfügen. Zur Finanzierung der Arbeiten stellte die Stadt 1981 erstmals 10 000 Mark zur Verfügung, ein Ansatz, den man für 1982 wesentlich aufzustocken gedachte.[211]

Ist das Gebetshaus des islamischen Schulvereins an der Kleinen Heide in Oberlar eine „Tarnorganisation der rechtsradikalen ‚Grauen Wölfe'?" oder tun sich in dem Haus andere Dinge, die uns nicht Recht sein können? Mit diesen Fragen befasste sich der „Arbeitskreis ausländischer Einwohner in Troisdorf" auf einer Zusammenkunft Anfang Februar 1981, als sich die Gerüchte rund um diesen islamischen Treffpunkt gemehrt hatten. Man sehe „mit betrübtem Blick Richtung Kleine Heide", fasste ein Arbeitskreismitglied zusammen, aber für irgendwelche Vorwürfe fehle es an Beweisen. Immerhin seien vor einigen Monaten Flugblätter vor dem Haus verteilt worden, in denen mit hetzerischen Parolen weibliche Angehörige mohammedanischen Glaubens aufgefordert wurden, den Kontakt mit „Ungläubigen" zu vermeiden.
Bei den bisherigen Nachforschungen hat es keinen deutlichen Hinweis auf eine Koranschule gegeben, stellten Ausschussmitglieder und die Verwaltung in der Aussprache fest, schlussfolgerte aber aus den Debatten, man müsse die Aktivitäten des „islamischen Elternvereins" sorgsam beobachten.[212]

Über 330 000 Besucher kamen

Um den schalen Nachgeschmack, den eine frühere Ausstellung in Troisdorf hinterlasen hatte, vergessen zu machen, sagte Messemanager Konrad U. Ruchlinski zu, bei der „6. Großausstellung Lebendiges schaffendes Rheinland" im September zu klotzen und nicht zu kleckern. Die bei den bisherigen Schauen in Porz und Siegburg gemachten Erfahrungen versuche er in Troisdorf positiv umzumünzen. Das bedeute: Noch intensivere Werbung, mehr PR-Aktivität, ein größeres Ausstellungsareal und damit mehr Schaufläche sowie ein ausgefeilteres Unterhaltungsprogramm. Sorgen bereitete im Vorfeld der Aufbauarbeit den Verantwortlichen die Verkehrsanbindung und der ruhende Verkehr. Dabei sollen Abstellflächen für 1500 Fahrzeuge rund um das Messeareal zwischen Lahn-, Hermann-Ehlers- und Hans-Völlmecke-Straße bereitstehen.[213]
Um den Abstellbedarf für Pkw zu befriedigen, musste der geplante Kinderspielplatz an der Lahnstraße zunächst einmal zurückstehen, was etlichen Ärger im Jugendwohlfahrtsausschuss hervorrief.[214]
Wenige Tage vor Eröffnung der Ausstellung am 25. September hatte Ehrenschirmherr Johannes Rau wegen einer Ministerkonferenz seinen Besuch in Troisdorf absagen müssen. Dafür sollte Regierungspräsident Antwerpes das Messeband durchschneiden und damit die elftägige Verbraucherschau für die Besucher freigeben.[215]
Wie manches – zumindest in der Ankündigung – in die Kategorie Superlative gehörte, so auch die Eröffnung, der Ruchlinski durch eine „Voreröffnung" mit viel fließendem Bier noch eins drauf

208 R v. 2.2.1981; GA v. 2.2.1981; RSA v. 2.2.1981
209 RSA v. 3.2.1981
210 RSA v. 6.1.1981, 13.11.1981
211 R v. 5.2.1981
212 RSA v. 8.2.1981; R v. 8.2.1981
213 RSA v. 11.2.1981, 18.7. 1981; GA v. 11.2.1981, 29.7. 1981; R v. 11.2.1981, 13.8.1981, 11.9. 1981; Rhein-Sieg-Echo v. 17.2.1981; Extrablatt v. 18.2.1981
214 RSA v. 17.7.1981; GA v. 16.7. 1981
215 R v. 23.9.1981

setzte. Bei dieser Gelegenheit gab es für den Film „Typisch Troisdorf", den ein Team des ZDF in Zusammenarbeit mit dem Oberlarer Radio- und Fernsehhändler Wolfgang Demer in dreiwöchiger Arbeit gedreht hatte, eine Premiere. Der Streifen wurde während der Messe zusammen mit Aufzeichnungen von „Mittwochs in ...", Filmen über die Bauernhochzeiten in Troisdorf, von Rosenmontagszügen in Oberlar, „Troisdorfer Verzällche" von Dr. Willy Neußer und anderen laufenden Bildern wiederholt gezeigt.[216]
Den eigentlichen Schnitt mit der Schere vollzog Antwerpes unter dem Beifall der anwesenden Prominenz, bevor die Schau von tausenden Hereindrängender gestürmt wurde.[217]
Schon Sonntagabend hatten nach Angaben des Veranstalters 73 000 Schaulustige die Tore zu den Hallen passiert und für den vierten Tag erwartete Ruchlinski schon den 100 000. Besucher.[218] Es war Elke Wiedemann aus Oberlar.[219] Die Abschlussbilanz las sich denn auch positiv: Bis zum 5. Oktober hatten sich 330 000 Interessenten auf der Messe in Troisdorf-West umgesehen.[220]

Nach Umgestaltung wieder umgebaut

Im Zuge der Sanierungs- und Umbauarbeiten im Bereich Post-, Blücher- und Wilhelmstraße musste der Teil des letztgenannten Verkehrsweges, der in die Blücherstraße übergeht, abgesenkt werden. Um in den Genuss von Landeszuschüssen für dieses kostspielige Vorhaben zu kommen, erschien es der Stadt erforderlich, schon rechtzeitig bindende Ratsbeschlüsse zu fassen. Das tat das Plenum am 10. Februar 1981 nach intensiver Aussprache. Mit 39 Jastimmen legte man sich auf den Ausbau fest. Dabei behielten sich die Stadtvertreter jedoch vor, die Finanzierung zu diskutieren und auch die baureifen Pläne im Detail zu beraten sobald Zusagen für Beihilfen vorliegen würden. Der Stadtverwaltung wurde außerdem aufgetragen, ein in sich schlüssiges Verkehrskonzept für die Zeit der Umbauarbeiten anzufertigen.[221]

Zwar hatten die Anlieger eine Verkehrsberuhigung gewünscht, aber die städtischen Planer taten des Guten zu viel. Und wegen dieses „zu viel" protestierten die Anlieger von Pfarrer-Theiß-Straße und Görresplatz energisch mit der Folge, dass nach einer Ortsbesichtigung der neugestaltete Platz und seine Zufahrten zu ihm erneut umgebaut werden mussten. Das geschah im Februar 1981 und diesmal nach Plänen, die schon 1979 vorgelegen hatten.[222]

Wilhelmstraße zur Bahnunterführung abgesenkt

Eine stattliche Anzahl von Interessenten fand sich ein, als Anfang März 1981 der erste Spatenstich für den dritten Bauabschnitt des Alfred-Delp-Altenzentrums erfolgte. Schon 1974 war dieser Teil des Altenheimes projektiert worden und 1978 lagen auch die auf Antrag der Stadt erfolgten Bewilligungsbescheide über die erforderlichen Landesdarlehen von knapp 3,5 Millionen Mark vor. In der Folge verzögerten sich die weiteren Planungen für das Altenpflegeheim, das 63 Behandlungsplätze umfassen sollte. Das hatte, wie sich jetzt beim symbolisch vollzogenen Baubeginn ergab, einen Vorteil; denn im Pflegebereich waren jetzt, den aktuellen Erfordernissen angepasst, auch Einzelzimmer vorgesehen, was bei den früheren Planungen nicht der Fall gewesen war. Den Neubau hatten die Planer mit Baukosten in Höhe von 6,1 Millionen Mark veranschlagt. Er sollte, so die Vorstellungen beim Baubeginn, im September 1982 bezugsfertig sein.[223]

Erhalten oder Abreißen – das war die Frage

Immer wieder hatten die Stadtpolitiker die Entscheidung, was mit dem alten Wasserwerk am Aggerdamm geschehen soll, hinausgeschoben,

216 GA v. 25.9.1981; R v. 25.9.1981; RSA v. 25.9.1981
217 Anzeiger v. 26./27.9. 1981; R v. 26./27.9.1981; RSA v. 26./27.9.1981, 28.9.1981; GA v. 26./27.9.1981, 28.9.1981
218 R v. 28.9.1981, 29.9.1981
219 R v. 30.9.1981; RSA v. 1.10.1981
220 R v. 14.10. 1981
221 Niederschriften 1981, S.13 – 20; RSA v. 12.2.1981; R v. 12.2.1981; Anzeiger v. 15.2.1981
222 RSA v. 13.2.1981
223 RSA v. 6.3.1981; R v. 6.3.1981

Umgestalteten Görresplatz nach Protest wieder umgebaut

seitdem die Stadt die neuen Wassergewinnungsanlagen auf dem Telegrafenberg in Betrieb genommen hatte. Im Juni 1981 sprach sich das Staatliche Amt für Wasser- und Abfallwirtschaft gegen den Erhalt des Gebäudes aus. Grundsätzlich galt seit Jahren: In der Wasserschutzzone an der Agger darf kein Gebäude stehen bleiben. Dieses Verdikt wollte die übergeordnete Behörde nun endlich durchsetzen. Es forderte den Abbruch, weil man den Altbau als potentiellen Grundwasserverseucher betrachtete. Gegen den Abriss aber sprachen sich Denkmalschützer und Heimatkundler aus.

Ende Juni beschloss der städtische Werksausschuss mit Mehrheit den Abbruch des Backsteinbaus aus der Kaiserzeit. Die Pumpmaschinen wollte man herausnehmen und aufbewahren. Der Abbruch insgesamt sollte 156 000 Mark kosten.[224]

Zwei Monate später stellte das selbe Gremium den Abbruch wieder infrage. Der Gegenstimmen unter den Politikern, die für Erhalt plädierten, waren einfach zu viele. Vor allem die Aussagen des CDU-Abgeordneten Manfred Catrin, der sich sehr eingehend mit dem Bauwerk und seinem Inhalt befasst hatte, fielen dabei ins Gewicht. Man einigte sich, in interfraktionellen Gesprächen nach einer tragfähigen Lösung zu suchen. Um für diese Gespräche eine Grundlage zu bekommen, legten die Politiker einen Ortstermin für den Hauptausschuss am 8. September 1981 fest.[225]

Anfang Oktober hob der Werksausschuss seinen am 25. Juni 1981 gefassten Abrissbeschluss auf und empfahl dem Stadtrat das Gebäude mit einem maximalen Kostenaufwand von 30 000 Mark zu konservieren. Man könne dann später immer noch entscheiden, was mit dem alten Wasserwerk eines Tages geschehen soll. Die Bezirksregierung, das Kreisgesundheitsamt und die Untere Wasserbehörde stimmten dem das Haus erhaltenden Kompromiss zu.[226]

Von Spich geht Hilfe aus

Während die „Cap Anamur" weiterhin im Chinesischen Meer kreuzte, um „Boat People" vor dem Ertrinken zu retten – bisher hatte sie 5488 Menschen aus Seenot befreit – baute Dr. Robert Neudeck in der Spicher Kupferstraße das „Not-Ärzte-Komitee" auf. Damit wurde das einfache Haus Nr. 7 zu einer weltweit bekannten Adresse, wo der Troisdorfer Journalist Ideen ausbrütete, wie man Menschen, die in fernen Ländern unverdient in größte Not geraten waren, helfen könne. So gingen nach Ausrüstung durch Neudeck Helfergruppen an die thailändisch-kambodschanische Grenze, nach Somalia und nach Uganda. Benefizkonzerte in Troisdorf halfen Neudeck, die trotz vieler ehrenamtlicher Helfer viele hunderttausende Mark kostenden Aktionen zu finanzieren.[227]

„Troisdorfer Landwirt kaufte Trerichsweiher". Diese Schlagzeile stand über einem Dreispalter mit Bild, das dem Eigentumswechsel eines Areals westlich der Bundesstraße 8 in einem stadtbekannten Siegburger Naherholungsgebiet gelegen, gewidmet war. Der auf der rechten Aggerseite lebende und wirkende Bauer erwarb das 200 000 Quadratmeter große Gebiet von der Norddeutschen Provinz der Jesuiten (Societas Jesu, SJ), um in dieser Grünzone am Rande der Kreisstadt intensiv Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Das Gewässer sollte jedoch weiterhin der Fischzucht dienen, eine gewerbliche oder gar industrielle Nutzung schloss der Neubesitzer jedoch kategorisch aus.[228]

Zur Jahresmitte 1981 zeichnete sich ab, dass der lange schon geplante Fußgängertunnel vom Bahnhof Troisdorf unter den Gleisen der beiden Eisenbahnstrecken hindurch in den Stadtteil West und nach Oberlar kein unerfüllbarer Wunschtraum bleiben müsste. Im Rathaus rechnete man nämlich mit einem Bewilligungsbescheid über einen Zuschuss bis zum Jahresende. 1979 hatte die Stadt die Vorplanung für den ersten Bauabschnitt dieser Unterführung in Auftrag gegeben und als Vorlage beim Landschaftsverband die entsprechenden Zuschüsse beantragt. In einem Zwischenbescheid von August 1980 erklärte sich die Behörde gegenüber den Troisdorfern bereit, 85 % der Kosten zu übernehmen. Im März 1981 traf die konkrete Zusage für 2,4

224 RSA v. 25.6.1981, 27.6.1981
225 R v. 25.8.1981; RSA v. 27.8.1981; GA v. 29.8.1981
226 RSA v. 9.10.1981; R v. 28.10.1981
227 R v. 24.3.1981, 21.4.1981; GA v. 22.4.1981
228 R v. 29.4.1981

Millionen Mark für den Tunnelbau und einen Park-and-ride-Parkplatz am Bahnhof ein, vorausgesetzt, die Pläne würden vom Bundesverkehrsministerium abgesegnet. Dieser „Marsch" durch die Instanzen könnte noch einige Monate in Anspruch nehmen, argwöhnte man im Troisdorfer Rathaus und kalkulierte die endgültige Mittelzusage für das Jahresende ein.[229]

Reichlich Zeit war ins Land gegangen, aber am 23. Mai 1981 konnten die Umbauten am Haus Koch neben dem Haus Broich der Öffentlichkeit präsentiert werden. Während im bisher schon genutzten Teil des Treffs die offene Jugendarbeit den Schwerpunkt darstellte, sollten in den Erweiterungsräumen die kreativen Fähigkeiten der Besucher entdeckt und gefördert werden. Damit sperrte die Stadt die bis dato „teilgeöffnete Tür" sperrangelweit auf und machte Haus Broich auch für erwachsene Besucher interessant. Aus dem Jugendzentrum im ehemaligen Herrenhaus Broich war so unter Zuhilfenahme der Nebengebäude ein „Kommunikationszentrum" geworden.[230]

Streit um Lampen und Kosten

Im Endspurt beim Ausbau des Sieglarer Marktes gab es 1981 noch zwei dicke „Stolpersteine". Da waren erst einmal die, die Anstoß erregten und dann taten sich die Politiker schwer, angeblich zusätzlich erforderliche Gelder bereitzustellen.
Mitarbeiter der Stadtverwaltung hatten sich hingesetzt und einen Prototyp eines Lampenkranzes entworfen, der in genügender Menge rund um den Markplatz angebracht werden sollte. Die Ideengeber versprachen sich von der etwas ungewöhnlichen Beleuchtung des Gevierts ein besonderes, dem Ort angepasstes Ambiente. Als aber erste „Versuchslampen" angebracht waren, hagelte es Proteste der Anlieger. Die Sieglarer fühlten sich auf den Arm genommen und auch etlichen Politikern erschienen die ungewöhnlichen Lampenkränze nicht passend für das beschauliche Flair des Ortes. Schließlich traten auch Naturschützer mit Einsprüchen auf den Plan. Sie befürchteten, die mächtigen Linden, die den Innenplatz einfassen, könnten durch die Lichtkränze Schaden nehmen.
Trotz dieser unterschiedlichen Bedenken gab der Grünflächen-, Tiefbau- und Verkehrsausschuss die Lampenkränze zum Stückpreis von 2900 Mark in Auftrag.
Nach und nach beruhigten sich die Gemüter, die Sieglarer gewöhnten sich an die Beleuchtung, die an nahezu jedem zweiten Baum angebracht war.[231]

Als nachhaltiger erwies sich da schon der zweite Streitfall. Zum Wiederaufflammen der parteipolitischen und parteitaktischen Streitereien im Stadtrat wuchs sich ein an sich harmloser Tagesordnungspunkt aus, der allerdings durch seine Vorgeschichte etwas Brisanz in sich barg, nämlich die nach Auffassung der Verwaltung zusätzlich zu den veranschlagten 900 000 Mark erforderlichen 187 000 Mark für den Ausbau der südlichen Seite des Sieglarer Marktplatzes.

Zunächst konnte das vorliegende Sitzungsprogramm flott und einhellig abgespult werden. Dann aber sah die CDU-Fraktion, dass sie durch das Fehlen von drei SPD-Kollegen die Stimmenmehrheit besaß. Das nutzte der Sieglarer CDU-Stadtvertreter Josef Ludwig, nachträglich das Thema „Ausbau des Sieglarer Marktplatzes" auf die Tagesordnung zu bringen. Um den, hier speziell um die Nachbewilligung von Geldern, hatte man sich im Hauptausschuss schon kräftig gestritten, weil die SPD aufgrund von etlichen Nachbewilligungsforderungen bei Hoch- und Tiefbauvorhaben erklärt hatte, dass mit solchen ständigen Kostenüberschreitungen nun endlich Schluss sein müsse. Aber so heftig Lothar Ruschmeier sich auch wehrte, es kam zur Abstimmung und in der unterlagen die Sozialdemokraten.
Bevor jedoch die Diskussion eröffnet werden konnte, bat die SPD-Fraktion um eine Sitzungsunterbrechung. Danach kündigte Ruschmeier an, seine Fraktion werde mit diskutieren, vor einer eventuellen Abstimmung aber den Saal verlassen, um so das Plenum beschlussunfähig zu machen. Die Ratssitzung wäre in diesem Fall also schnell beendet gewesen. Ruschmeier schlug deshalb vor, die öffentliche Sitzung zu unterbrechen und den nichtöffentlichen Teil vorzuziehen. Anschließend könnte dann im wiedereröffneten öffentlichen Sitzungsabschnitt über den strittigen Marktplatzpunkt debattiert werden.

So verfuhr man auch. Der nichtöffentliche Teil, der nach Meinung von Sachkennern unter normalen Umständen nur wenige Minuten hätte in Anspruch zu nehmen brauchen, zog sich dank einer überraschend ausgeprägten Eloquenz einiger sozialdemokratischer Abgeordneten so hin, dass der für den Fall, die festgelegte 21-Uhr-Grenze werde in der Sitzung überschritten, fällige Verlängerungsbeschluss, erforderlich wurde. Ihn stellte Bürgermeister Jaax denn auch flugs zur Abstimmung, als einige CDU-Abgeordnete eine kurze

229 GA v. 29.4.1981
230 RSA v 25.5.1981; R v. 1.6.1981
231 RSA v. 30.4.1981

Auszeit vor der Tür nahmen. Die SPD gewann, der Tagesordnungspunkt blieb unerledigt.[232]
Die Bauverwaltung reduzierte die Ausbaupläne daraufhin. Sie blieb damit im vorgegebenen Kostenrahmen von 900 000 Mark.
Bis zum Jahresende konnten die Arbeiten abgeschlossen werden. Im Dezember legte die Stadt fest, ab 1982 regelmäßige Wochenmärkte auf dem Platz abzuhalten.[233]

Auch Anbauten für Jugendarbeit hergerichtet: Haus Broich heute

Rathausinternen Entwurf gelobt

Soll Troisdorf bald über drei Jugendzentren verfügen? Auf diese Frage hatte der Jugendwohlfahrtsausschuss am 4. Mai eine Antwort zu geben. Gedacht war, neben Haus Broich in Spich und der offenen Tür am Pfarrer-Kenntemich-Platz in Troisdorf-Mitte im Südwesten der Stadt einen dritten Treff für die Jugend einzurichten. Der Ausschuss bejahte im Prinzip die Pläne, für das Einzugsgebiet Friedrich-Wilhelms-Hütte und Oberlar mit dem dazwischenliegenden Stadtteil West neue Jugend-Freizeit-Möglichkeiten zu schaffen. Die Fachleute gingen dabei von einem ständigen Besucherstamm von 200 bis 270 Jungen und Mädchen täglich aus. Als Standort schlug die Verwaltung die Lahnstraße vor.[234]
Auf der Sitzung am 11. Mai gab der Stadtrat einstimmig den Planungsauftrag in Arbeit. Dafür stellte er 30 000 Mark zur Verfügung. Das projektierte Jugendhaus sollte etwa 3,15 Millionen Mark kosten.[235]
Im November 1981 präsentierte Technischer Beigeordneter Ulrich Bauer dem Jugendwohlfahrtsausschuss einen rathausinternen Entwurf, der sich „durch außergewöhnliche Phantasie, durch großes Einfühlungsvermögen in die Situation der Jugendlichen und den Mut auszeichnet, endlich von viereckigen Betonklötzen wegzukommen", wie der Rhein-Sieg-Anzeiger den Plan charakterisierte.
Das vom Leiter des städtischen Planungsamtes Ulrich Niemann entworfene Gebäude sollte nach den Vorstellungen des Entwerfers in kreisförmigen Rundungen ausgelegt werden und auch attraktive Außenanlagen erhalten.
Der Ausschuss zeigte sich von dem Plan angetan und gab die Entwürfe zur weiteren Beratung an die Fraktionen weiter.[236]
Wenige Tage später stand der allgemein positive Eindruck, den der Niemann-Plan hinterlassen hatte, plötzlich im Brennpunkt der Kritik. CDU-Stadtvertreter warfen dem Planer vor, abgekupfert zu haben. Stadtdirektor Gerhardus sagte sofort eine eingehende Prüfung durch Sachverständige zu.[237]
Gut eine Woche später konnte der Verwaltungschef „Entwarnung" geben. „Der Vorwurf gegen Niemann entbehrt jeder Grundlage", stellte er als Zusammenfassung seiner Recherchen bei den beiden als betroffen genannten Karlsruher Architekten Siegfried Huber und Ertugul Baskaya fest. Die beiden Planer aus Karlsruhe sahen außer in der Kreisform „keine Gleichheit".[238]

Klöckner stellt Leute ein

Am 11. Juli konnte Architekt Hubert Richarz das von ihm konzipierte Klubhaus des 1978 gegründeten Tennisklubs Troisdorf an der Lahnstraße seiner Bestimmung übergeben. Es ist Teil des Komplexes, der Freiluftplätze, Tennishallen

232 GA v. 13.5.1981; R v. 13.5.1981; RSA v. 13.5.1981; Niederschriften 1981, S.130ff
233 Anzeiger v. 16.12.1981; R v. 17.12.1981
234 RSA v. 6.5.1981; GA v. 7.5.1981
235 Niederschriften 1981, S.128 – 130; RSA v. 14.5.1981
236 RSA v. 12.11.1981
237 R v. 17.11.1981; RSA v. 17.11.1981
238 RSA v. 26.11.1981

und eben das Klubhaus umfasst. Während die Tennishallen einer GmbH gehören und die darin eingerichteten Plätze vermietet werden, sind die übrigen Anlagen vom Klub hergerichtet worden, insgesamt eine Investition von einer runden Million, wovon ein Großteil in Eigenleistung abgearbeitet wurde. Dazu hatte jedes der 380 Klubmitglieder sieben Stunden abzuleisten.[239]

Das Kaltwalzwerk der Klöckner-Mannstaedt-Werke galt schon seit etlichen Jahren als „krankes Bein" des Unternehmens und als „Garant für rote Zahlen." Weil das Unternehmen auch 1981 keine Heilungschancen für diesen Betriebsteil sah, ordnete der Aufsichtsrat des Duisburger Unternehmens die „Amputation" an. Das bedeutete: Das Kaltwalzwerk wird zum 1. Oktober 1981 stillgelegt und damit 80 Arbeitsplätze ausgelöscht, die Stelleninhaber werden entlassen.[240]
Dass die Gesamtsituation des Werkes an der Sieg nicht als besorgniserregend anzusehen war, wurde im Juli deutlich, als das Unternehmen 30 Lehrlinge mehr als sonst üblich auszubilden begann. Insgesamt besuchten 149 Auszubildende die unternehmenseigene Lehrwerkstatt, was 6,1 % der Gesamtbelegschaft ausmachte. Den Jugendlichen sicherte die Werksleitung einen gesicherten Arbeitsplatz im Unternehmen nach erfolgreichem Abschluss der Lehre zu.[241]
Auf der traditionellen Jubilarfeier von Klöckner-Mannstaedt, die stets im Dezember in Troisdorf stattfand, sprach Arbeitsdirektor Karl-Heinz Steinhausen von einem „zufriedenstellend abgelaufenen Geschäftsjahr mit einer absoluten Höchsterzeugung in der 150-jährigen Geschichte des Betriebes." Die Auftragslage für 1982 sei ebenfalls zufriedenstellend, man sehe deshalb „optimistisch in die Zukunft." Im abgelaufenen Jahr habe das Werk entgegen dem allgemeinen Trend 100 zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt.
Für die nächsten Jahre kündigte Steinhausen ein umfangreiches Investitionsprogramm im Bereich des Warmwalzwerkes und der Profilverarbeitung an.[242]

„Küz"-Umbau zieht sich hin

Was die Politiker von Anfang an befürchtet hatten, dass es beim Umbau der „Küz" ähnliche Verzögerungen geben werde wie bei anderen von der Stadt vergebenen Hochbauaufträgen, schien sich im Mai schon zu bewahrheiten. Besorgt stellten die Verantwortlichen und vor allem die weit im Voraus planenden Ortsvereinsvorstände zum Monatsende fest, dass man mit den Rohbauarbeiten mehr als fünf Wochen im Verzug sei. Ob damit der angepeilte Fertigstellungstermin zur Karnevalssession 1981/82 eingehalten werden konnte, erschien fraglich.[243]
Ende September musste Netzplaner Prof. Kuhne vor dem Sonderausschuss „Bürgerhäuser" einräumen, dass man erst in der Karnevalszeit 1982/83 den Küzsaal zur Verfügung haben werde.[244]

Soll man versuchen, die Räume des alten Sieglarer Rathauses weiter öffentlich zu nutzen oder sie in Wohnungen umgestalten? Das war die Frage, die sich Troisdorfer Politiker stellten, als eine Jugendbande den Treff so demoliert hatte, dass 45 000 Mark aufgewandt werden mussten, um die Schäden zu beseitigen und das Haus den Jugendlichen wieder zugänglich zu machen. Vor zehn Jahren hatte die Stadt im alten Verwaltungssitz das erste Ausländerzentrum eingerichtet. Als das „Internationale Zentrum Troisdorf"/IZT) in die City wechselte, richtete die Kommune im ausgedienten Rathaus ein städtisches Jugendzentrum ein. Nun hielten viele Stadtvertreter den Ort als Jugendtreff nicht mehr für geeignet.[245]

Als die Troisdorfer das Experiment mit der 120 Meter langen Fußgängerzone in der Hippolytusstraße als gelungen anerkannten, war es nur ein kleiner Schritt zur Wunschvorstellung, auch die 700 Meter Strecke der Kölner Straße zwischen Ursulaplatz und der Einmündung Wilhelm- und Cecilienstraße als autofreie Zone zu planen. Im Rathaus war bald klar, dass man den Verkehr auf der Bundesstraße 8 aber erst komplett aus dem die City durchschneidenden stark frequentierten Verkehrsweg herausnehmen konnte, wenn die Süd-West-Tangente den Fahrzeugstrom aufzunehmen bereit sei.
Obwohl also noch genügend Zeit war bis man auf diese Vorgabe zurückgreifen konnte, schrieb die Stadtverwaltung landesweit einen Wettbewerb aus, um eine optimale Lösung für die Probleme mit der Hauptdurchgangsstraße der City zu finden.[246]
Ende Oktober 1981 lagen aus 27 Planungsbüros die Unterlagen vor. Die gab es ab dem 29. des Monats im Bürgerhaus Mitte zu besichtigen. Rund 100 Architekten, Ingenieure, Landschaftsgestalter und Planer hatten mit Hilfe von tüch-

239 R v. 22.5.1981, 15.7.1981; RSA v. 14.7.1981
240 R v. 27.5.1981
241 R v. 2.7.1981
242 R v. 9.12.1981
243 R v. 28./29.5.1981, 25.7.1981; RSA v. 26.6.1981, 15.8.1981
244 R v. 24.9.1981; GA v. 25.9.1981; RSA v.5.11.1981
245 RSA v. 3.7.1981
246 RSA v. 28./29.5.1981

tigen Grafikern ihre Ideen und Vorstellungen zu Papier gebracht. Zum Sieger des Wettbewerbs erklärte die Fachjury die Kölner Brüder Siegfried und Harry Tsschorz.[247]
Was von den Ideen letztendlich verwirklicht werden sollte, darüber mussten sich die Politiker noch mit Fachleuten unterhalten. Auch ob man schon 1982 in Teilbereichen Arbeiten anleiern könne, würde sich dann zeigen. Zusagen für erste finanzielle Unterstützung des Gesamtunternehmens Fußgängerzone Kölner Straße wären jedenfalls für 1982 in Aussicht gestellt.

Verbaler Streit um Hotelrohbau

Sie galt als eine der größten Bauruinen der Republik und das seit sechs Jahren. Aber am 30. Juli 1981 proklamierte die Bild-Zeitung: „Deutschlands größtes Hotel wird fertiggebaut." Das Blatt hatte sich bei dieser plakativen Mitteilung einseitig auf die Aussagen von Franz Kaiser, den Eigentümer der Baufirma „Kaiserbau KG", gestützt. Der wollte am Airport-Hotel so weiterbauen wie es geplant war: 1200 Betten in 560 Doppelzimmern und Suiten. Kaiser zu Bild: Die Finanzierung (45 Millionen Mark) ist gesichert, wenn die Stadt Troisdorf ihre Zusagen einhält, kann ich innerhalb der nächsten drei Monate weiterbauen.
Stadtdirektor Gerhardus jedoch gab sich skeptisch. Von Bild befragt, meinte er: „Das sagt er schon seit sechs Jahren, es wäre schön, wenn er tatsächlich weiterbauen würde."[248]
In diesen beiden völlig konträren Feststellungen war in der zweiten Jahreshälfte 1981 die ganze Problematik der Sachlage umrissen: Kaiser sagte vollmundig zu, die Stadt versuchte berechtigte von unberechtigten Forderungen und Erwartungen des Baulöwen voneinander zu trennen.
Nach dem jahrelangen Hin und Her gaben sich auch die Lokalzeitungen keinen Illusionen mehr hin, als Kaiser erneut zusagte, fertig zu bauen, wobei er immer wieder versuchte, der Stadt schuldhaftes Versagen anzulasten, ja der Kommune vorzuwerfen, dass er nicht habe weiterbauen können, weil Troisdorf (angeblich) gemachte Zusagen nicht eingehalten habe. Das aber wiesen Verwaltung und Politik einhellig zurück.[249]
Im Unglauben an die wiederholt gemachte Zusage Kaisers, die Bauarbeiten wieder aufzunehmen, sondierte die Verwaltung die Rückerwerbsmöglichkeiten für das Areal an der Flughafenautobahn.[250]
Kaiser, juristisch in die Enge getrieben, versuchte es mit einem Befreiungsschlag. Er forderte von der Kommune 30 Millionen Mark Entschädigung und schrieb gleichzeitig an aktive und ehemalige Troisdorfer Ratsmitglieder, wo und wie die Stadt sich ihm gegenüber schuldig gemacht habe.[251]
Diese Vorwürfe wies die Stadt umgehend und energisch als „unwahre" und „undifferenzierte Darstellungen" zurück. Im übrigen bemühe sich die Verwaltung seit Jahren den Bauherrn zur Fortsetzung der Arbeiten zu bewegen, was bisher ohne Erfolg geblieben sei. Das mache deutlich, was man von den verbalen Rundumschlägen Kaisers zu halten habe. Jetzt bleibe nur übrig, das Grundstück auf die Stadt zurück zu übertragen und es anderweitig zu verwerten.[252]

Wie schon 1980 gingen auch 1981 die Umsatzzahlen im Hertiekonzern sukzessive zurück. Obwohl auf breiter Front rationalisiert worden sei, gebe es keine Anzeichen für eine nachhaltige Konsolidierung und erst recht nicht für das Erreichen des Zieles, ab 1982 keine roten Zahlen mehr zu schreiben.[253]

Lange mussten die Altenrather auf ein eigenes Sportjugendheim warten. Am 23. August 1981 aber konnte zwischen zwei Fußballspielen eines Turniers der 300 000 Mark teure Bau endlich seiner Bestimmung übergeben und damit dem TuS Altenrath als letztem der fußballtreibenden Vereine der Stadt zu einem eigenen, aktuellen Ansprüchen genügendem Domizil verholfen werden. Der schmucke Bau löste eine alte Baracke ab.[254]

Zusätzlich zum Jugendamt und den „Falken" richtete im September 1981 die Evangelische Friedenskirchengemeinde eine Altentagesstätte in der ehemaligen Oberlarer Schule an der Lindlaustraße ein. Sie wurde der 13. Treff dieser Art für Senioren. Sie erhielt zusätzlich als Besonderheit eine Altenwerkstatt.[255]

Stadt kauft Altenrath vom Bund

Das „Ob" der Reprivatisierung stand schon längst nicht mehr infrage. Aber das „Wie", d. h. zu wel-

247 GA v. 30.10.1981; RSA v. 30.10.1981; R v. 3.11.1981
248 Bild-Zeitung v. 30.7.1981
249 RSA v. 4.8.1981
250 R v. 19.8.1981
251 RSA v. 22.8.1981; R v. 25.8.1981; GA v. 26.8.1981; Extrablatt v. 26.8.1981
252 Anzeiger v. 27.8.1981; GA v. 27.8.1981, 30,12,1981; R v. 27.8.1981; RSA v 27.8.1981
253 RSA v. 14.8.1981
254 GA v. 25.8.1981; RSA v. 25.8.1981; Anzeiger v. 25.8.1981
255 RSA v. 22.9.1981; R v. 20.9.1981; Anzeiger v. 24.9.1981; Rhein-Sieg-Echo v. 25.9.1981

chen Konditionen im Heidedorf wohnende Eigentümer der von ihnen gemieteten Häuser und Grundstücke werden könnten, blieb ungewiss. Erst nach langwierigen Verhandlungen zwischen Stadt und Bundesvermögensverwaltung stand der große Rahmen fest. Danach konnte die Stadt das gesamte Dorf in der Heide vom Bund kaufen und es dann parzelliert an interessierte Heidebewohner weiter veräußern. Bis Jahresende sollte die endgültige Entscheidung gefallen sein, wann der Kaufakt zwischen Troisdorf und dem Bund getätigt werden und zu welchem Preis die Stadt das Gesamtareal übernehmen sollte.
In Vorbereitung für die weiteren Verhandlungen hatten Fachleute im Troisdorfer Rathaus Rahmenpläne ausgearbeitet, die man als grobe Richtlinie und als Grundlage der Übereignungsverhandlungen mit den Bürgern nehmen wollte. Dabei hatte die Verwaltung die Einschränkungen schon einbezogen, die sich aus den vorhandenen und angekündigten Lärmschutzzonen des Flughafens Wahn ergaben. So dürfe in der Waldsiedlung nicht weiter, im übrigen Ort aber ein- und zweigeschossig gebaut werden. Neubauten sollten sich grundsätzlich am vorhandenen Straßennetz orientieren, das Platz für 450 bis 600 zusätzliche Bürger biete.

Um die Altenrather mit den Vorbedingungen einer Reprivatisierung und den allgemein verbindlichen Konditionen vertraut zu machen, lud die Stadt die Mitglieder aller 398 Altenrather Haushalte zu einem Informationstreffen in die Turnhalle ein. Was am meisten interessierte, traf nicht wenige wie einen Schock: der Preis für einen Quadratmeter Bauland sollte bei 130 Mark (70,- für die Fläche und 60,- für die Erschließung) liegen, was vor allem ältere Altenrather als zu hoch empfanden. Sie wiesen daraufhin, dass sie schon 1958 und wieder 1964 zum Kauf der Häuser und der Grundflächen bereit gewesen seien und das damals zu anderen Bedingungen. Für ihr Ausharren im Ungewissen sollten sie büßen?
Stadtdirektor Gerhardus zeigte Verständnis für den Unmut, verwies aber darauf, dass der heutige Preis am unteren Skalenrand der Vergleichskosten in Troisdorf liege und dass keiner mit mehr als 100 000 Mark belastet werde. Er sagte aber auch, die Angebote gelten nur für die Altenrather, die schon vor dem 1. Januar 1979 im Heidedorf ansässig geworden seien. Im übrigen behielten die Mietverträge ihre Gültigkeit. Wer also nicht kaufen wolle, könnte auch als Wohnungs- oder Hausmieter weiterhin Altenrather bleiben.[256]

In einem kritischen Brief an Bundesfinanzminister Hans Matthöfer, den Oberfinanzpräsidenten Dr. Wiedow und Verantwortliche in der Stadt stellte der Altenrather Günther Bau die Frage, wieviel die Heidedörfler für ihre Heimatliebe bezahlen müssten. Schließlich seien es die Bewohner der Häuser gewesen, die den Wert des Dorfes erhalten hätten.[257]
Es blieb bei der Grundsatzregelung, wenn auch über den Endpreis zwischen Stadt und Bund noch gefeilscht wurde. In jedem Fall blieb die Vermögensverwaltung dabei, nur pauschal an die Stadt zu verkaufen und nicht an privat. Die Stadt, die nach Lage der Dinge von November 1981 an den Bund 15,6 Millionen Mark zahlen musste, erklärte sich bereit, die Offerten an die Altenrather drei Jahre offen zu halten. Der Deal mit dem Bund könnte 1982 notariell besiegelt werden, die Einzelverkäufe an die Altenrather dann ab 1983 erfolgen.[258]
Am 22. Dezember 1981 unterschrieb Bürgermeister Jaax eine Dringlichkeitsentscheidung und akzeptierte damit im Namen des Stadtrates den um 300 000 Mark reduzierten endgültigen Kaufpreis.[259]

Nachdem das als Kirmesplatz dienende Gelände in Kriegsdorf bebaut worden war, fehlte es in diesem Stadtteil an einem Ort für Freiluftveranstaltungen. Der Klagen der Bürgerschaft über diesen Zustand nahm sich Ortsvorsteher Heinz-Georg Röhl im Oktober 1981 an. Er brachte einen Antrag im Grünflächen-, Tiefbau- und Verkehrsausschuss ein, die Stadt möge sich im Bereich Bussardweg, also in naher Umgebung von Kirche und Kindergarten nach einem brauchbaren Gelände umsehen, damit man in Kriegsdorf weiterhin die traditionelle Kirmes feiern könne.[260]

Am 28. Oktober legte ein Riesenfeuer die Lagerhallen der Firma „Silver Plastics" an der Mendener Straße in Schutt und Asche. 220 Feuerwehrmänner kämpften gegen das Inferno an. Es gab drei Verletzte und rund fünf Millionen Mark Sachschaden. Die Polizei ging von Brandstiftung aus.[261]

256 RSA v. 12.9.1981; GA v. 14.9.1981; Anzeiger v. 15.9.1981; R v. 12.9.1981
257 R v. 17.9.1981; GA v. 17.9.1981
258 GA v. 23.11.1981, 24.11.1981; R v. 23.11.1981; Extrablatt v. 26.11.1981
259 RSA v 23.12.1981; GA v. 23.12.1981; R v. 28.12.1981; Niederschriften 1981, S. 366
260 RSA v. 13.10.1981; GA v. 16.10.1981; Anzeiger v. 16.10.1981
261 GA v. 29.10.1981; RSA v. 29.10.1981; R v. 29.10.1981; GA v. 30.10.1981

Von Gestapo vernommen und verwarnt

Karlheinz Ossendorf

Ich weiß es auch heute, dem Tage, an dem ich mich aufgerafft habe, einige familieninterne, intime politische Geschehnisse niederzuschreiben, nicht, ob mein Vater das zu Lebzeiten oder für den Fall eines frühen Todes jemals gebilligt hätte. Aber einige tendenziöse bis unrichtige Darstellungen zum lokalen Zeitungswesen der Nazizeit bis hin zur Feststellung des „Spiegel" Nr. 7 vom 13. Februar 2006 (S. 77), der Verlag DuMont sei mit seiner „Kölnischen Zeitung"[1] und dem „Kölner Stadt-Anzeiger"[2] nach 1933 „zunehmend (...) zum publizistischen Erfüllungsgehilfen der Nazis geworden", haben mich bewogen, die Grenzen der familiären Intimsphäre zu sprengen und zumindest für den kleinen Bereich Troisdorf und untere Sieg etwas aufklärend zu wirken.

Dabei stehen zunächst einmal zwei Verhaftungen des seit den beginnenden zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts als freier und ab 1926 als angestellter Journalist der „Kölnischen Zeitung" und des „Kölner Stadt-Anzeiger" agierenden Zeitungsmannes Heinz Ossendorf im Vordergrund. Alle früheren Versuche, an authentische schriftliche Unterlagen über diese Vorgänge zu kommen, sind bisher gescheitert. Sie seien, so der bisherige Wissensstand im Kölner El-De-Haus (ab 1935 Zentrale der Gestapo), mit dem Gros der Gestapoakten verloren gegangen. Schriftliches Beweismaterial zur Bestätigung der innerfamiliären mündlichen Überlieferung durch amtlich bestätigte, eidesstattliche Zeugenaussagen fehlten bisher. Dazu kommt, dass nahezu alle direkten und indirekten Beteiligten inzwischen gestorben sind.

Erst jüngst haben sich bei weiteren Recherchen[3] Akten über den Schriftleiter[4] Heinz Arnold Christian Ossendorf im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf[5] gefunden, die einigen Aufschluss über das Wirken der Geheimen Staatspolizei ab 1933 geben und die zumindest für den Troisdorfer Bereich mit einigen Fehlurteilen aufräumen.

Heinz Ossendorf war kein Widerstandskämpfer. Er hat nicht offen gegen die Machthaber revoltiert. Aber er machte keinen Hehl daraus, dass er von der nationalsozialistischen Bewegung nichts hielt. Er gehörte vor 1933 der Zentrums-Partei[6] an und war von 1926 – 1941 neben der Bindung an den Kölner Verlag journalistischer Mitarbeiter der Mittelrheinischen Landeszeitung, die als Zentrumsblatt in der Nachfolge der Deutschen Reichszeitung stand.[7] O. hörte regelmäßig den Schweizer Radiosender Beromünster[8] und besuchte 1937 seinen Schwager in Zürich, um sich über die politische Lage aus der Sicht eines Schweizer Bankers unterrichten zu lassen.

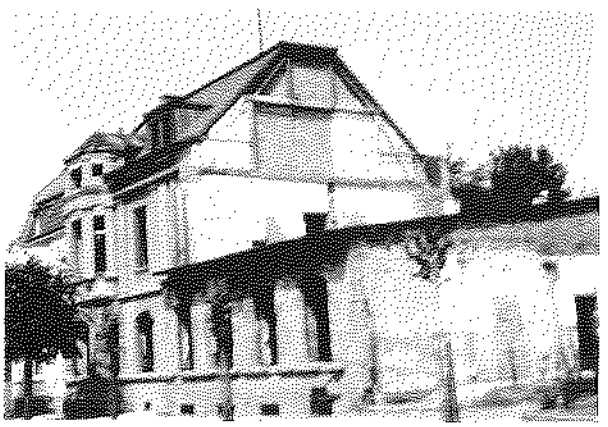
H. O. unterhielt arbeitsbedingte Beziehungen zu Parteimitgliedern und Amtsträgern, die er für vertrauenswürdig ansah, z. B. Bürgermeister Ernst Schünemann und seinem Polizeichef Leutnant Heedt[9], wie auch zum Troisdorfer Gemeindeoberinspektor Heinrich Kutzner, der nach dem Einmarsch der Amerikaner zum ersten kommissarischen Nachkriegsbürgermeister ernannt wurde.[10]

Kutzner wusste von der ersten Verhaftung. Er war augenscheinlich von der Gestapo[11] informiert worden, H. O. sofort unter strengster Bewachung nach Köln bringen zu lassen.

Was man unter den Nazis unter einer solchen Anordnung verstand, rollte zunächst recht spektakulär ab. Da klingelten in der Morgenfrühe am Haus in der Beethovenallee zwei fremde SA-Männer in voller Montur und bis an die Zähne bewaffnet Sturm. Die beiden Kinder standen in der Diele abmarschbereit zum Schulgang, als es über die Mutter hinweg von der Haustüre tönte: Wir müssen Ihren Mann festnehmen!

Heinz Ossendorf

Das Troisdorfer Rathaus in der Poststraße vor und nach der Zerstörung



Der jedoch ruhte noch, weil er – wie meist – die Nacht hindurch bis in den frühen Morgen an der Schreibmaschine gesessen und die Berichte für die Abendausgabe mit der Siegkreisbeilage geschrieben hatte, die der LKW-Fahrer aus Köln, der zuvor die Morgenzeitungen bei der Austrägerin Dippel in der Poststraße abliefern musste, mit zum Verlag nehmen sollte.

Die Mutter bat die beiden SA-Männer herein, schubste die Kinder mit guten Wünschen zur Tür hinaus, um dann den beiden Männern die Situation zu erläutern. Die bestanden auf ihrem Befehl. Der Journalist, geweckt und im Nachtgewand auf der Diele erschienen, forderte eine Erklärung. Die konnten die Uniformierten jedoch nicht geben. Sie stellten nur kurz und bündig fest, ihr Befehl laute, ihn sofort und unter Bewachung zur Gemeindeverwaltung zu bringen. H. O., der an ein Missverständnis glaubte, willigte schließlich ein, zumal er sich im Rathaus gut auskannte und von daher überzeugt war, dass sich die Sache bald aufklären würde. Er bestand jedoch darauf, seine übliche Morgentoilette machen und eine Tasse Kaffee trinken zu dürfen. Es erhob sich kein Widerspruch.

H. O. tröstete seine Frau, das sei alles sicherlich ein Irrtum und er werde bald wieder zu Hause sein. Dann zogen die Drei ab, der Journalist eskortiert von den beiden Schwerbewaffneten, ein Vorgang, der sich im Dorf schnell rundsprach. Das Trio ging zur Blücherstraße, durch die beiden Bahnunterführungen und den ansteigenden Fußweg zur Poststraße und zum Rathaus hinauf, wo Oberinspektor Kutzner den Journalisten mit den Worten empfing: „Heinrich, wie konntest Du mir das nur antun?“[12]

Was sich aber hinter dem „tun“ oder „antun“ verbarg, wusste, ja ahnte O. nicht einmal. Er erfuhr auch von Kutzner nichts weiteres, nur so viel: Er (Kutzner) habe ihn unter strenger Bewachung sofort zur Gestapo in Köln zu bringen oder bringen zu lassen. Worum es ginge, das wisse er auch nicht.

Im anschließenden Dialog unter freundschaftlich verbundenen Bekannten erklärte H. O. er werde nach Köln fahren, Voraussetzung sei allerdings, dass die SA-Männer in Troisdorf blieben. Das wollte Kutzner unter keinen Umständen zulassen, schließlich trug er gegenüber der Gestapo die volle Verantwortung, dass der obrigkeitliche Befehl exakt ausgeführt wurde. O. gelang es den-

noch, Kutzner die Zusage abzuringen mit dem Versprechen, er werde keinen Ärger machen und sich auch ohne Bewachung der Kölner Stapo stellen.
Kutzner und O. verabschiedeten sich per Handschlag, dann machte sich O. auf den Weg zum nahegelegenen Bahnhof, um mit dem nächsten Zug nach Köln zu fahren.
Was O. nicht wusste, ja wissen konnte, war, dass sich zur gleichen Zeit ähnliches wie in Troisdorf auch in Siegburg ereignete. Davon erfuhr O. als er bei der Gestapo zwei gute, aus langen Arbeitstagen bekannte Kollegen, den Siegburger Hubert Heinrichs[13] und einen weiteren Journalisten traf, der für den Bonner General-Anzeiger arbeitete.
Keiner der drei wusste, weswegen sie nach Köln beordert worden waren. Das erfuhren sie einzeln und nacheinander im Verhör. Sie waren „wegen Veröffentlichungen mit Kritik an der Regierung" festgenommen worden.[14]
In allen drei Fällen handelte es sich um den selben Vorgang, wie sie im gegenseitigen Erfahrungsaustausch herausfanden, als sie sich nach dem ersten Verhör wieder in einem Raum des Gestapohauses zusammenfanden. Jeder hatte, unabhängig voneinander und ohne Absprache, einer alten journalistischen Tradition folgend, über einen Troisdorfer Bürgermeister berichtet, der von den Nazis abgesetzt worden war. Und alle drei hatten sachlich-nüchtern und ohne Wertungen abzugeben, berichtet, was während der Amtszeit des zwangspensionierten Verwaltungschefs in Troisdorf auf kommunaler Ebene geschehen sei. Diese Aufzählungen waren es augenscheinlich, die den Zorn der Politik erregt hatte und die als Rüge einer Verwaltungsmaßnahme verstanden worden war.
Jeder der drei verhafteten Journalisten hatte im ersten Verhör erklärt, dass er sich nicht schuldig fühle. Man habe keineswegs eine Maßnahme der Regierung kritisieren wollen, vielmehr nur sachlich über eine wichtige Personalveränderung berichtet. Das sahen die vernehmenden Polizeibeamten jedoch anders.[15] Sie verlangten von jedem der drei Verhafteten eine Unterschrift unter ein Protokoll, das kurzgefasst aussagte, der Angesprochene müsse im Wiederholungsfall mit dem „Entzug der Berufsausübung sowie hohen Freiheits- und Geldstrafen" rechnen.[16] Das Verhör galt – so wurde jeder belehrt – im übrigen als „Verweis der Gestapo", was nach geltender Nazianschauung schon einer Vorstrafe gleichkam und keineswegs im Sinne einer heutigen Abmahnung anzusehen ist. Zudem machte jeder Verhörende jedem einzelnen der Festgenommenen eindeutig klar, er bleibe inhaftiert, komme also aus diesem Haus nicht wieder heraus, wenn er nicht unterschreiben wolle.

Heinrich Kutzner

Mit dieser unmissverständlichen Drohung im Nacken saßen die drei Journalisten stundenlang in einem Raum zusammen. Jede Verbindung zur Außenwelt war abgeschnitten, Kontakt mit den Familien aufzunehmen, blieb untersagt.
Am späten Nachmittag sahen alle drei ein, dass es keinen anderen Ausweg gab, aus der Haft zu entkommen, als zu unterschreiben. Jeder leistete denn auch für sich die Unterschrift. H. O. konnte am frühen Abend Frau und Kinder in der Troisdorfer Beethovenallee in seine Arme schließen.
Ähnlich verlief die zweite Verhaftung, nur dass in diesem späteren Fall Gestapobeamte in Zivil vor der Haustüre standen. Ansonsten blieben sich Abwicklung, wie Verhör und Strafandrohung gleich. Nicht aktenkundig ist im zweiten Fall der Anlass, der sich hinter dem allgemeinen Vorwurf verbarg, eine Maßnahme der Regierung publizistisch kritisiert zu haben.
Für beide Fälle weist die Düsseldorfer Akte den Siegburger Kollegen Hubert Heinrichs und den Troisdorfer Alfred Antony (Leostraße 5) als Zeugen aus.[17]
Dass H. O. aufgrund seiner gesamten politischen Einstellung und nach diesen höchst unangenehmen, die Existenz bedrohenden Erfahrungen nicht freiwillig in die Partei eintreten würde, dürfte kaum verwundern. Dennoch stellte er als Folge

mehrerer, an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassender Drohbriefe der NS-Gauleitung Juni/Juli 1938 einen Antrag auf Aufnahme in die Partei.[18] H. O. wurde als „Anwärter" akzeptiert, ist jedoch nicht als ordentliches Parteimitglied aufgenommen worden.[19]

Die schon unmittelbar nach der Machtergreifung 1933 einsetzende verstärkte und verschärfte Werbung, (auch Druckmittel scheute man nicht anzuwenden) für den „Westdeutschen Beobachter", dem offiziellen lokalen Organ der NSDAP, bescherte den übrigen noch vorhandenen Lokalzeitungen erhebliche Auflagenrückgänge. Die Folgen schlugen sich in starken Honorarkürzungen nieder, die ab 1936 in summa ein Drittel der Gesamteinnahmen für H. O. betrugen.[20] Sie sanken weiter, als die „Mittelrheinische Landeszeitung" 1941 ihr Erscheinen einstellen musste.

Schon im Mai 1945 akzeptierte die Militärbehörde in Siegburg nach Prüfung vorgelegter schriftlicher Unterlagen H. O. als Mitarbeiter des „Kölnischen Kurier", der ersten Lokalzeitung nach dem Zweiten Weltkrieg in unserem Raum. Sie wurde als offizielles Bekanntmachungsorgan der Besatzer schon wenige Wochen nach dem Einmarsch der Amerikaner herausgegeben. Für die Mitwirkung des H. O. an dieser Zeitung sprachen sich Dechant Dr. Hermann Stumpe[21], Studienrat Dr. Wilhelm Hamacher („formely Reichsrat and general-secretary of the ‚Rheinische Zentrumspartei'") [22] sowie der zu dieser Zeit noch amtierende und von den Amerikanern als Bürgermeister von Troisdorf eingesetzte Heinrich Kutzner aus.

Nach Unbedenklichkeitsbescheinigungen der Militärregierung stufte der Entnazisierungs-Berufungsausschuss für den Regierungsbezirk Köln H. O. am 16. August 1949 in die Kategorie V, also als völlig unbelastet ein.[23]

1 Galt als die am weitesten im Ausland verbreitete deutsche Wirtschaftszeitung des damaligen Reiches. Ihre Ursprünge gehen bis Ende 18. Jahrh. zurück. Sie erschien nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wieder.

2 Täglich zweimal erscheinende Lokalzeitung des Kölner Verlages M. DuMont Schauberg, die erstmals am 14. November 1876 als Ergänzung zur „Kölnischen Zeitung" erschien. Am 29. Oktober 1949 kam die erste Nachkriegsausgabe heraus, nachdem die Alliierten die schon lange beantragte Lizenz erteilt hatten.

3 Für guten Rat und eine tatkräftige Mithilfe bei der Beschaffung des Archivmaterials sei dem Sankt Augustiner Stadtarchivar Michael Korn herzlichst gedankt.

4 Schriftleiter stand nach dem Schriftleitergesetz der Nazis vom 4. Oktober 1933 als Berufsbezeichnung für Journalist, die Redaktion wurde zur Schriftleitung.
(Quelle: Kammer/Bartsch, Nationalsozialismus, S. 189)

5 Signatur NW 1051-144 u. NW 1037-BIII-5523

6 Partei des politischen Katholizismus, 1870 gegründet, erst 1911 – 1914 mit fester Parteiorganisation ausgestattet, womit sich auch zugleich die sogenannte Kölner Richtung durchsetzte, wodurch das Zentrum zu einer überkonfessionellen politischen Partei auf christlicher Grundlage wurde. Tatsächlich blieb sie jedoch auch fürderhin weitgehend eine Partei der Katholiken. 1945 wieder begründet, trat sie in den 50er Jahren als Konkurrenz zur CDU auf. Zentrumsvertreter saßen bis 1957 im Deutschen Bundestag.

7 Das Zentrumsblatt musste 1941 auf Anordnung der Reichspressekammer sein Erscheinen einstellen.

8 Ab 1934 stellte die NSDAP das Abhören ausländischer Nachrichten unter Strafe. Vom 1. September 1939 an konnte mit Hilfe der „Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen" das „absichtliche Abhören ausländischer Sender" mit Gefängnis- oder Zuchthausstrafen, in schweren Fällen auch mit dem Tode geahndet werden. (Quelle: Kammer/Bartsch, Nationalsozialismus, S. 185)

9 U. a. Bürgermeister Ernst Schünemann, der sich gegen Kriegsende auch offiziell von seiner Partei löste und zusammen mit Pfarrer Stumpe von St. Hippolytus, Berufsschuldirektor Alois Müller und Dr. Wilhelm Hamacher bei einem Geheimtreffen im Pfarrhaus darüber mitberiet, wie man den Einmarsch der amerikanischen Truppen in Troisdorf erleichtern und weitere unnützige Sprengungen von lebenswichtigen Einrichtungen verhindern könne. (Vgl. Ossendorf, Kh., TJH XXX/2000, S. 189); Heedt lieferte im Zweiten Weltkrieg streng vertrauliche Mitteilungen über Bombenabwürfe, Schäden nach Luftangriffen, Zahlen über Tote und Verletzte sowie Flugzeugabstürze, die von H. O. als geheim deklarierte Manuskripte fast täglich an die Chefredaktion nach Köln weitergegeben wurden.

10 Vgl. Ossendorf, Kh. TJH XXX/2000, S. 189/190

11 Abkürzung für Geheime Staatspolizei. Sie hatte von 1933 – 1945 die Machtbefugnis, ohne gerichtliche Kontrolle Hausdurchsuchungen durchzuführen, Menschen zu verhaften, sie in Konzentrationslager einzuweisen, sie zu foltern und zu ermorden. (Nach Kammer/Bartsch, Nationalsozialismus, S. 78; hier auch weitere Einzelheiten)

12 So H. O. später wörtlich zu seiner Frau Trude; im Laufe der jahrelangen Zusammenarbeit auf kommunalpolitischer Ebene hatte sich eine Duzfreundschaft zwischen Kutzner und H. O. herausgebildet.

13 Hubert Heinrichs, von 1919 – 1933, dann wieder ab 1946 in der Kommunalpolitik höchst aktiv, langjähriger Siegburger Bürgermeister in den 50er und 60er Jahren und tatkräftiger Betreiber einer Verbrüderung mit Frankreich

14 Akte NW 1051/144, Bl. 9, Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

15 Beim Verhör des O. räumte der vernehmende Beamte seinen Stuhl, als O. auf die Frage, warum er denn in einem anderen Personalfall geschwiegen habe, erklärte, bei dieser Versetzung hätten doch die Spatzen von den Dächern gepfiffen, dass da etwas faul gewesen sei.

16 Wie Anm. 14

17 Alfred Antony, Maler- und Anstreichermeister, Schwager des H. O.

18 Die Briefe sind im Bombenhagel vom Dez. 1944 verloren gegangen. Für ihre einstige Existenz verbürgten sich Troisdorfer an Eidesstatt; wie Anm. 14, hier Bl. 27.

19 Wie Anm. 14, Bl. 6 und 17

20 A. a. O., Bl. 10

21 Pfarrer an St. Hippolytus und später an der Münsterpfarre in Bonn

22 Vgl. Ossendorf Kh., Wilhelm Hamacher und die Rheinische Republik, TJH XVIII/1988, S. 103 ff; Wilhelm Hamacher, Generalsekretär und Reichsrat, TJH XV/1985, S. 86 ff; Wilhelm Hamacher, Ringen um das neue Zentrum, TJH XIII/1983, S. 105 ff.

23 Wie Anm. 14, hier Bl. 13; die Kontrollratsdirektive Nr. 38 v. 12.10.1946 stufte im Entnazifizierungsverfahren alle einstigen Mitglieder der NSDAP und ihrer Organisationen in fünf Kategorien ein, wobei Kategorie IV für Mitläufer und Kategorie V für Entlastete galt.

100 Jahre Kunststoffe aus Troisdorf

– 1905 begann in Troisdorf das Kunststoff-Zeitalter – III. Teil (Schluss) — 1965 – 1987

Matthias Dederichs

Vorbemerkung

Im zweiten Teil meiner Geschichte über 100 Jahre Troisdorfer Kunststoffe habe ich auf Seite 64 (rechte Spalte) ausgeführt, dass die Entscheidung über die Zwischenlösung bei der Besetzung des Vorstandsvorsitzenden (Dr. Herbert Rohrer) nicht zwangsläufig erklärbar gewesen sei. Nach einer mir jetzt bekannt gewordenen Aufsatzserie im Kölner-Stadt-Anzeiger vom September 1966 unter dem Titel „Die neuen Bosse" mit dem Untertitel „So wird man Generaldirektor", wird vom 9.9.1966 ab in vier Folgen über den Lehrmeister Dr. Rohrer und den Lebenslauf, das Studium, den beruflichen Werdegang, die Fähigkeiten und beruflichen Qualitäten von **Dr. Kneip** eingehend berichtet. Die betreffenden Passagen aus dem Zeitungsartikel vom 9.9.1966 gebe ich hier wörtlich wieder:

„Sechzehn Monate lang ließ Friedrich Flick den schlesischen Lackchemiker Dr.-Ing. Werner Kneip, Jahrgang 1911, Generaldirektor lernen. Die Lehrstelle: das Sprengmittel-, Kunststoff- und Chemie-Unternehmen Dynamit Nobel AG in Troisdorf/Rheinland. Der alte Firmenchef Dr. rer. pol. Ernst R. Fischer, seit 1954 im Vorstand der Dynamit Nobel AG und seit 1958 dessen Vorsitzer, war erkrankt und hatte Anfang 1964 vorzeitig in den Ruhestand treten müssen. Friedrich Flick, Herr des Unternehmens, delegierte aus dem Aufsichtsrat seinen alten Spitzenmitarbeiter Dr. Herbert Rohrer, Jahrgang 1901, in den Vorstand, um kommissarisch den Vorsitz zu übernehmen und zugleich Dr. Werner Kneip als neuen Generaldirektor einzuarbeiten. Rohrer war ein erfahrener Unternehmensleiter: Er war nacheinander Generaldirektor der Berliner Elektrofirma Osram, des Berliner Pharmaziekonzerns Schering und der Düsseldorfer Papiergruppe Feldmühle gewesen.

Lehrmeister Rohrer, Kaufmann und Finanzexperte, und Lehrling Kneip, Chemiker und Techniker, saßen im sechsten Stockwerk der Firmenverwaltung in Troisdorf Zimmer an Zimmer. Sie arbeiten – wie es Kneip später zeitnah formulierte – „zusammen wie zwei Astronauten in einer Gemini-Kapsel". Da beide außerhalb von Troisdorf zu Hause waren und abends oftmals nicht zu ihren Wohnsitzen fuhren, sondern in einem Hotel in Bad Honnef wohnten, waren es „sehr, sehr lange Tage der Einarbeitung" (Kneip), vor 22 Uhr gingen sie meist nicht auseinander. Kneip merkte bald, dass für ihn die Gefahr bestand, „schnell Rohrers Ansichten zu adaptieren und dabei dann die eigene Meinungsbildung zu vernachlässigen".

Um zu testen, ob seine Vorstellungen richtig oder falsch seien, gewöhnte sich der Generaldirektorlehrling Kneip an, in wichtigen Fragen der Unternehmensführung seine Meinung häufig zuerst zu sagen und anschließend die Zustimmung oder die Kritik des Generaldirektorlehrmeisters Rohrer zu hören. Bei der Dynamit Nobel AG lernte Herbert Rohrer seinen Nachfolger Werner Kneip in Freundschaft und Loyalität an.

Mitte 1965 ging Rohrer als stellvertretender Vorsitzer in den Aufsichtsrat zurück. Kneip hatte ausgelernt, und Friedrich Flick bestellte ihn im 101. Geschäftsjahr der Dynamit Nobel AG zum neuen Vorstandsvorsitzer".

16 Monate Dr. Herbert Rohrer

Die Jubilarfeier am 14. Januar 1965 war für Dr. Herbert Rohrer, den Interims-Vorsitzenden des Vorstandes, die erste und einzige Kennenlernveranstaltung mit dem Teil der Belegschaft, der – wie er sich ausdrückte – die Last von 6500 Arbeitsjahren für die Firma geschultert hatte. Er deutete dabei an, dass man das Rechnungsjahr 1964 als gut bezeichnen könne. Die Investitionen von 60 Millionen DM würden dazu beitragen, die Basis der weiteren Entwicklung voranzutreiben. Allerdings gab er auch zu bedenken, im Interesse der 20.000 Arbeitsplätze innerhalb der DN-Gruppe den Umsatz von 963

Millionen DM auf den wirklichen Ertrag hin zu untersuchen. Damit hatte er die Konkurrenz ins Auge gefasst und die darauf gerichteten Änderungen im Fabrikationsprogramm, auch bei der Chemiegrundlage und der Kunststoff-Verarbeitung sowie bei der Verwaltungsorganisation. Konkrete Maßnahmen teilte er aber noch nicht mit, versicherte jedoch, dass man damit den Konkurrenzkampf für die nächsten 100 Jahre aufnehmen wolle.

Stellvertretender Betriebsratsvorsitzender Rudi Josten verwies in seiner Rede auf neue Methoden und Systeme, die zur Produktionssteigerung und höherer persönlicher Leistung ausgedacht würden. Wenn man sie von anderswo in der Welt herhole und die gleichen Resultate erwarte gehe das nur, wenn sie auf die Menschen und ihre Eigenart abgestellt seien. Das Jubiläumsjahr und die hier anwesenden Jubilare seien Beweis für Erfahrung, Fortschritt und Leistung in der Firma. Das war von Herrn Josten ein Hinweis auf die im Herbst 1964 erfolgte Beauftragung der amerikanischen Firma McKinsey zur Überprüfung der gesamten Organisation.

Auf die Einzelheiten verwies Dr. Rohrer in einem Bericht in der Werkszeitschrift 2/1965, Seiten 1-2. Eine Kernaussage für den Kunststoffbereich war der hier abgedruckte Text:

„Schließlich ist bei vielen unserer Produkte – vor allem im Kunststoffbereich –, die wir als unser ureigenstes Arbeitsgebiet anzusehen gewohnt waren, ein lebhaftes Vordringen anderer Hersteller zu beobachten. Dies beruht nicht nur auf der Tatsache, dass manche technische Entwicklungen nunmehr allgemein zugänglich geworden sind, sondern auch darauf, dass vielfach schon mit einem relativ geringen finanziellen Aufwand eine Herstellung aufgenommen werden kann. Die weiterschreitende Entwicklung ermöglicht es heute Hunderten von kleineren Unternehmen, eine Fülle von Kunststoff-Halbzeugen und Fertigartikeln herzustellen und im Markt abzusetzen. Obgleich Dynamit Nobel als Gesamtunternehmen eine große Gesellschaft ist, liegt sie in diesem außerordentlich wichtigen Geschäftszweig im Wettbewerb mit vielen kleineren Firmen, die erheblich niedrigere Verwaltungskosten und Soziallasten zu tragen haben und sehr rasch und billig den Wünschen der Abnehmer folgen können.

Alle diese Feststellungen und die daraus abzuleitenden Wechselwirkungen führten zu der Erkenntnis, dass es sich für unsere Gesellschaft um ein grundsätzlichen Problem handelt. Vor allem kamen wir zu der Ansicht, dass die gegenwärtige Organisationsform für Dynamit Nobel, die aus der Zeit der Zugehörigkeit zur I.G. Farbenindustrie stammt und lediglich entsprechend der jeweiligen Ausweitung des Geschäftsumfangs modifiziert wurde, bei der grundlegenden Wandlung in der Wirtschaftsstruktur und bei der außerordentlichen Verbreiterung unseres Produktionsprogramms nicht mehr länger geeignet sei, zukünftigen Aufgaben optimal zu entsprechend. Unser Problem ist allerdings keineswegs neuartig, denn verschiedene bedeutende ausländische Gesellschaften, vor allem in den USA, sind bei ihren Untersuchungen zu ähnlichen Schlussfolgerungen gekommen".

Die künftige Organisation sah dann folgende drei Sparten vor
- Sprengmittel,
- Kunststoffe,
- Chemikalien

und zwei Ressorts,
- Finanzen und Verwaltung,
- Forschung und Technik.

Jede Organisationsform wurde von einem Vorstandsmitglied geleitet. Von den Änderungen versprach man sich eine Delegation von Verantwortung auf untere Ebenen und die Heranbildung von Führungskräften aus den eigenen Reihen. Entscheidend sollte aber die Stellung am Markt und die Eroberung neuer Märkte sein, weil man den kleineren Unternehmen, die sich jeweils nur auf einige wenige Massenartikel aus Kunststoff konzentrierten, Konkurrenz bieten wollte.

1: Dr. Werner Kneip, Köln
Vorsitzender (bis 31.7.1976 und vom 18.8.1976 – 30.4.1977)

In der Hauptversammlung am 2. Juni 1965 wurden die Vorschläge der McKinsey-Beratung angenommen und die genannten Sparten und Ressorts mit Vorstandsmitgliedern besetzt. Für den ausscheidenden Vorsitzer Dr. Herbert Rohrer wurde der Werkleiter der Chemischen Werke Witten, Dr. Werner Kneip, zum Vorsitzenden des Vorstands ernannt; Dr. Rohrer trat in den Aufsichtsrat zurück und wurde wieder Stellvertreter von Dr. Flick als Aufsichtsvorsitzender. Vorstandsmitglieder waren jetzt:

Sparte Kunststoffe:	Dr. Wolfgang Kind (bis 30.9.1965), Dr. Folkert Bellstedt (ab 1.10.1965);
Sparte Chemie:	Dr. Kurt Eisfeld;
Sparte Sprengmittel:	Dr. Ing. Heinrich Schindler (bis 31.12.1965), Dr. Ernst Grosch, zusammen mit Dr. Alfred Rennert;
Ressort Finanz und Verwaltung:	Franz Anton Gierlichs;
Ressort Forschung und Technik:	Dipl. Ing. Wilhelm Biedenkopf.

Im Kunststoff- und Chemiebereich stellte man sich der Konkurrenz auf 10 Messen und Ausstellungen:

- der Leipziger Frühjahrsmesse vom 28. Februar – 9. März,
- der Internationalen Fachausstellung Sanitär- und Heizungstechnik in Frankfurt vom 28. März bis 4. April,
- der Deutschen Industrie-Messe Hannover vom 24. April bis 2. Mai,
- beim Kongress und der Ausstellung Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin in Düsseldorf vom 13. bis 15. Mai,
- auf der INFORMA Essen vom 26. – 30. Mai,
- auf dem Verbandstag des deutschen Dachdeckerhandwerks in Kiel vom 27. – 30. Mai,
- auf der INTERZUM Köln vom 25. – 27. Juni,
- auf der Internationalen Verkehrsausstellung in München vom 25. Juni bis 30. Oktober,
- auf dem Salon International de la Chemie in Paris vom 21. April bis 2. Mai und
- auf der BATIMAT in Paris vom 18. – 28. November 1965.

Auch mehrere Besuchertermine im Werk dienten der Herstellung von Verkaufskontakten bei Kunststoffprodukten oder dem Austausch von praktischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen im Kunststoffwesen, z. B. mit Mitgliedern der Hauptversammlung der Gesellschaft Deutscher Chemiker am 13. und 16. September 1965.

Von den Mitarbeitern waren 1965 insgesamt 231 Verbesserungsvorschläge eingereicht worden, davon von Mitarbeitern der Kufa 165. Bei der Bewertung, die 1965 vorgenommen wurde, ergab sich für 197 anerkannte Verbesserungen insgesamt eine Einsparung von ca. 40.000,- DM.

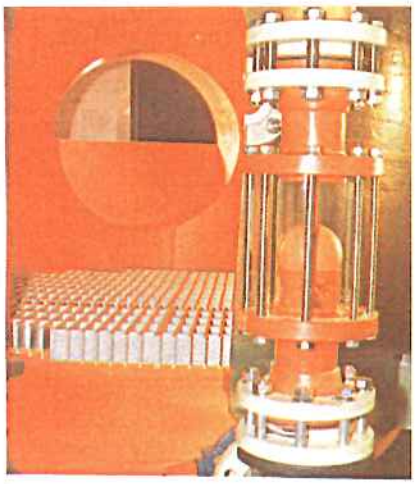
Um den Schweizer Markt besser betreiben zu können gründete DN mit ihrem Hauptabnehmer, der Fa. Theodor Baumann + Co, eine Beteiligungs-AG unter dem Namen **Nobel Chemie AG** mit Sitz in Zürich. Neben den bisherigen Troisdorfer Spritzguss- und Pressmassen sowie den Halbfabrikaten Trolit, Trolitul, Trolitan, Trolitax und Trolon wurde jetzt das gesamte Spektrum der Kunststoff-Herstellungspalette in der Schweiz vertrieben.

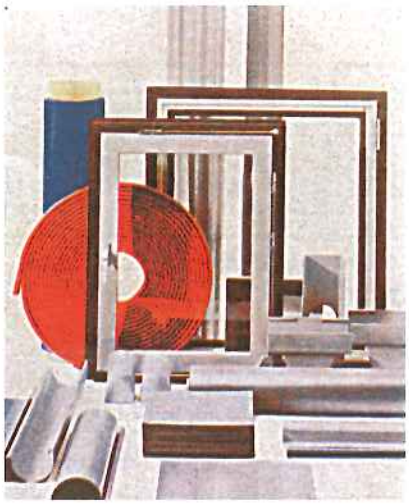
Ähnlich ordnete DN die Geschäfte in Österreich neu. Die frühere **VENDITOR** – Kunststoffverkaufsgesellschaft Wien war nach Ende des Krieges untergegangen und die frühere Vorgängerfirma Hugo Kerbler hatte ab 1945 wieder die Troisdorfer Vertretung übernommen. 1963 veranlasste DN Troisdorf die Zusammenfassung aller Aktivitäten bei Chemie und Kunststoffen und gründete zum 1.1.1964 die NOBEL-CHEMIE Verkaufsgesellschaft mbH, für die dann am 1.10.1964 wieder der alte Name VENDITOR-Kunststoffe und Chemikalien Verkaufsgesellschaft mbH in das Handelsregister eingetragen wurde. So übernahm der Traditionsname „VENDITOR" für die Troisdorfer Erzeugnisse die Qualitätsaussage auf dem österreichischen Markt und war als Begriff gegen die übrige Konkurrenz von ausschlaggebender Bedeutung.

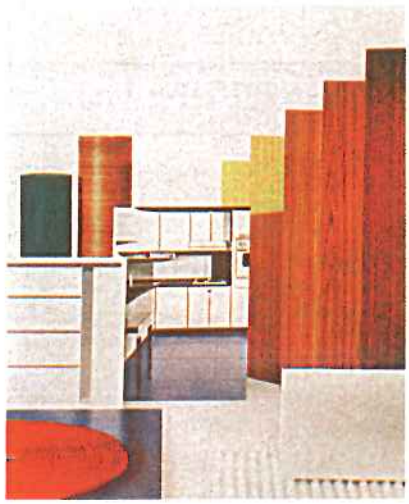
Mit diesen praktischen und organisatorischen Änderungen konnte man in das Jubiläumsjahr 1965 einsteigen, das am 21. Juni begann. Es war das Datum der Gründung der **Alfred Nobel + Co** in Hamburg durch den Dynamit-Erfinder Alfred Bernhard Nobel aus Schweden. Bei den Jubiläumsfeierlichkeiten am 19.6.1965 und bei den Publikationen des Vorstands hierzu wurden auch die Erstherstellung des Celluloids am 4.3.1905 in Troisdorf und die Weiterentwicklung der Troisdorfer Kunststoffe angemessen gewürdigt. Die Jubiläumsschrift als Ausgabe der Werkszeitschrift Juni 1965, Nr. 3, schilderte eindrucksvoll in Wort und Bild die Bedeutung der Kunststoffe für den Erfolg des Unternehmens. Für den Kunststoffbereich schreibt der Autor in der Jubiläumsschrift auf Seiten 61/62 folgendes:

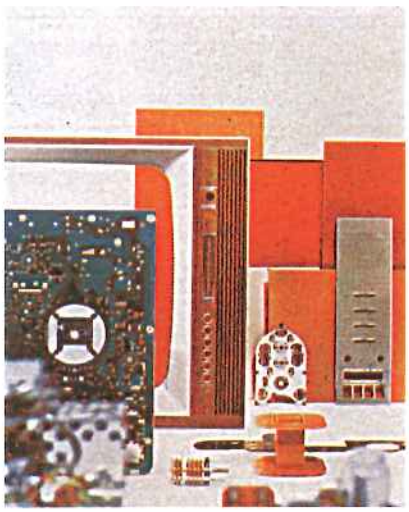
„Die vorrangige Produktion von PVC-Erzeugnissen hat jedoch keineswegs zur Folge gehabt, daß die

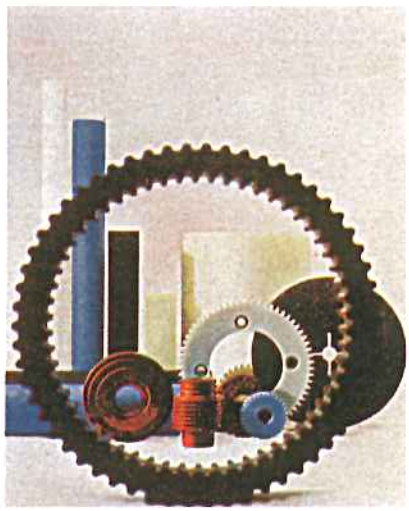
Produkte aus Troisdorfer Kunststoffen

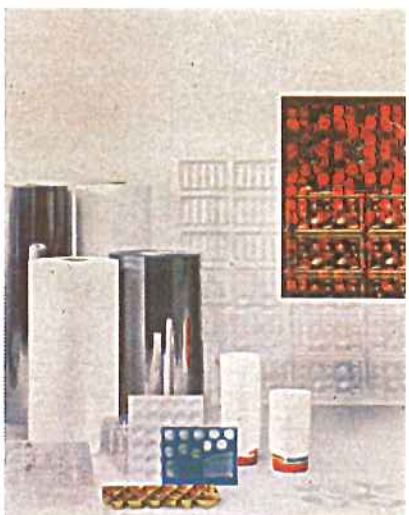












Entwicklung bei den anderen in Troisdorf hergestellten Kunststoffen vernachlässigt worden wäre. Die zum Teil schon traditionellen Fertigungen auf den Gebieten der Cellulosederivate (z. B. Vulkanfiber, Celluloid, Cellon) und der duroplastischen Pressmassen (z. B. Pollopas, Ultrapas) wurden weiter ausgebaut, und die Fertigung von vielen anderen Kunststofferzeugnissen auf verschiedenster stofflicher Grundlage wurde neu aufgenommen.
Wie umfangreich und bedeutsam das Dynamit-Nobel-Kunststoffprogramm heute ist, läßt sich am besten an der Tatsache ermessen, daß es kaum ein Einsatzgebiet gibt, auf dem nicht Kunststoffe aus Troisdorf Verwendung finden. Es lassen sich acht Anwendungsbereiche unterscheiden, für die Dynamit Nobel jeweils zahlreiche, verschiedene Kunststoffprodukte anbietet: das Bauwesen, die Elektrotechnik, der chemische Apparatebau, der Maschinenbau, das Verkehrswesen, die Druck- und Zeichentechnik, das Verpackungswesen und der Möbelbau.
Daß das Bauwesen als bedeutendstes Einsatzgebiet für Dynamit Nobel Kunststoffe an erster Stelle steht, ist kein Zufall. In diesen Sektor gehen die meisten PVC-Produkte. Auf dem Gebiet des Bauwesens liegen außerdem die größten Anwendungschancen für die Kunststoffe überhaupt. Somit wird verständlich, daß Dynamit Nobel in der Sparte Kunststoffe einem logisch vorgezeichneten Wege folgt, wenn es in zunehmendem Masse die Herstellung von PVC-Produkten forciert und gleichzeitig der Verwendung von Kunststoffen im Bauwesen größte Aufmerksamkeit widmet".

Die Erwähnung der PVC-Produkte als Rohstoff der Zukunft sollte schon bald im zweiten Jahrhundert der Firmentätigkeit zu einem Problem werden auf das noch einzugehen ist.

Die 12 Jahre des Dr. Werner Kneip – Neuorganisation und Neuausrichtung

Bei der Jubilarfeier am 14.1.1966 stellte sich Dr. Werner Kneip als neuer Vorstandsvorsitzender den anwesenden Betriebsangehörigen vor. Im wirtschaftlichen Teil seiner Rede ging er auf zwei bedeutsame Ereignisse ein,

1. auf das Erreichen der ersten Umsatzmilliarde (1046 Millionen DM + 8,5 %) 1965 und
2. auf den Erwerb der Aktienmehrheit bei der Veinigte Jute-Spinnereien und Webereien AG, die hauptsächlich Bodenbeläge herstelle.

Kneip betonte außerdem, dass im Zuge der Sortimentsbereinigung unrentable Produktionen aufgegeben worden seien und die Kunststoffmaschinen-Fabrik Eckert und Ziegler in Weißenburg (Bayern) verkauft wurde. Diese Maßnahmen sollen auch in Zukunft ohne Rücksicht auf eine Umsatzoptik fortgesetzt werden. Er begründete dann sehr ausführlich die neue Organisationsstruktur, die von den drei Produktionsparten
- Sprengmittel,
- Chemikalien,
- Kunststoffe und

den beiden Ressorts
- Finanzen und Verwaltung
- Forschung und Technik

ausgehe und unter diesen Spartenleitungen gebe es Hauptabteilungen, z. B. für Produktion, für Forschung und Entwicklung, für Vertrieb, für Personal, für Betrieb, Rechnungs- und Finanzwesen, Einkauf und Information.
Dr. Kneip formulierte dann im einzelnen die Aufgaben der Firma und seine Zukunftsvorstellungen für eine erfolgreiche Unternehmenspolitik. Zur Kunststoffverarbeitung und zu den Kunststoff-Rohstoffen führte er dann noch folgendes aus:
„Auf dem Gebiet der Kunststoffverarbeitung, auf dem wir dank mancher technischer Erstleistungen einen guten und bekanten Namen haben, liegen die Aufgaben der Zukunft vor allem auf der Marktseite. Unsere führende Stellung auf dem Kunststoffsektor beruht vor allem auf der Breite unseres Angebotes und auf unserem Gesamtumsatz und leider weniger auf bedeutenden Marktanteilen bei den vielen einzelnen Produkten, die wir herstellen. Wir werden deshalb unser besonderes Augenmerk darauf richten müssen, den Kunststoffmarkt, der besonders starken und schnellen Veränderungen ausgesetzt ist, sorgfältiger als bisher zu untersuchen und eingehende Überlegungen darüber anzustellen, wo wir uns am besten in die Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse einschalten sollten, damit wir das dann auch mit unserer ganzen Energie tun können.
Während wir auf dem Sprengstoffsektor der größte deutsche Hersteller sind und eine führende Stellung auch auf dem Gebiet der Kunststoffverarbeitung innehaben, stehen wir auf dem Chemikaliengebiet im Wettbewerb mit den größten Unternehmen der Welt, die ungeheuere Summen für Forschung und Anlagen mobilisieren können. Es wird demnach vor allem an der Auswahl der von uns in Zukunft zu bearbeitenden Themen liegen, ob wir in 5 oder 10 und 20 Jahren wenigstens auf bestimmten Gebieten eine Marktstellung erwerben können, die uns auch von den ganz Großen der Chemie nicht leicht streitig gemacht werden kann. Auf diese Weise müssen wir langsam unser eigenes Bild in der chemischen Industrie formen, das bisher im wesentlichen von den Programmen der erst in den letzten anderthalb Jahrzehn-

ten zu uns gekommenen Werken Rheinfelden, Lülsdorf und Witten bestimmt wurde.
Sie sehen also, daß unsere Spartenleiter große Aufgaben haben werden, für die sie eine schlagkräftige und verantwortlich arbeitende Organisation haben müssen. Die Spartenleiter werden dabei in der Zukunft dem Gesamtunternehmen nicht mehr nur von der Funktion her verantwortlich sein, sondern als Wesensgehalt unseres neuen Organisationsprinzips wird eine Ergebnisverantwortung bei jedem Spartenleiter bestehen, die das gesamte Geschäft der Sparte umfassen wird".

Dr. Kneip schloss seinen Vortrag wie folgt:
„Ich habe Ihnen nun im wesentlichen von den wichtigsten organisatorischen Entscheidungen des letzten Jahres berichtet und Ihnen damit gezeigt, welche Aufgaben auf uns auch in der Zukunft warten werden. Daß wir aber über den Grundsatzentscheidungen das Tagesgeschäft nicht vernachlässigt haben, zeigt am besten der Anstieg unseres Umsatzes im letzten Jahr."

Für die Sparten **Chemikalien** und **Kunststoff-Rohstoffe** teilt der Geschäftsbericht dann mit, dass die Geschäfte bei der Sparte „Chemikalien" sehr erfreulich waren, sie litten aber bei der Sparte „Kunststoffe" unter dem allgemeinen Preisverfall trotz hoher Expansion und waren bei den Sprengmitteln mehr als schwierig. Der größte Investitionsbetrag fiel auf die Herstellung des Vinylchlorids im Werk Feldmühle Lülsdorf.

2: Betriebsratsvorsitzender Ewald Klett

Dieses Produkt war das Vorprodukt des Polyvinylchlorids (PVC) als wichtigster Ausgangsstoff für die Kunststoffherstellung. Eine starke Ausweitung der Betriebsanlagen erforderte auch das Werk Witten für die Dimethylterephthalat (DMT) – Produktion als Ausgangsstoff für das Diolen, einer Polyesterfaser. So fiel auch der Gesamtgewinn für 1965 bescheidender aus als 1964, von 24,6 auf 25,0 Millionen DM. Wenn man den Gewinn der DN-Tochterfirmen abzieht, war der Gewinn sogar rückläufig, von 14,8 auf 13,1 Millionen DM. Dieser Betrag wurde an Feldmühle-Flick abgeführt.
Es waren im Jubiläumsjahr **1965** einige grundlegende Voraussetzungen für die Weiterentwicklung der Firma und für die Verfolgung ehrgeiziger Ziele geschaffen worden, so durch
- die neuen Organisationsstrukturen der Firmenleitung und der Produktionsstufen,
- die Übernahme der Vereinigten Jute-Spinnereien und Webereien AG zur Verbreiterung des Produktprogramms bei den Bodenbelägen,
- den Verkauf der Kunststoffmaschinen-Fabrik Eckert und Ziegler im Zusammenhang mit der Sortimentsbereinigung unrentabler Fertigungen,
- die Umstellung der Rohstoffgrundlage auf petrochemische Rohstoffe bei der Herstellung von Vinylchlorid in Lülsdorf, dem Vorprodukt des Kunststoffes Polyvinylchlorid (PVC) für die eigene Kunststoffproduktion,
- den weiteren Ausbau des Werkes Witten zu einem Chemiestandort und damit die Patentverwertung des DMT als Vorprodukt für die Polyesterfasern Trevira und Diolen,
- Beteiligung an zehn Messen und Großveranstaltungen, die dem Zweck der Verkaufsförderung dienten und die
- Marktbereinigung überholter Kunststoffprodukte und die Bereitstellung neuer Kunststofferzeugnisse, z. B. das ASTRALIT für Dekorationszwecke und die MIPOLAM - Gitterfolie für Lufthallenbauten.

Ob die erklärten Innovationsprozesse Erfolg versprechend waren, mussten die nächsten Jahre beweisen, denn schon **1966** kam es zu einem Einbruch auf dem Kunststoffsektor. Den Einbruch führt der Geschäftsbericht 1966 auf die anhaltende Marktschwäche der deutschen Wirtschaft zurück. Sie war insbesondere durch die Beruhigung der wirtschaftlichen Tätigkeiten in der Bau- und Elektroindustrie entstanden. Betroffen hiervon waren Halb- und Fertigprodukte für Kraftfahrzeuge, Rundfunk- und Fernsehgeräte sowie viele andere Elektroartikel. Sogar die absatz-

starken Kunststoffbodenbeläge, die Kunststoffrohre, die Kunststoffrolläden, Artikel aus Trovidur und Astralon und die neuen PVC-Folien mussten Einbußen hinnehmen. Nur die PVC-Weichschaumproduktion **Trovipor** hatte eine Kapazitätsausweitung erfahren. Bei einzelnen Kunststoffprodukten trat wegen des Konkurrenzdrucks auf deutschen und ausländischen Märkten ein Preisverfall ein. Alle diese Einbußen führten 1966 in dieser Sparte dazu, den Vertriebsapparat neu zu gliedern, um damit am Markt schlagkräftiger zu werden.

Für den Jahresabschluss 1966 wirkten sich die Veränderungen in der Gewinn- und Verlustrechnung nicht negativ aus. Die seit Jahren forcierte Ausweitung der Chemiesparte war kräftig gestiegen und glich die Verluste in den Sparten Kunststoffe und Sprengstoffe fast aus. Damit kam man auch dem ehrgeizigen Ziel näher, im Kranz der IG-Nachfolger aus der Nachkriegszeit ebenfalls eine bedeutende Chemieentwicklung zu werden. In diesem Zusammenhang erwähnt seien die sehr gute Beschäftigung und die langfristigen Lieferverträge in den vier Werken der Chemiesparte: Lülsdorf, Witten, Rheinfelden und das Troisdorfer Kunststoff-Rohstoff-Werk (Kuro).

Das Geschäftsjahr 1966 wies in der Gewinn- und Verlustrechnung einen Jahresüberschuss von 20,5 Millionen DM aus; damit war der Gewinn ca. 4,5 Millionen DM geringer als 1965 ausgefallen. Zusammen mit einer Entnahme aus den Rückstellungen in Höhe von 18,6 Millionen DM wurden 39,2 Millionen DM über die Feldmühle an die Flick KG abgeführt. Diese verwendete 9.405.000,- DM für die Aufstockung des Grundkapitals von 96 Millionen DM auf 105,4 Millionen DM.

Wenn so die Umsatzschwerpunkte von Jahr zu Jahr verändert wurden, so bedeutete dies die fast vollständige Hinwendung zu einem Chemiekonzern als Umwandlung der alten Dynamit Nobel AG. Das war aber auch ein Nachteil für den Standort Troisdorf, denn hier war kaum ein eigenständiges Chemiewerk in der Größe von Witten und Lülsdorf möglich. Gleichzeitig wurde das breite Angebot von Kunststoffartikeln in den nächsten Jahren verringert, weil der Markt Umstellungen verlangte, die in der dreiteiligen Betriebsstruktur der Firma nicht schnell genug verwirklicht werden konnten und die von kleineren mittelständischen Betrieben, auch aus dem Ausland, preiswerter zu verwirklichen waren. Ziel der Unternehmenspolitik war die Hinwendung zu Produkten, die auch noch in der Zukunft gefragt waren und die wirtschaftlich angeboten werden konnten. Dazu hatte Vorstandsvorsitzender Dr. Werner Kneip auch die rechtzeitige Stilllegung heute noch rentabler Verarbeitungsbetriebe als notwendig hingestellt.

Das bestätigte auch der Geschäftsbericht für das Jahr 1967 in dem ausgeführt ist:
„Die schon in den Vorjahren begonnene allmähliche Verschiebung der Umsatzschwerpunkte von Erzeugnissen, die von strukturgefährdeten Märkten abhängen, zu solchen, die für stärker zukunftsorientierte Abnehmerkreise bestimmt sind, haben wir weiter fortgesetzt."

Ergebnisse der Neuausrichtung

Nach den in den vergangenen Jahren vorgenommenen Investitionen in der Chemiesparte (1967 waren es 72 Millionen DM) ergab sich für diese Produktionssparte eine Umsatzsteigerung von 4 %, die ab 1967 dazu führte, dass die Sparte der unternehmerischen Betätigung die stärkste Säule der Firma geworden war. Im Umfang der Zunahme konnte sie sich mit der Gesamtheit der chemischen Industrie in Deutschland messen. Wertmäßig handelte es sich um fast 400 Millionen DM Umsatz. Besonders die DMT-Anlagen in Witten und die VC-Anlagen in Lülsdorf trugen zu diesen Verbesserungen bei. Die Produktionen wurden zu großen Mengen an weiterverarbeitende Betriebe im In- und Ausland verkauft. Für die eigene Kunststoffherstellung wurde kaum die Hälfte des Ausstoßes benötigt. So war auch die Kunststoffproduktion insgesamt gesehen 1967 im Werk Troisdorf rückläufig. Nur die Mipolam-Bodenbeläge und die PVC- und Mipolam-Teppichböden verzeichneten im 2. Halbjahr 1967 Zuwächse. Das Kunststoff-Rohstoff-Werk erlitt herbe Rückschläge und warf für 1967 keinen Gewinn ab. Dr. Kneip brachte bei seiner Bilanzpressebesprechung zum Ausdruck, dass 1968 neu entwickelte Kunststoffe auf den Markt gebracht würden, die zu einer erwarteten Umsatzsteigerung führen werden. Voraussetzung hierfür war der erwartete Konjunkturanstieg, der schon Ende 1966 zu einer Geschäftsbelebung geführt hatte. Außerdem hoffte er auf eine Belebung der Auslandsgeschäfte und auf eine Ankurbelebung der Bauwirtschaft mit ihren zahlreichen Branchenteilen, die Halb- und Fertigteile aus Kunststoff benötigten.

Insgesamt wurde in diesem Jahr nur ein Gesamtgewinn von 8,4 Millionen DM in der Gewinn- und Verlustrechnung ausgewiesen, der über die Feldmühle AG an die Flick KG abzuführen war. Den geringeren Gewinn hatte Dr. Kneip auch auf

die Erhöhung der Personalkosten zurückgeführt, die sich ergeben hatten durch

- besondere Anstrengungen bei Forschung und Entwicklung,
- den Kauf und die Installation der elektronischen Datenverarbeitung und
- neue Mitarbeiter im **Verkauf**, um die Marktstellung der Kunststoffprodukte zu behaupten und für die Markteinführung neuer Produkte zu schulen.

Deshalb hatte sich der Personalaufwand von 1965 bis 1967, trotz einer Minderung um 2000 Personen (1/10 der Gesamtbelegschaft), nicht vermindert, sondern um mehrere Millionen erhöht. Hierin eingeschlossen waren allerdings auch Lohnerhöhungen durch Verbesserung der Tarifverträge. Dr. Kneip wies deshalb auch darauf hin, dass für die kommenden Jahre Rationalisierungsmaßnahmen erforderlich seien, um die Wirtschaftlichkeit der Einzelbetriebe der Firma zu erhöhen. Daher müsse der Pro-Kopf-Umsatz weiter gesteigert werden. Nur an dieser Messzahl könne man in den nächsten Jahren die Produktionssteigerung ablesen.

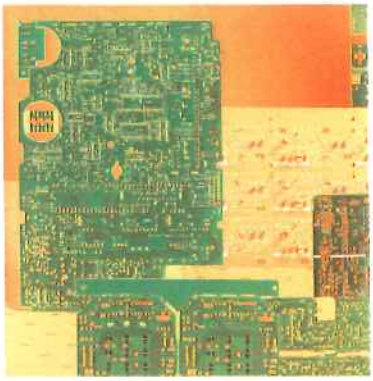
Der Markteinführung und der Festigung der Marktführerschaft dienten 1967 die Ausstellungen u. a. auf der Hannover-Messe (Construkta II) mit den Trocal-Produkten: Dachrinnen, Dachfolien, Dachschindeln, Handläufen, Isolierfolien, Wasserbeckenfolien und Fensterprofilen sowie einer firmeneigenen Präsentation der Mipolam-Fußbodenbeläge für eigene Mitarbeiter und Verkaufsvertreter. Sie war möglich geworden, weil im Januar 1967 das neue Kasino im Troisdorfer Werk seiner Bestimmung übergeben wurde. Die Mipolampräsentation war ein Vorgeschmack auf die Frankfurter Herbstmesse. Auf der Kunststoffmesse 1967 in Düsseldorf wurden drei Großstände aufgebaut, die die Gebiete Kunststoff-Rohstoffe, Kunststoff-Halbzeug und -Fertigartikel sowie Kunststoff-Bauwesenverwendung darstellten und von denen eine weitere Stärkung der Marktpositionen erwartet wurden.

Jahre der Expansion

Nach den eher vorsichtigen Prognosen Kneips bei den Pensionärsveranstaltungen am Jahresanfang zum jeweils verflossenen Geschäftsjahr 1965, 1966, 1967, war dies am 10.1.1967 anders. Kneip verkündete, dass der Gesamtumsatz um 7,5 % gestiegen sei und die schweren Rezessionsjahre hinter der Firma lägen. Das Jahr 1968 habe

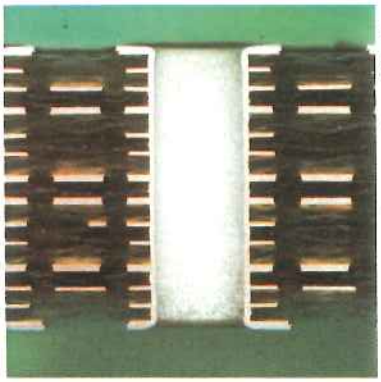
3: Von links: Vorstandsvorsitzender Dr. Werner Kneip, Franz Klaas, Troisdorfer Betriebsratsvorsitzender und stellvertretender Gesamtbetriebsratvorsitzender, sowie Gesamtbetriebsratsvorsitzender Toni Wasserfuhr.

TROLITAX®
Papier-Laminate



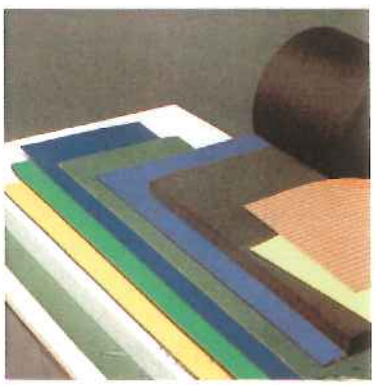
TROLITAX®
Glas-Epoxy-Laminate

TROLITAX® Mehrschicht-Prepregs und Laminate



Prepregs = vorimprägnierte Papiere

TROCELLEN®



TROVIPOR®

DYNOS®/DYNAL®
Vulkanfiber

ASTRALON®

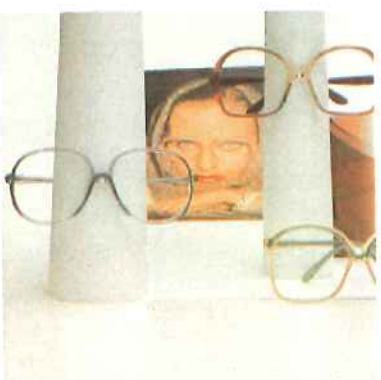
TROVIDUR®

TROSIFOL®

ASTRAGLAS®

TROVICEL®

CELLONEX®



allgemeine Verbesserungen bei der Wirtschaftslage in Deutschland gebracht, woran auch DN beteiligt sei. Hieran waren die Chemiesparte mit 12 % plus, die Kunststoffparte mit 11 % plus und die Sprengstoffsparte mit 2,5 % minus beteiligt. Die Chemiesparte mit den vier Werken war am Gesamtumsatz mit 42,5 % beteiligt, das heißt, dass fast die Hälfte der Gesamtproduktion auf diese Sparte entfiel und der Vorstand seinem Ziel näher gekommen war, DN in den Reigen der deutschen Chemiewerke einzugliedern. Auch 1968 sind bei den Kunststoffprodukten – Halb- und Fertigteile – wesentliche Marktbereinigungen erfolgt, weil sie teilweise nur ohne Gewinn verkauft werden konnten. Die Produkte aus Trovidur, Trovilon, Mipolam, Trocal und Vulkanfiber waren hiervon nicht betroffen. Kneip lobte dann auch die Arbeitsleistungen der Beschäftigten und bedankte sich für vielfältige Verbesserungsvorschläge in den einzelnen Werken. Betriebsratsvorsitzender **Rudi Josten** stellte als Antwort auf diese erste Beurteilung der Geschäftslage fest, dass man das vergangene Jahr auch „das Jahr der Leistung, das Jahr der Sonder- und Zusatzleistungen und das Jahr der enormen Ausweitung unserer Produktion nennen" könne (zitiert nach der Werkzeitschrift Nr. 1/1969, Seite 3).

Ein halbes Jahr später, bei der Bilanzpressekonferenz, erklärte Dr. Kneip, die Nachfrage nach DN-Erzeugnissen habe sich „stürmisch nach oben entwickelt". Das gelte besonders für den chemischen Bereich, der die stärkste Säule des Ertrages gewesen sei (42,7 %) und der bis jetzt – Juli 1969 – schon 45 % betrage. Diese Erfolge seien durch die neuen petrochemischen Anlagen mit dem PVC-Endprodukt entstanden. Ähnlich wie die Chemie sei auch die Kunststoffsparte expansiv gewachsen (29,9 %) und auch hier gebe es für das I. Halbjahr 1969 schon einen Anteil von 29 %. Diese Verbesserungen seien auf erhebliche Nachfragen bei der Konjunkturbelebung zurückzuführen. So werde insbesondere auf den Gebieten der textilen Bodenbeläge und der Teppichfertigungen eine starke Marktstellung angestrebt, die auch Auswirkungen auf Auslandsmärkte haben werde. Getrübt würden die Erfolge nur durch die Rückgänge in der Sprengstoffsparte. In der Gewinn- und Verlustrechnung ist bei dieser stürmischen Entwicklung für 1968 ein Gewinn von 21,7 Millionen DM ausgewiesen. Ein darin enthaltener Betrag in Höhe von 10,6 Millionen DM ist aus der Auflösung von Rückstellungen entstanden; er wurde 1968 für die Kapitalerhöhung verwendet.

Auch für das Jahr 1969 teilt der Geschäftsbericht Umsatzsteigerungen mit. So stieg der Gesamtumsatz auf 1115 Millionen DM, das waren insgesamt 10 %. An der Steigerung war der Inlandsumsatz mit 12 % und der Exportumsatz mit 5 % beteiligt. Im Geschäftsjahr 1969 wurden damit 75 % für das Inland und 25 % für das Ausland produziert. Damit sank der Exportanteil um 1 %, was mit der erwarteten Aufwertung der DM begründet wird. Während die Sparten Chemie und Kunststoffverarbeitung eine gleichmäßige Steigerung verzeichneten, hatte der Sprengstoffbereich nur eine geringe Zuwachsrate. Bei dem hier interessierenden Kunststoffbereich wurden Sortimentsbereinigungen und Umstrukturierungen vorgenommen. Gerade in diesen Bereichen waren auch wegen des harten Wettbewerbs Preisnachlässe erforderlich. Rationalisierung und Mechanisierung vieler Arbeitsvorgänge vermochten es nicht, die Lohnausgaben zu senken. Vielmehr stieg die Beschäftigtenzahl im Gesamtunternehmen von 19.257 im Jahre 1968 auf 20.123 Ende 1969.

Der Geschäftsbericht gibt dann für die Kunststoffsparte noch an, dass diese sehr stark von der Bauwirtschaft und der verarbeitenden Industrie abhängig und damit deren Konjunktureinflüssen ausgesetzt sei. Gute Beschäftigungslagen hätten die Mipolam-Bodenbeläge, die Teppichbodenfertigung, die Trocalerzeugnisse bei Dach-

4: Der Gesamtbetriebsratsvorsitzende Rudi Josten bei der Unterzeichnung der neuen Vereinbarung

folien und Fensterrahmenprofile, die Mipoplast-Spezialfolien, die Trovilon-Feinfolie, Trovidur-Halbzeug, Astralontafeln und Trovipor-Schaumstoff gebracht. Mit diesen Kassenschlagern wurde 1969 auf Messen und Ausstellungen versucht, ihnen eine wettbewerbsstärkende Marktstellung zu verschaffen.

Dr. Kneip führte in seinem Vortrag vor den Pensionären am 9.1.1970 als Rückblick auf den Standort Troisdorf folgendes aus:

„Wir haben hier im Bereich Troisdorf für die nächste Zeit glücklicherweise keine großen und spektakulären Veränderungen zu erwarten, haben aber eine Reihe von Projekten vorbereitet, die wir dem Aufsichtsrat in seiner nächsten Sitzung zur Genehmigung vorzutragen beabsichtigen. Dabei handelt es sich für Troisdorf im wesentlichen um Erweiterungen sowohl in den drei Werken als auch in einigen Ressortstellen. Diese Erweiterungen sind zum Teil verbunden mit Zusammenfassungen von Betrieben, also mit der Straffung unserer Produktion; ferner sind sie kombiniert mit dem Bestreben, den Materialfluß zu verkürzen und zu glätten. Natürlich stehen im Hintergrund solcher Überlegungen handfeste wirtschaftliche Gründe. Aber darüber hinaus gibt es auch noch eine andere Überlegung, an die wir gerade hier im Raum Troisdorf denken sollten. Das ist die Frage unserer Begrenzung sowohl in räumlicher wie auch in personeller Hinsicht.

Wenn wir noch eine längere Zeit wachsen wollen, müssen wir aus dem gegebenen Raum höhere Produktionsleistungen herausholen, und das geht eben nur, indem man größere Einheiten erstellt. Das gleiche gilt letztlich auch für die Arbeitskräfte. Der Raum, in dem wir hier leben, gibt keine Menschen mehr her, die wir zusätzlich als Mitarbeiter gewinnen könnten. Auch hier ist die Antwort: größere Einheiten, die mehr leisten. Es gäbe den Ausweg, daß wir hier in noch größerer Zahl, als es jetzt schon der Fall ist, Fremde herholen, um sie als Mitarbeiter in unseren Kreis aufzunehmen. Aber da sehe ich ebenfalls deutliche Grenzen. Die Fähigkeit einer Gemeinschaft, Menschen aus anderen Sprach- und Kulturbereichen in die eigene Gemeinschaft zu integrieren, ist begrenzt, wenn man nicht letztlich die betriebliche Harmonie aufs Spiel setzen will. Das gilt nicht nur für unseren innerbetrieblichen Bereich, das gilt auch für die Umwelt außerhalb unserer Werkszonen.

Hier komme ich auf das Thema, das mir eine ganze Menge Sorgen macht, nämlich das Verhältnis der Umwelt zu den großen Industriebetrieben im allgemeinen und zu den großen Betrieben der chemischen Industrie im besonderen. Viele von Ihnen werden gelesen haben, daß vor einigen Wochen ein sehr bedeutendes Unternehmen hier im Raume geäußert hat, daß man ernsthaft darüber nachdenken müsse, ob man die Produktion an diesem Standort weiter aufrechterhalten könne, weil die Umwelt außerhalb der Fabrik sich gegenüber den Notwendigkeiten des Unternehmens in einer Art und Weise verständnislos zeige, die an Feindseligkeit grenze.

Wir hier in diesem Unternehmen können für uns in Anspruch nehmen, in einer 100-jährigen Tradition im Umgang mit außerordentlich gefährlichen Substanzen Sorgfaltspflichtigkeit zu beachten gelernt zu haben. Wenn irgend jemand weiß, was darunter zu verstehen ist, dann sind es wahrscheinlich wir. Und wir sind weiterhin überzeugt, daß wir unsere Sorgfaltspflicht wahren, indem wir nicht nur eine ganze Menge Intelligenz, sondern auch Millionenbeträge Jahr für Jahr aufwenden, um Einflüsse auf unsere Nachbarschaft, sei es nun durch Geräusche, durch Gerüche, Stäube oder ähnliche Dinge, abzuwenden. Wir sind ehrlich bemüht, gute Nachbarn zu sein, und würden uns freuen, wenn man das etwas mehr anerkennen würde, als es gelegentlich der Fall ist. Und ich möchte gerade Sie als langjährige Mitarbeiter des Unternehmens bitten, in privaten Gesprächen mitzuteilen, daß diese Verständlichkeit gegenüber den Notwendigkeiten eines großen Industrieunternehmens etwas abgebaut wird".

Nach Ausweis der konsolidierten Gewinn- und Verlustrechnung für 1969 wurden 12,3 Millionen DM als ordentlicher Gewinn über die Feldmühle AG an die Friedrich Flick KG abgeführt.

Dem abgelaufenen Jahr 1970 erteilte Dr. Kneip bei der Mitarbeiterehrung im DN-Kasino am 8.1.1971 keine gute Zensur, weil die chemische Industrie in Deutschland nur ein Wachstum von 7 % gegenüber 13 % der Gesamtindustrie erreichte. Er erklärte dabei, dass damit die Wachstumsindustrie „Chemie" gegenüber anderen Industriezweigen zurückstecken musste, und das schon im zweiten Jahr. Schuld hieran waren nach seiner Auffassung der Wettbewerb auf den freien Weltmärkten der Chemie im Zusammenhang mit der Aufwertung der DM. Dadurch waren Preiserhöhungen nicht möglich, im Gegenteil, es mussten Preisreduzierungen vorgenommen werden. Auf Grund dieser Vorgaben ergab sich nach Dr. Kneip eine Umsatzsteigerung von 7,4 % im Geschäftsjahr 1970 bei fast gleich bleibenden Preisen und gut ausgelasteten Betriebsteilen. Damit sei eine hohe Wertschöpfung produziert worden, die aber zu gleich bleibenden Preisen verkauft werden musste.

Im Geschäftsbericht 1970 finden die Voraussagen Dr. Kneips ihren Niederschlag mit der Feststellung, dass die Umsatzzuwächse abgeflacht seien und es stagnierende und teilweise rückläufige Preise gegeben habe. Umgekehrt habe es bei den

Einkäufen Kostenexplosionen und große Ertragseinflüsse gegeben. Um in Teilbereichen die Kostensteigerungen aufzufangen war die Beschäftigtenzahl um 828 Personen reduziert worden, von 20.123 auf 19.295 am 31.12.1971. Trotzdem waren Löhne und Gehälter um 53,1 Millionen DM gestiegen, ausgelöst durch die Erhöhung der Tariflöhne und -gehälter, durch Arbeitszeitverkürzungen, die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, die Verlängerung des Tarifurlaubs und die Erhöhung des tariflichen Urlaubsgeldes. Auch freiwillige Leistungen für den Wohnungsbau der Mitarbeiter (zinsgünstige Darlehen aus Werksmitteln) und die Bereitstellung vom Heimplätzen für ausländische Mitarbeiter, ließen den Gesamtaufwand – trotz geringer Belegschaftszahl – anwachsen.

Die Chemiesparte war auch 1970 der größte Umsatzbeteiligte im Dreisäulensystem der DN, wobei die Wertschöpfungen hauptsächlich in den Werken Lülsdorf, Witten und Rheinfelden erbracht wurden. Lediglich der Kunststoffrohstoffbetrieb mit den duroplastischen Pressmassen sowie den thermoplastischen Spritzguss-, Strangpress- und Blasmassen verzeichnete am Standort Troisdorf Zuwächse. Auch ein neu entwickelter Kunststoff „Trogamid T" wurde aus dem Betrieb in die technische Anwendung übernommen und an Kunden verkauft.

Bei der Kunststoffsparte sind im Geschäftsbericht 1970 ausreichende Produktions- und Beschäftigungszahlen nachgewiesen, so z. B. Einsatzgebiete für das Bauwesen und die verarbeitende Industrie bei den Trocal-Dachfolien, Abdichtfolien, Isolierfolien, Regenwasserrinnen sowie Fensterprofilen, die Mipolam-Bodenbeläge und Teppichböden, die Trovidur-, Astralon- und Vulkanfiber-Erzeugnisse. Auch Schichtpressstoffe, die PVC-Feinfolie Trovilon und der Trovipor-Schaumstoff für die Polsterungen im Automobil- und Möbelbau waren teils gut bis ausreichend beschäftigt. Zu dieser Sparte teilte der Geschäftsbericht noch mit, dass man für 1971 mit einer ähnlichen Entwicklung wie 1970 rechne.

Die Gewinn- und Verlustrechnung wies für das Geschäftsjahr 1970 einen Gewinn von 4,3 Millionen DM aus, der nach dem Gewinnabführungsvertrag über Feldmühle Lülsdorf an die Flick KG abgeführt werden musste. Das Aktienkapital ist mit 110,0 Millionen DM ausgewiesen. Zum Jahresende 1970 war das bisher von Feldmühle gepachtete Werk Lülsdorf von DN gekauft worden.

Besondere Ereignisse 1968 bis 1970 waren:

- Robert G. Layton wurde als neuer Leiter der Kunststoffsparte Mitglied des Vorstands der Dynamit Nobel,
- Verwendung des Kunststoffes Trogamid T bei der Herstellung der Knirps-Regenschirme,
- Teilnahme an den Kunststoffausstellungen in Göteborg, Moskau, Hannover, Nürnberg, London, Frankfurt, München, Wiesbaden, Goch und Paris,
- Vorstellung der DYNACAL-Kunststoffe auf der Internationalen Gießereifachmesse,
- Markteinführung der popbunten Schallplatte **TROMIPHON**,
- Einführung der **TROVIDUR**-Spiralrohre im Wickelverfahren,
- Einrichten eines Sonderpostamtes im Kasino Troisdorf aus Anlass des 20-jährigen Bestehens der Werkmeistergruppe,
- Einführung eines Markenzeichens M für den Kunststoff Mipolam und Anbringen des Mipolam-Siegels in Bodenbeläge,
- Auszeichnung von Dipl. Ingenieur **Wilhelm Biedenkopf** mit der DECHEMA-Medaille anlässlich der ACHEMA-Ausstellung für Apparatewesen,
- Vorstellung der Verwendungsmöglichkeiten des TROCAL-Kunststoffes in einer neuen Broschüre,
- Einführung der **Alfred-Nobel-Münze** als Auszeichnung für Mipolam-Fachverlegerfirmen,
- Vorstellung des neuen Kunststoffes **TROVILON** bei der Londoner Ausstellung PAKEX,
- Darstellungsmöglichkeiten des Kunststoffes TROLITAX auf der Elektro-Ausstellung Electronica in Mailand,
- Vorstellung einer Fachzeitschrift „Trovidur-Siegel",
- Die Ausstellung Kunst und Kunststoff – Der Kunststoff als Werkzeug des Künstlers,
- Enthüllung der Dynamit-Nobel-Werbung am neuen Bahnhof Troisdorf,
- Einführung des neuen Kunststoffes DYPOR-Vlies für die Verwendung als Schuhinnenfutter.

Zielorientierter Aufschwung?

Auch die Jahre 1971 bis 1974 waren Jahre des Aufschwungs und der Expansion bei Dynamit Nobel. Im Rahmen dieses Aufsatzes interessieren dabei vorwiegend die Kunststoffsparte und als Rohstoffgrundlage die Chemiesparte, soweit sie für Troisdorfer Kunststofferzeugnisse die Grundsubstanz liefert. In diesem Teil des Aufsatzes werde ich die nächsten vier Jahre im Zusammenhang darstellen:

	1971	1972	1973	1974
Umsatzsteigerungen	9,0 %	8,2 %	13,5 %	25,3 %
Abgeführter Gewinn (in Millionen DM)	6,1	8,4	10,9	12,1
Beschäftigte	19.201	17.441	17.611	17.255

Das Jahr 1971

Die Kunststoffsparte war von der abgeschwächten Konjunktur betroffen und musste sich dem nachlassenden Verbrauch anpassen. So auch die Trocalproduktion (Baufolien, Dachrinnen, Fensterprofile), die dem Baubedarf entsprechend gedrosselt worden war; sie behielt aber ein durchschnittliches Verkaufsergebnis bei. Die Mipolam- und PVC-Bodenbeläge erreichten den Vorjahresumsatz, während die textilen Bodenbeläge einen starken Anstieg erlebten. Zurückhaltend waren die Aufträge bei den Trovidur- und Astralon-Halbzeugen und bei Profilen, Platten und Folien. Die technischen Schichtstoff- und Hartpapierplattenbetriebe sowie die Trovipor (PVC)-Schäume- und die Trosifol-Sicherheitsfolienproduktionen waren befriedigend beschäftigt. Allerdings musste der Cellonex-/Cellulosebetrieb, der seit 1905 das Celluloid herstellte, wegen zu geringer Abnahme geschlossen werden. Auch die Vulkanfiberproduktion war in diesem Jahr unterbeschäftigt.
Dr. Kneip fasste die Ergebnisse bei der Jubilarfeier am 14.1.1972 im Kasino Troisdorf in dem Satz zusammen: „Wir haben es überstanden, ohne Schaden zu nehmen" (Werkszeitschrift 1/1972, Seite 1). Er verglich seine Aussage mit anderen Unternehmen in Deutschland, die durchaus eine andere Aussage treffen würden. Als Gründe für seine Aussage führte er das Floating (Bekämpfung inflatorischer Geldzuflüsse), die Wechselkurse bei den Auslandsgeschäften und den Anstieg des Kostenniveaus bei der Herstellung der Produktion an.

Besondere Ereignisse im Jahre 1971 waren:
- die Aufnahme der Trocal-Baustoffe in die Lehrpläne der Dachdeckerschulungen,
- die Entwicklung von Aufblasartikeln für die Werbebranche mit Duftsubstanzen,
- die Bewährung der Trocal-Fenstersysteme bei den Klimaverhältnissen Russlands mit 40-45 Grad minus,
- die Vorstellung der DN-Kunststoffprodukte auf deutschen und internationalen Messen und Ausstellungen,
- die Durchführung betriebsbezogener Meisterseminare,

5: Eine Auswahl von Türgestaltungen mit TROCAL-Profilen

- die Anwendung der Kunststoffpalette beim Autobau,
- die Inbetriebnahme des neuen Laborgebäudes und der Bau neuer Silos für den Trosiplast-Betrieb in Troisdorf,
- die Schaffung eines Weihnachtsbaumes aus **Astralitfolien,**
- die Verwendung von **Trocal**-Abdichtungen beim Talsperrenbau, von **Mipoplast**folien als Tankschutz und Beitrag zum Umweltschutz und des Kunststoffes **Trogamid T** bei der Uhrenfertigung für Wassersportler und Taucher,
- Bestellung von **Dr. Arno Achterberg** zum Vorstandsmitglied,
- die Vorstellung von Frau **Ri Meuser**, die als Künstlerin (Malerin und Graphikerin) eine neue Maltechnik auf Astralonfolien erprobt und angewandt hat.

Das Jahr 1972

Zu dem erwarteten wirtschaftlichen Ergebnis für 1972 merkte Dr. Kneip bei der Jubilarfeier 1973 nach der Werkszeitschrift 1/1973, Seite 2, an, dass DN im vergangenem Jahr die Umsätze um gut 8% habe steigern können und dabei ein Volumen von mehr als 1,4 Milliarden DM erzielt worden sei. Nach seinen Angaben habe die Chemiesparte um 12 % und die Kunststoffsparte um 11 % zugenommen. Während der größte Teil der Chemiesparte in Rheinfelden, Lülsdorf und Witten produziere, sei die Kunststoffrohstofffabrik in Troisdorf ansässig und habe 1972 einige große Erweiterungen beim Pollopasbetrieb und beim Trosifolbetrieb erfahren. Teile der Erweiterungen lagen im Gebiet der Pappelstraße/Mülheimer Straße, deren bebaute Grundstücke aufgekauft und die Eigentümer entschädigt wurden. Den Zuwachs bei der Kunststoffsparte erbrachten die Hartpapier-, Trocal- und Mipolambetriebe. Dr. Kneip verwies dann noch auf die Verbesserungen der Verkehrsanbindungen der neuen Stadt Troisdorf. Dadurch sei es möglich geworden, alle Abteilungen der Verwaltung und des Vertriebs in anderen Kommunen am Standort Troisdorf zusammenzuführen. Außerdem sei die Entscheidung gefallen, zum 1.1.1973 alle Arbeitsgebiete, die mit der Bauwirtschaft zu tun hätten (Innenausbau, Hoch- und Tiefbau), zusammenzufassen.
Der ein halbes Jahr später für die Hauptversammlung vorgelegte Geschäftsbericht korrigierte das Umsatzplus für 1972 auf 8,2 % und den Umsatz auf 1,413 Millionen DM. Bei der hier interessierenden Kunststoffsparte verweist der Bericht auf volle Auslastungen in den Trocal- und Mipolambetrieben, bei den PVC-Bodenbelägen und den Textilbelägen sowie bei den Schichtstoffplatten und den PVC-Trovidur-Schaumstoffen für die Auto- und Möbelindustrie. Dagegen stagnierten die Vulkanfiberprodukte und die Trovidur- und Astralongeschäfte.

Als besondere Ereignisse aus dem Jahre 1972 sind bekannt geworden:
- ein aufschlussreicher Aufsatz von Vorstandsmitglied **Dr. Gerhard Bier** zu Umweltproblemen in der Chemischen Industrie (Werkszeitschrift 1/1972, Seiten 6-8 und 2/1972, Seiten 14-16),
- die Neufassung der Vereinbarung über Sozialleistungen der DN mit dem Betriebsrat zum 1. Januar,
- die Sicherheits- und Zuverlässigkeitsprüfungen bei der Verwendung von Trocalfolien aus PVC und ihr Einsatz als Wasserbeckenfolie,
- die Teilnahme der Mipolam-, Teppich- und Bodenbelagsbetriebe auf der Internationalen Messe „Heimtextilien, Bodenbeläge und Haustextilien" in Frankfurt,
- die Trocal- und Mipolam-Ausstellung in Paris,
- die Verwendung von Kunststoffen im Automobilbau und bei Trocaltanks für die Heizöllagerung,
- die Einführung eines Brillendesigns aus dem Kunststoff Cellonex,
- das Frankfurt-Troisdorfer Fachgespräch über die Verwendung von Trocal bei Flachdächern am 25. Mai,
- die Vorstellung von Kunststoffprodukten für den Umweltschutz auf der Messe „Umwelt 72" in Stuttgart,
- die Ausstattung mit verschiedenen Kunststoffprodukten im Olympia-Dorf, Stadion und verschiedenen Sportanlagen anlässlich der XX. Olympischen Spiele in München,
- die verschiedenartigen Verwendungen von Troisdorfer Kunststoffen im Gartenbau,
- die Beteiligungen an der Siegerlandschau und am Norddeutschen Baumarkt,
- das rätselhafte Auftreten von Krankheitssymptomen eines VC-Gases in einem PVC-Betrieb (VC-Krankeit).

Nach dem Geschäftsbericht 1972, der am 25.7.1972 dem Aufsichtsrat vorgelegt wurde, waren Aufsichtsrat und Vorstand wie folgt besetzt:

AUFSICHTSRAT

Dr. Friedrich Flick, Düsseldorf (verst. 20.7.1972) — *Ehrenvorsitzender*
Dr. Friedrich Karl Flick, Düsseldorf — *Vorsitzender*
Konrad Kaletsch, Düsseldorf — *stellv. Vorsitzender*
Rudi Josten, Rheidt
Wilfried Kästner, Liebenau
Franz Klaas, Mondorf
Helfried Krug, Mülheim (Ruhr)
Günter Max Paefgen, Düsseldorf
Dr. Adolf Thomas, Düsseldorf
Dr. Hanna Arnt Vogels, Düsseldorf

VORSTAND

Dr. Werner Kneip, Köln — *Vorsitzender*
Dr. Arno Achterberg, Troisdorf
Dr. Gerhard Bier, Troisdorf
Assessor Franz Anton Gierlichs, Troisdorf
Dr. Ernst Grosch, Hennef
Dipl.-Kfm. Hans E. Holzer, Köln
Robert G. Layton, Köln (bis 14.5.1973)
Dr. Alfred Rennert, Troisdorf

Das Jahr 1973

Bei der Rede am 11.1.1974 sprach Dr. Kneip auch das Thema „VC-Krankheit" an. Nach der Werkszeitschrift 1/1974, Seite 3, teilte er dazu mit, dass die besonderen Schwierigkeiten in dem PVC-Betrieb schon vor 18-20 Monaten aufgetreten seien. Man sei davon im vergangenen Jahr besonders betroffen gewesen. Der Vorgang habe außerhalb des Unternehmens und in der Presse eine breite Aufmerksamkeit erlangt und es werde teilweise polemisch argumentiert. Es seien Mediziner und Fachleute zur Beobachtung und Untersuchung herangezogen worden. Ein echter Schock habe Arbeiter, Betriebsrat und Geschäftsleitung getroffen. Nach der Werkszeitschrift führte dann Dr. Kneip folgendes aus (Zitat):

„Gründliche medizinische Untersuchungen ließen aber keinen Zweifel daran, daß Zusammenhänge bestanden. Die medizinische Seite wurde von den dafür berufenen Personen ernsthaft und gewissenhaft weiterverfolgt. Wir konnten bisher im wesentlichen drei Maßnahmen treffen: die eine war, daß wir eine größere Anzahl zusätzlicher Meßstellen einrichteten, um mehr fundierte Daten in die Hände zu bekommen; die zweite Maßnahme war, daß wir die Konzentration an Schadstoffen an den jeweiligen Arbeitsplätzen so weit wie möglich zu verringern trachteten, und die dritte, daß wir die unmittelbare Berührung mit den Stoffen als den mutmaßlichen Verursachern so weit wie möglich verringerten. Alle diese Maßnahmen lagen ohne Zweifel in der richtigen Richtung und haben bereits bemerkenswerte Erfolge gebracht. Notwendig aber ist, daß das Wissen weiter verbreitet wird; so sind denn alle Bemühungen, durch Forschungsaufträge bei Hochschulinstituten das Problem in seiner Wurzel aufzuklären, zu begrüßen. Die Zusammenarbeit im Unternehmen ebenso wie die mit Stellen außerhalb des Unternehmens war wirklich gut: zu Vorwürfen oder zum Versuch, irgendetwas unter den Teppich zu kehren, besteht kein Anlaß. Helfen kann nur gründliche naturwissenschaftliche Arbeit. Das ist geschehen und soll auch mit allem Ernst weiterbetrieben werden".

Zum Geschäftsverlauf teilte er dann noch mit, dass das Jahr 1973 nicht schlecht gewesen sei und man keine Not gelitten habe. Das gehe auch aus dem Umsatzzuwachs hervor, der bei meist konstanten Preisen die Summe von 1,6 Millionen DM erbrachte. Er verriet dann, dass die Chemiesparte um 20 % und die Kunststoffsparte um 13 % zugenommen habe. Außerdem teilte er noch den Umzug der Verwaltungsteile nach Oberlar, Im Zehntfeld, Ende Januar mit.

Entsprechend dem überaus guten Jahresabschluss stellt der Geschäftsbericht für fast alle Einzelbetriebe der Kunststoffsparte die Vollbeschäftigung heraus. Nur die Geschäfte beim PVC-Schaumstoff Trovipor und bei den PVC-Verbundbelägen konnten nicht befriedigen. Als Neugeschäfte wurden die Fertigung von **Glas-Epoxid-Laminaten** für die Computer-Elektronik und der neue PE-Schaumstoff Trocellen am Markt eingeführt. Die Beschäftigtenzahl allein für Troisdorf betrug 7476 Personen.

Weitere Markteinführungen und Neuerungen:

- die Hakenfalzplatte aus Trocal,
- die Abdeckhaube für Druckminderer aus Trogamid T,
- Schulwandtafeln aus Phenol-Hartpapier mit Stahlfolie,
- Laubfanggitter und Fassadenlamellen aus Trocal,
- Ultrapas-Alu-Platten für Dekorationen,
- Fertigstellung einer neuen Vulkanfiberanlage,
- Einführung einer neuen Arbeitsordnung zum 1.6.1973 und Richtlinien für das DN-Vorschlagswesen,
- Ausstellung einer Esszimmertisches aus Polystyrol-Schaumguss bei der Interzum in Köln.

Das Jahr 1974

Das Jahr 1974 war, wie sich Dr. Kneip bei der Jubilarfeier für 1975 ausdrückte, ein Jahr der Extreme. Es brachte DN einen Umsatz von fast zwei Milliarden DM und den Produktzuwachs von mehr als 25 %. Dr. Kneip begründete die Steigerungen, die vor allem in den drei ersten Quartalen entstanden waren, mit Preissteigerungen der Ölförderländer und den daraus resultierten Vorratskäufen. So machte denn auch das vierte Quartal 1974 wieder die erhofften Verbesserungen zunichte. Die Chemiesparte von DN erreichte trotzdem erstmalig einen Anteilsumsatz von mehr als 50 %.
Bei der hier interessierenden Kunststoffsparte gab es unterschiedliche Entwicklungen. Während die industriellen Halbzeuge für das Gesamtjahr nur einen geringen Mengenzuwachs verzeichneten, gab es bei den Trolitaxprodukten eine gute Auslastung der Kapazitäten. Auch bei den Trocal- und Trocellenprodukten für das Bauwesen und die Autoinnenausstattung waren die Auslastungen befriedigend. Wenig günstig waren die Nachfragen nach Vulkanfiber-Dynos, Trovidur- und Astralonhalbprodukten sowie bei PVC-Bodenbelägen. Dagegen waren die Geschäfte bei Mipolamboden, -wänden und -deckenprodukten relativ günstig. Beim Kunststoffrohstoffbetrieb musste im Dezember 1974 Kurzarbeit angeordnet werden.

Bedeutsame Ereignisse waren dann noch:
- die Übernahme des Kunststofffenster – Herstellers **Meteor** in Ulm und des Rollladenbauers **Herms** in Rösrath,
- die dauernde Beschäftigung der Geschäfts- und Betriebsleitung mit der VC-Krankheit (hierzu gab es mehrere positive medizinische, naturwissenschaftliche und gewerbepolizeiliche Gutachten),
- technische und betriebswirtschaftliche Ausführungen in der Werkszeitung zur Notwendigkeit und Erschließung der Rohstoffquellen Erdöl und Erdgas für die Kunststofferzeugung,
- die Verkaufsausstellung **Construkta 74** in Hannover mit neuen Mipolam-Musterbelägen,
- die eindrucksvolle Mipolampräsentation auf der Heimtex-, Haustex- und Bodenbelags-Ausstellung in Frankfurt,
- die weitere Beschäftigung verschiedener Künstler mit Kunststoffmaterialien,
- die Kunststoff-Ausstellungen und Messen in Utrecht, München, Düsseldorf, Karlsruhe und Dublin.

6: Dr. Gerd Krems

1975 – ein miserables Jahr!

So drückte es Dr. Kneip am 9.1.1976 in seiner Glückwunschrede bei der Jubilarveranstaltung für 1975 aus. Seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland sei 1975 das schwierigste und enttäuschendste Jahr für die chemische Industrie gewesen. Gerade diejenigen Bereiche, die vor zehn und fünfzehn Jahren auf gewaltiges Wachstum hin stark investiert hätten, seien ins Gedränge gekommen. Dazu gehöre auch DN mit seinen Chemie- und Kunststoffaktivitäten. Es sei deshalb notwendig geworden, in vielen Bereichen Kurzarbeit einzuführen. So wurden in diesen Krisenmonaten die übervollen Vorratsläger der vergangenen Jahre von den Kunden zunächst abgebaut und erst Ende des Jahres neue Bestellungen aufgegeben. Allgemein machte Kneip drei Gründe geltend, die zum Rückgang der Industrieproduktion geführt hatten:

1. die Rohstoffabhängigkeit von außerdeutschen Energiequellen, insbesondere vom Erdöl,
2. die innerdeutsche Kostenentwicklung mit größeren Preissteigerungen infolge der Neubewertung der D-Mark,

3. die besonderen Schwierigkeiten durch das gesteigerte Umweltbewusstsein mit seinen wirtschaftlichen Konsequenzen.

Für das Jahresergebnis 1975 ging Dr. Kneip von einem Umsatzrückgang von ca. 18 % bei DN aus. Davon seien etwa 3 % auf Preisreduzierungen zurückzuführen, die man den Abnehmern habe einräumen müssen. Der Rückgang von 15 % werfe die eigene Produktion auf die Jahre 1971/72 zurück und die großen Produktionskapazitäten seien 1975 nicht befriedigend beschäftigt gewesen. So gab es die größten Einbrüche bei der Chemiesparte, der Rückgang bei der Kunststoffsparte waren die genannten 18 % und die Sprengstoffsparte hielt das Ergebnis von 1974. Dr. Kneip erwähnte dann noch die folgenden vier Entscheidungen des Vorstands:

1. Stilllegung des PVC-Betriebs zum Ende des Jahres, um aus den Belastungen des Werkes mit dem Auftreten der VC-Krankheit herauszukommen,
2. Aufschieben der Investitionsentscheidung für den Neubau eines Verwaltungsgebäudes an der Kölner Straße (heute Rathaus der Stadt),
3. Weiterbau der chemischen Fabrik Steyerberg, die schon zu großen Teilen im Rohbau fertig ist,
4. Weiterführung begonnener Forschungen und Entwicklungen, um Innovationen für die Zukunft zu ermöglichen.

Zur Schließung des VC-Betriebs führte Dr. Kneip noch folgendes aus:

„Nachdem wir die entsprechenden Maßnahmen, zu denen auch die Demontage einiger älterer Aggregate gehörte, vollzogen hatten, haben wir uns der sogenannten Intensiventgasung zugewendet, mit der man die Restmengen aus dem Produkt, aus Abwasser und aus der Abluft noch herausholen kann. Für den Betrieb ist das eine Angelegenheit, die so aufwendig geworden wäre, daß sie wirtschaftlich nicht vertretbar war. Für den größeren Teil unserer PVC-Fabrik wäre es jedoch durchaus technisch und, wenn auch mit Bedenken, wirtschaftlich noch gegangen. Aber mit einer solchen Maßnahme wäre erneut ein Kapazitätsverzicht verbunden gewesen, und wir wären damit in eine Dimension hineingeraten, die so klein ist, daß man mit ihr auf die Dauer nicht existieren kann. Der Ausweg, die Pläne von Anfang der siebziger Jahre wieder herauszuholen, zu aktivieren und ein großes Ausbauprogramm in die Wege zu leiten, schien uns hoffnungslos. Wir können einfach nicht davon ausgehen, daß die Bürger dieser Stadt, die sich mit dem Problem sehr, sehr abgequält haben – wobei ich offen lassen will, ob die Sorgen immer voll berechtigt waren –, einem Ausbau hier am Ort ihre Zustimmung gegeben hätten; wir hätten jahrelang um diese Zustimmung ringen müssen mit einem durchaus ungewissen Endergebnis. Da es sich hier nicht, wie beispielsweise bei den großen Kraftwerksvorgängen in Wyhl oder in Voerde, um ein unverzichtbares Vorhaben handelte, haben wir es vorgezogen, unsere Fertigung zum frühstmöglichen Zeitpunkt einzustellen. Dabei gehen wir selbstverständlich davon aus, daß allen, die tätig sind oder waren, ein neuer Arbeitsplatz angeboten wird.

Wir haben in Troisdorf eigentlich ganz andere Sorgen, als dass wir uns hier jahrelang in einen zermürbenden Kampf um Konzessionen begeben sollten. Troisdorf ist, wie Sie alle wissen, eine alte Fabrik. Und einige 40-Jährige unter Ihnen werden als junge Anfänger noch den Beginn der industriellen Verarbeitung von PVC in eben dieser Fabrik in Troisdorf miterlebt haben. Einige andere Kunststoffzweige sind sogar noch wesentlich älter. Die Frage, ob wir mit dieser alten Fabrik tatsächlich auf die Dauer wettbewerbsfähig sind mit neu erstellten Kunststoff- oder Chemiebetrieben, ist das eigentliche Thema, das uns hier in Troisdorf beschäftigt. Dieser Aufgabe wollen wir unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden, sowohl in der Verjüngung der Betriebe als auch in der Auffindung neuer Verfahren und Produkte. Dies scheint uns wesentlich wichtiger und attraktiver, als unsere Kräfte zu verschleißen in einem Kampf gegen Windmühlenflügel".

An den schlechten Verkaufsergebnissen 1975 konnte auch die Präsenz von DN auf mehreren Messen, Ausstellungen und bei Fachberatungen nichts ändern, so

- bei der 5. Internationalen Fachmesse von Heim-, Boden- und Hausbelägen (hbh) in Frankfurt vom 8. bis 12. Januar,
- bei der 7. Deubau (Deutsche Baufachmesse) in Essen im Januar/Februar,
- bei einer Mipolam-Fachverlegertagung in Troisdorf,
- bei der Londoner Fachausstellung OCCA,
- bei der augenoptischen Fachmesse „Optica" in Wiesbaden im Mai,
- auf der Internationalen Baufachmesse (I-Bau 75) im Mai in Innsbruck,
- auf der Messe „Dach + Wand" in Köln,
- bei der Internationalen Parfümerie- und Kosmetikmesse „SICAP" in Paris,
- bei der „Interhospital", Messe für das Krankenhauswesen in Düsseldorf,
- bei dem Forum „Fensterbau 75" in Stuttgart,
- bei der 1. Baufachausstellung „CONSTRUKTION" im Juni in Teheran,
- bei der Fachtagung des Arbeitskreises des VDI (Verein Deutscher Ingenieure) am 3. November,

7: Materialgrafik aus den verschiedensten Boden- und Wandbelägen mit perspektivischer Wirkung

- auf der Internationalen Messe für Kunststoffe „K 75" in Düsseldorf,
- beim Besuch einer polnischen Delegation in Troisdorf im Oktober.

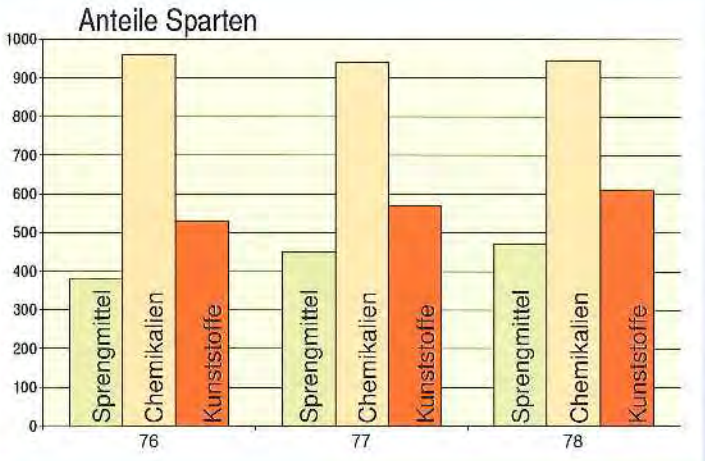
Folgende Verbesserungen und Neuerungen wurden auf den Markt gebracht:
- der erste tuftgemusterte Velourteppich „Nobel trend" vom Nobel-Teppichwerk in Bad Hersfeld,
- die Badeboote, Kajaks, Planschbecken, Schwimmtiere, Schwimmringe, Wassermatratzen aus Mipoplast,
- die neu entwickelten Trocal-Color-Fensterprofile,
- das neue Werkstoff-Programm **Dyflor** 2000 für Kabelummantelungen, als Folien für Rohr- und Ventilauskleidungen, für Beschichtungen und zur Anwendung für technische Gewebe in der Papier- und Zellstoffindustrie,
- die Herstellung von Großrohren bis zu 3000 mm Durchmesser im Wickelverfahren,
- die Einführung und Anwendung von **Dynasilan** als Bautenschutz und bei der Denkmalpflege (Einen Großversuch gab es am Kölner Dom).

Veränderungen beim Aufsichtsrat, Vorstand und Betriebsrat gab es wie folgt:
- Aufsichtsratvorsitzender: **Dr. Karl Flick**, der Sohn von Friedrich Flick,
- Stellvertreter des Vorsitzenden: **Konrad Kalesch**,
- Mitglied: **Eberhard von Brauchitsch** als Nachfolger von **Helfried Krug**.

Alle drei kamen aus dem Haus Flick als größtem Anteilseigner. Weiter in den Aufsichtsrat berufen wurden nach der Neuwahl des Betriebsrates: **Franz Klaas** als Betriebsratsvorsitzender des Werkes Troisdorf und **Toni Wasserfuhr** als Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates aller DN-Werke. Sie lösten **Rudi Josten** ab, der sich 1975 in den Ruhestand verabschiedete.
Im Vorstand gab es folgende Veränderungen:
- am 1.1.1975 übernahm **Dr. Arnold Fischer** die Sparte Kunststoffe und wurde stellv. Vorsitzender,
- am 26.6.1975 trat **Anton Gierlichs** in den Ruhestand. Sein Vorstandsamt übernahm **Dr. Gerd Krems** als Stellvertreter Personal, bis über eine andere Aufteilung entschieden wurde.

Das halbe Jahrzehnt bis 1980

Als Einstieg in den Geschäftsverlauf der zweiten Hälfte dieser 10 Jahre teile ich die Tabelle mit, die der Vorstand im Geschäftsbericht 1978 veröffentlicht hat.



Zum Ergebnis für 1976 erwähnte Dr. Kneip auf der Jubilarfeier am 14. Januar 1977 noch, dass trotz einer Umsatzsteigerung von rund 260 Millionen DM dieses Mehr noch immer deutlich unter der 2-Milliardengrenze des Jahres 1974 liege. Trotzdem sei man froh über die Steigerung von etwa 15,5 % gegenüber 1975. Außerdem liege der Exportumsatz bei 34 %. In der Kunststoffsparte war der Umsatz insgesamt um 24 % gestiegen. Diese Verbesserungen seien insbesondere durch Investitionen in alte Anlagen der Troisdorfer Fabrik geleistet worden, um sie zu verjüngen. Von 270 Neueinstellungen 1976 im ganzen Konzern seien 75 Mitarbeiter am Standort Troisdorf in Arbeit übernommen worden.

8: Dr. Arnold Fischer, Rösrath-Forsbach stellv. Vorsitzender (bis 31.7.1976) Vorsitzender (vom 1.8. – 2.8.1976)

Auf der Jubilarfeier sprach an Stelle von **Franz Klaas**, der an diesem Tag sein 40-jähriges Betriebsjubiläum feierte, der Gesamtbetriebsratsvorsitzende **Toni Wasserfuhr**. Er richtete bei seiner Ansprache an Dr. Kneip die eindringliche Bitte, in den kommenden Jahren bei den Investitionen nicht den Standort Troisdorf zu vernachlässigen. Die Erträge von heute seien die Investitionen von morgen und diese würden wieder neue Arbeitsplätze in Troisdorf schaffen. In den Aussagen steckte gewiss auch Kritik, weil Produktionsbereiche ausgelagert worden waren. Ob es tatsächlich zu Verbesserungen oder Umstrukturierungen kam, wird sich noch zeigen. In der Kunststoffsparte jedenfalls wurden durch die Beteiligung an Messen und Ausstellungen große Anstrengungen zur Verbesserungen der Jahresergebnisse unternommen.
Überschattet wurde das Jahr 1976 vom plötzlichen Tod des neuen Vorstandsvorsitzenden, **Dr. Arnold Theodor Fischer**, am 3. August 1976 bei einer Dienstreise in New York. Er war erst am 2.7.1976 zum Vorsitzenden bestellt worden. Damit die Firma nicht ohne einen erfahrenen Lenker blieb wurde Dr. Kneip vom Aufsichtsrat gebeten, den Vorsitz bis zur Bestellung eines neuen Nachfolgers zu übernehmen. So blieb Dr. Kneip noch bis zum 1.5.1977 Vorsitzender des Vorstands. In dieses Amt bestellt wurde ab 1. Mai 1977 Professor **Dr. Dietrich Schliephake**; er kam aus der VEBA-Chemie AG. Hier war er Mitglied des Vorstands gewesen.
Bei der Sitzung der Vorstands am 2.7.1976 war auch Dipl. Ing. **Hans Jäkel** in den Vorstand als stellv. Mitglied gewählt worden. Hier vertrat er die Sparte Kunststoffe. Diese hatte im Geschäftsjahr 1976 ihre Umsätze geringfügig über die Höchstwerte von 1974 steigern können. Beteiligt hieran waren

- die Trolitax-Schichtstoffe für industrielle Ausrüstungen,
- die Trovipor- und Trocellen-Schaumstoffe für die Automobilproduktion,
- Vulkanfiberscheiben Dynos für Karosseriebearbeitungen,
- Cellonex für die Herstellung von Brillengestellen und
- Trocal- und Mipolamprodukte für das Bauwesen, den Innenausbau sowie Rohre für den Kanalbau.

9: Prof. Dr. rer. nat. Dietrich Schliephake, Köln
Vorsitzender (bis 26.4.1982)

Für **1977** prognostizierte Prof. **Dr. Schliephake** bei seiner 1. Pressekonferenz am 11. Juli eine „verhaltene Geschäftsentwicklung" für das laufende Geschäftsjahr. Deshalb seien keine neuen Arbeitsplätze zu schaffen, auch nicht durch Neuanlagen bei Investitionen, die strukturbedingt seien oder die veraltete Anlagen ersetzten. Bei der Kunststoffsparte setzte er in der Pressekonferenz auf noch bessere Verkaufserfolge, damit doch noch der Höchststand von 1974 erreicht werde; *noch seien nicht alle Produktionskapazitäten der Sparte genutzt* (Zitat). Dabei zählte Prof. Dr. Schliephake die verkaufsfördernden Präsentationen der Kunststoffprodukte auf Messen und Ausstellungen auf. In diesem Jahr hatte man auch damit begonnen, ein seit 1976 vorbereitetes Umweltschutzprogramm für die Abwässerreinigung zu verwirklichen.
Wie dann das Jahr 1977 verlief, stellte Prof. Dr. Schliephake bei der Jubilarfeier am 12. Januar 1978 mit der Aussage dar: Das Jahr 1977 war kein sehr gutes Jahr. Den voraussichtlichen Umsatz gab er mit ca. 2 Milliarden DM an. Das war eine Steigerung um ca. 3,0 % und man hatte damit fast den Wert des Jahres 1974 erreicht. Auf die Sparten bezogen waren Sprengmittel um 9,1 %, Kunststoffe um 5,5 % und die Chemikalien um nur 0,6 % gestiegen.
Nach dem Jahresabschluss war der Kunststoff-Umsatz 1977 um 5,6 % auf 572,1 Millionen DM gestiegen. Die Steigerung war fast ausschließlich nur auf vermehrte Auslandsaufträge zurückzuführen. Umsatzzunahmen gab es bei den Marken TROCELLEN, TROVIPOR, TROSIFOL-Folien, DYNOS-Vulkanfiber, TROLITAX-Laminate, TROVIDUR-Tafeln, ASTRALON, ASTRALIT, TROCAL-Fenster, TROCAL-Rollläden, MIPOLAM-Bodenbelägen, MIPOLAM-Wandbelägen und bei ASTRAGLAS.
Abgeführt wurden 2,339 Millionen DM an die Friedrich Flick Industrieverwaltung KG a. A. in Düsseldorf.
Ein um rund 400.000 DM höherer Betrag, nämlich 2,732 Millionen DM, wurde **1978** als Gewinn abgeführt; das war eine Gesamtsteigerung von 4,1 % in allen Geschäftsfeldern. Die hier interessierende Kunststoffsparte war **1978** um 9,0 % bei der Produktion und um 6,4 % bei den Verkaufserlösen gewachsen. Der Unterschied kennzeichnet das Nachgeben bei der Preisgestaltung im Kunststoffangebot, hervorgerufen durch ausländische Wettbewerber im Bau- und Automobilbereich. Das Auslandsgeschäft stieg von 31,2 % auf 33,7 %. Absatzprobleme hatten in diesem Jahr: Cellonex-, Mipolam-, Trosifol- und Trovidurprodukte auf dem deutschen Markt.

Herausragende Objekte der Verwendung von Kunststoffprodukten waren 1977 und 1978:
- die Verlegung von 292.000 m³ Kunststoffboden im neuen Krankenhaus Erlangen, das insgesamt mit 1008 Planbetten ausgestattet war,
- die Verwendung von Cellonex-Produkten in Japan, Australien, Amerika, Schweden, Norwegen, Finnland und in einigen Staaten Afrikas,
- die Fertigstellung der Sanierungsarbeiten am Elbe-Seitenkanal bei Lüneburg, wo die Uferbefestigung nach einem Durchbruch mit 45.000 qm Trocalfolien abgedichtet wurde,
- die Verwendung von 35.000 qm Trocal-Dachfolie für den Ballymun-Siedlungskomplex bei Dublin (Irland),

- die Verlegung eines elektrisch leitfähigen Mipolam-Bodenbelags in den Operationssälen des Kreiskrankenhauses in Sigmaringen,
- der Einbau von Trocal-Dichtungsbahnen auf einer Mülldeponie in Kopenhagen,
- die Fertigstellung der beiden Röhren des Pfaffensteiner Tunnels im Zuge der Autobahn A 93 Regensburg-Hof, die mit 35.302,6 qm Trocalfolien abgedichtet wurden.

In der Bilanzpressekonferenz am 29.6.1978 sprach Prof. Dr. Schliephake für die Kunststoffsparte die Erwartung aus, dass durch eine weitere Bereinigung der vielen Sortimentsprodukte, die kleinere Firmen billiger herstellten könnten, eine Verbesserung der Pläne zur Großproduktion weniger Artikel zu erreichen sei. Diesem Ziel solle dann auch der nach dem neuen Aktiengesetz vergrößerte Aufsichtsrat mit den Herren an seiner Seite: Dr. Arno Achterberg, Dr. Gerhard Bier, Dr. Ernst Grosch, Dr. Gerd Krems, Dipl. Kfm. Hans E. Holzer und Dipl. Ing. Hans Jäkel, dienen. Eine wichtige Entscheidung wurde 1978 zur Baureife geführt: das neue DN-Verwaltungsgebäude im Karree der Sieglarer–Kölner–Paul-Müller-Straße und dem Stationsweg. Ende November wurde mit den Ausschachtungsarbeiten für den doppelten Y-Bau begonnen. Er soll nach Fertigstellung 650 Büroangestellten Platz bieten und den Standort Troisdorf festigen. Hier waren 1978 in allen Bereichen 6012 Personen beschäftigt.

„Das abgelaufene Jahr **1979** war kein schlechtes Jahr", so charakterisierte Prof. Dr. Schliephake das Umsatzergebnis der DN-Gruppe. In diesem Jahr wurde ein Umsatz von fast 2,5 Milliarden DM erreicht, der aber wesentlich durch Preissteigerungen zustande gekommen war. In der Sparte Kunststoffe stieg der Vorjahresumsatz um 16,5 % auf 710 Millionen DM. Damit war die reine Kunststoffproduktion in Troisdorf an die Grenze der Leistungsfähigkeit gekommen und die Anlagen waren voll ausgelastet. So konnte Schliephake auch bei der Jubilarfeier am 11. Januar 1980 erklären, dass 1980 keine Arbeitsplätze gefährdet seien. Im Jahre 1979 waren die Beschäftigtenzahlen im gesamten Unternehmen um 263 gestiegen, davon in Troisdorf um 117, von 6012 auf 6129.

Am Standort Troisdorf ist 1979 die neuentwickelte Produktionsanlage CARBONYLIERUNG in Betrieb gesetzt worden. Hierbei handelt es sich um ein Syntheseverfahren aus Kohle, bei dem ein Zwischenprodukt für die Kunststoffherstellung gewonnen wird. Außerdem wurden Gelder bereitgestellt für

- die TROCELLEN-Erweiterung durch Einbau einer dritten Schaumstoffanlage,
- die Inbetriebnahme der Erweiterung der TROCAL-Fensterproduktion,
- die Erweiterung der Granulatkapazität beim TROSIPLAST-Kunststoff,
- den Testversuch von TROVIDUR-Platten neuer Entwicklung für den Einsatz als Schallschutzwände.

Einen Großauftrag für die Olympischen Spiele Moskau 1980 führten 1979 der TROCELLEN-Betrieb und die Mipolamfertigung aus. Insgesamt 700.000 qm wurden für Prellwände in Sporthallen benötigt und im Februar 1980 von russischen Lastzügen abtransportiert.
Das so fast glänzend verlaufene Jahr 1979 hat dann auch für die Friedrich Flick KG einen ansehnlichen Gewinn von 6,6 Millionen DM erbracht.

Das Jahr **1980** begann am 21. Januar für die Beschäftigten mit einer Neuerung. Vorstandsmitglied Dr. Gerd Krems stellte eine neue Veranstaltungsreihe „DN-FORUM" vor, die als innerbetriebliches Bildungsangebot angezeigt war. Die Reihe richtete sich besonders an Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit Ehepartnern oder Lebensgefährten. Dem jeweiligen Thema entsprechend ergingen Einladungen auch an andere Zuhörerkreise. Erster Redner war der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Dr. h. c. Josef Stingl, der über die 80er Jahre referierte.
Für den Standort Troisdorf wichtig war der 19. Dezember 1980. An diesem Tag wurde das neue Verwaltungsgebäude an der Kölner-/Sieglarer Straße von der DN-Contibau an Prof. Dr. Schliephake bei einer Eröffnungsfeier übergeben. In diesem Haus arbeiteten künftig die Mitarbeiter des gemieteten Bürogebäudes in Oberlar und die noch auswärts untergebrachten Verwaltungsstellen, insgesamt 670 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Das Haus hatte mit dem Grundstückskauf 35 Millionen DM gekostet.
In der Kunststoffsparte hatte man in den traditionellen Arbeitsfeldern TROSIPLAST, CARBONYLIERUNG, TROLITAX, TROCELLEN, TROCAL-Fensterprofile und MIPOLAM-Fußbodenbeläge die 1979 finanzierten Erweiterungen oder Modernisierungen 1980 in Betrieb genommen und neue Kapazitätserweiterungen in die Wege geleitet. Außerdem war ein Fenster-Kunststoffwerk in Wetzlar gekauft, das Werk der Tochtergesellschaft für Fenster- und Rollladenbau Herms in Rösrath mit einer neuen Anlage im Saarland erweitert und das Nobel-Teppichwerk

in Bad Hersfeld modernisiert und mit der Spinnerei erweitert worden.
Der Umsatz der Kunststoffsparte stieg auf 764 (+55) Millionen DM = 8 %. Das Umsatzplus war auf Preissteigerungen zurückzuführen. Demgegenüber stieg die Produktion nur um 0,6 % in dieser Sparte. Dieses Umsatzplus konnte nicht den Verlust bei der Chemiesparte (4,0 %) und das Umsatzplus von 1,4 % bei der Sprengstoffsparte ausgleichen. Somit schloss das Jahr 1980 mit einem Absatzrückgang von 2 % ab. Interessant ist auch, dass für dieses Jahr in der Gewinn- und Verlustrechnung erstmals seit 16 Jahren keine Gewinnabführung an die Friedrich Flick KG ausgewiesen ist.

Das letzte Jahr von Professor Dr. Schliephake

Schon bei der Jubilarfeier am 9. Januar 1981 waren vom Vorstandsvorsitzenden Zweifel am richtigen Weg der Ausrichtung der Firma Dynamit Nobel AG geäußert worden. Zu dem für 1980 erwarteten Rückgang der Umsatz- und Produktionserweiterungen hatte er erklärt, ob nicht (Zitat) „in der unternehmungspolitischen Konzeption der DN eventuell eine Fehlkalkulation enthalten sei". Wenn er auch gleich die Aussage verneinte, so war nach den weiteren Ausführungen erkennbar, dass in dem Dreiklang der Produktion: Sprengstoffe, Chemikalien und Kunststoffprodukte hin und wieder Dissonanzen mitschwangen, denen man mit kräftigen Investitionen in Amerika und besonders an den Chemiestandorten der Firma in Rheinfelden mit dem neuen Silicium-Geschäft und in den Chemiewerken Steyerberg, Witten und Lülsdorf begegnen wolle. Um einen Platz für DN im wachsenden Chemiemarkt zu behaupten, müsse man der starken Konkurrenz bei steigenden Kosten widerstehen. Aber nicht nur der Druck aus billigeren Angeboten der Wettbewerber und Preissteigerungen bei der Energie und beim Erdöl als Grundstoff des PVC-Erzeugung waren der alleinige Grund. Vielmehr waren die Schwierigkeiten auch bei den Kosten entstanden, die vom neuen Carbonylierungsbetrieb und beim Bau des neuen Verwaltungsgebäudes an der Kölner Straße ausgingen. Dazu kamen Kosten, die durch Nichtauslastung von Produktionskapazitäten aufliefen und die nicht vollständig durch Kurzarbeit aufzufangen waren. Auch hohe Abnahmeverpflichtungen bei der Zulieferung von PVC-Pulver und Zinsleistungen trieben die Selbstkosten in die Höhe. Die Abnahmeverpflichtung für PVC, die in Erwartung steigender Produktions- und Verkaufserwartungen eingegangen worden war, konnte nicht mehr erfüllt werden, wenn – wie beabsichtigt –, die Gesamtproduktion der PVC-Produkte eingestellt wurde. Begegnen wollte Prof. Schliephake diesem Damoklesschwert durch Überprüfung der Selbstkosten auf allen Ebenen und in allen Bereichen der Produktion, der Unterhaltung und der Verwaltung. Mit der Überprüfung sollte wieder die amerikanische Firma McKinsey beauftragt werden, die auch schon 1964 einmal bei DN tätig war.
Auf der Jubilarfeier am 9. Januar 1981 widersprach der Betriebsratvorsitzende Franz Klaas Herrn Schliephake und erklärte, dass die Firmenleitung im Personalabbau nicht ein Allheilmittel sehen solle. Arbeiter und Angestellte seien in den letzten Monaten einem ständig steigenden Arbeitsdruck ausgesetzt worden. Die Investitionsmittel müssten sinnvoll eingesetzt werden und am Standort Troisdorf seien Modernisierung und Verbesserung der Produktionsanlagen nötiger denn je. Prof. Schliephake wollte seine Ausführungen nicht als Pessimismus verstanden wissen, bat aber die Mitarbeiter, an der Lösung der Probleme mitzuarbeiten.
Für das Jahr 1981 waren also Hoffen und Bangen angesagt. Das Bestreben war, mit guter Qualität und eindrucksvollem Service die Produktpaletten auf die Märkte zu bringen und neue Märkte zu erschließen. Dass dies nicht immer gelang, teilte Prof. Schliephake auf der Bilanzpressekonferenz am 3. Juli 1981 mit, bei der er als Einleitung den Satz wählte „Belastungen in der Gegenwart zur Sicherung der Zukunft" und dann nach der Werkszeitschrift 3/4 aus Juli/August 1981, Seiten 2/3, ausführte:
„So etwa könnte man die derzeitige Marschroute in einer konjunkturell schlechten Momentsituation beschreiben, die zudem von einer ernstzunehmenden Strukturänderung sowohl im Marktverhalten unserer Kundschaft als auch in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen überlagert wird. Vor diesem Hintergrund sind die Bemühungen zu sehen, für das Unternehmen Dynamit Nobel eine auch in Zukunft tragfähige Struktur zu finden. Hierzu gehören die Entwicklung neuer zukunftsträchtiger Produkte und die Erschließung neuer Märkte. Prof. Schliephake: „Ziel ist es für uns, die bisher noch große Abhängigkeit vom einheimischen Markt in Entwicklung, Produktion und Investitionen zu überwinden und die Aktivitäten in den deutschen Werken in eine Gesamtbetrachtung internationaler Marktbearbeitung und Arbeitsteilung einzubringen, um für das inländische Kernunternehmen weiteres Wachstum zu sichern. Dies betrifft die Erzeugnisse, d. h. ihre Verbreiterung

und Diversifizierung, sowie die Trennung von zukunftslosen Produkten. Außerdem müssen Forschung und Vertriebsorganisation für eine gezielte Problem- und Marktbearbeitung gestärkt werden."."

Um die Einblicke in die Selbstkosten zu bekommen war, trotz gegenteiler Ansicht des Betriebsrates, dann doch McKinsey mit der Durchleuchtung der Betriebe und der Verwaltung unter dem Arbeitstitel „Gemeinkosten – Wertanalyse" beauftragt worden. Über Sinn und Zweck hatte der Pressesprecher der Firma, Dipl.-Kfm. **Ulrich Hopmann** ein Interview mit Dr. phil. nat. **Ernst Grosch**, Vorstandsmitglied der DN und Vorsitzender des Lenkungsausschusses für die „Durchführung der Untersuchung der Gemeinkosten zur Stärkung der Ertragskraft und Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit" (Werkszeitschrift Nr. 1/1982, Seiten 6/7) geführt. Auf der Jubilarfeier am 8.1.1982 konnte dann Prof. Schliephake den Ergebnissen des Geschäftsjahres 1981 nur ein „nicht ausreichend" abringen. Bei der Kunststoffsparte war nach seiner Auffassung eine katastrophale Marktsituation bei PVC-Produkten entstanden. Diese Verluste hätten die positiven Ergebnisse in den anderen Sparten aufgezehrt. Hauptsächlich seien Rückgänge bei Abnehmern in der Bau-, Auto- und Elektroindustrie zu verzeichnen. Wahrscheinlich ist, dass die Verluste durch die ablehnende Haltung der Verbraucher bei den PVC-Endprodukten und wegen der o. g. Abnahmeverpflichtung für das PVC-Pulver entstanden waren.

Ich kann hier nicht weiter auf die Probleme eingehen, die das Gesamtwerk betreffen. Dies muss, weil das die Intention meines Aufsatzes sprengen würde, einer späteren Untersuchung vorbehalten bleiben. Für die Kunststoffsparte sollen hier für das Jahr 1981 noch folgende Mitteilungen gemacht werden:

- Einen Großauftrag erhielt das Nobel-Teppichwerk Bad Hersfeld zur Ausstattung des Bodens der Olympiahalle in München für die Durchführung der X. Weltmeisterschaften für rhythmische Sportgymnastik.
- Der Pollopasbetrieb feierte sein 50-jähriges Bestehen.
- In Birmingham (England) war der Trocalbetrieb auf der Interbild 81 mit einem Messestand vertreten.
- Mipolam- und Teppichbodenbetriebe waren wieder auf der Messe „Heimtextil" 81 anwesend.
- Mit einer japanischen Firma wurde ein Lizenzvertrag über die Herstellung von Kunststoff-Fenstern und -Türen sowie das Know-how und die Grundlagen hierzu abgeschlossen.

10: Dr. phil. nat. Ernst Grosch, Hennef Vorsitzender (seit 26.4.1982)

- Für die Trocal-Fensterproduktion wurde an der Mülheimer Straße ein Hochlager errichtet.
- Die Überlegungen und Besprechungen mit der Stadt Troisdorf und den zuständigen Behörden zur Einrichtung einer Entsorgungsdeponie für Abfälle und Schlämme aus den Fabriken Troisdorf, Schlebusch und Lülsdorf am Spicher Broich (Filk-Quarzsandgrube).

Im März 1982 geschah dann das Unvorhergesehene: Prof. Dr. rer. nat. Dietrich Schliephake trat von seinem Vorsitzendenamt des Vorstandes der Dynamit Nobel AG Troisdorf zurück. Er hatte im 51. Lebensjahr den Aufsichtsrat gebeten, seinen Vertrag vorzeitig aufzuheben. Dies geschah dann in freundschaftlichem Einvernehmen, ohne dass ein Grund angegeben wurde. Als Nachfolger hatte der Aufsichtsrat Dr. phil. nat. **Ernst Grosch** bestimmt, der im Vorstand die Sprengstoffsparte vertrat. Wirksam wurden die Veränderungen im Vorstand nach der Sitzung des Aufsichtsrates am 26.4.1982.

Dem Vorstand gehörten danach an:

- Dr. phil. nat. Ernst Grosch,
- Dr. phil. Gerhard Bier,
- Dr. phil. Peter Hoffmann,
- Dipl. Kfm. Hans E. Holzer,
- Dipl. Ing. Hans Jäkel,
- Dr. jur. Gerd Krems.

Kommissarisch hatte Dr. Ernst Grosch die Leitung der Firma schon ab 10.3.1982 übernommen. Er übernahm auch am 5.7.1982 die Sprecheraufgabe bei der Bilanzpressekonferenz und gab dabei Erläuterungen zum Jahresabschluss 1981.

Sechs Jahre mit Dr. Ernst Grosch

In seiner ersten Bilanzpressekonferenz am 5. Juli 1982 ging Dr. Grosch auch auf die Tätigkeitsfelder ein, die nach seiner Ansicht keine Wachstumschancen hatten. Für den Kunststoffsektor sah er die VC/PVC-Produktion als Hauptproblem. Der Anstieg der Äthylenpreise und der Verfall der Verkaufspreise für Waren aus PVC hätten erhebliche Verluste gebracht. Hiervon waren besonders Trocal- und Mipolamprodukte, wie Fensterprofile, Dachbahnen und Bodenbeläge betroffen. Man werde sich ohne Aussicht auf Wachstumschancen auf die Pflege der alten Kundschaft einstellen müssen und damit versuchen, gute Geschäfte zu machen. Dazu gehöre auch, neue Produktlinien einzuführen und die eigenen Kosten zu senken. Man erwarte von der in Auftrag gegebenen Gemeinkostenwertanalyse gewisse Anregungen. Für das Jahr 1982 sah er noch keine Konjunkturbelebung.

Zu den Untersuchungen für die Gemeinkostenwertanalyse hatte der Betriebsrat am 19.3.1982 zu einer stark besuchten Betriebsversammlung eingeladen. Auf ihr begründete Dr. Krems die Beauftragung der McKinsey-Gutachter und versicherte, dass es nicht zu Personalentlassungen kommen werde. Allerdings müsse nach den schlechten Jahresergebnissen 1981 und 1982 unbedingt eine Besserung gesucht werden. Betriebsratsvorsitzender Franz Klaas wies darauf hin, dass man vom Ergebnis eine Stärkung des Standorts Troisdorf erwarte und man sich Lösungen der Probleme nicht verschließe. Er wandte sich aber gegen die Tendenz, Produkte auslaufen und damit sterben zu lassen. Für Umsetzungen innerhalb der Betriebe solle, wenn überhaupt nötig, ein Sozialplan aufgestellt werden. Zur eigentlichen Durchführung der Gemeinkostenanalyse nahm Toni Wasserfuhr, der Gesamtbetriebsratsvorsitzende, Stellung. Er kritisierte die Beauftragung unter dem Gesichtspunkt der Kosten. Man hätte die Analyse billiger erhalten, wenn eigene Mitarbeiter hierfür eingesetzt worden seien. Die Mitarbeiter könnten davon ausgehen, dass der Betriebsrat die Rechte der Mitarbeiter vertreten und durchsetzten werde, einschließlich der Abfindungsregelungen und der Verhinderung von Massenentlassungen.

Im Dezember 1982 wurde dazu eine Betriebsvereinbarung zwischen Firmenleitung und Betriebsrat abgeschlossen die vorsah, alle Überstunden abzubauen, die Beschäftigung fremder Firmen auf die Notwendigkeit zu prüfen und sie gfs. ganz auslaufen zu lassen. Für die nach der Gemeinkostenanalyse ausscheidenden 260 Mitarbeiter wurde die versprochene Abfindungserklärung vereinbart mit der Klausel, dass sie eine Wiedereinstellungszusicherung für die Zukunft erhielten. Für die mit 59 Jahren und älter ausscheidenden Mitarbeiter wurde eine besondere Ruhestandsregelung getroffen. Bei Veröffentlichung dieser Vereinbarung schrieb der Rhein-Sieg-Anzeiger vom 1.12.1982 „Bei Dynamit droht Massenentlassung – Einbrüche im Chemie- und Kunststoffgeschäft". Insgesamt sank die Beschäftigtenzahl um 690 Mitarbeiter im Jahr 1982.
Beim Jahresergebnis zeigte sich dann, dass die Chemiesparte schlecht ausgelastet war und um 6,8 % am Umsatz verloren, dagegen die Sprengstoffsparte und die Kunststoffsparte Gewinn erwirtschaftet hatten. Bei den Kunststoffen waren es 5,8 % mit einem Betrag von 791 Millionen DM. An dieser Steigerung waren alle Produktionsbetriebe der Kunststoffsparte beteiligt. Außerdem war die Trocal-Fensterproduktion am Standort Troisdorf durch Verlagerung der Produktion von Saarwellingen verbessert worden. Da die Zunahmen sowohl industrielle Halbzeuge, Formteile und Erzeugnisse für das Bauwesen betrafen, waren hieran auch die aus Troisdorf verlegten Betriebe in Weißenburg und Pappenheim beteiligt. Die Ergebnisse des Geschäftsjahres 1982 waren damit eine gute Ausgangsbasis für die Tätigkeit des neuen Vorsitzenden in den kommenden Jahren. Sie lag auch im Interesse der Flick Holding in Düsseldorf, die in vielen Bereichen eine Umorientierung und Neuausrichtung der Unternehmenspolitik zum Ziel hatte. Sichtbares Zeichen hierfür war das Ausscheiden von Herrn Eberhard von Brauchitsch aus der Holding und sein Ausscheiden zum 1.12.1982 aus dem Aufsichtsrat der DN. Die freie Stelle übernahm am 11.2.1983 **Hans Werner Kolb**, der Vorstandsvorsitzende der Buderus'schen Eisenwerke AG in Wetzlar, die ebenfalls zur Flick-Holding gehörten.

Nach den Angaben im Geschäftsbericht 1983 war das Geschäft der Kunststoff-Sparte von einer konjunkturellen Erholung der Autoindustrie und im Baugeschäft begünstigt. Preiseinbrüche bei den anderen Sparten beeinträchtigten diese Ver-

besserungen. So kletterten zwar die Kunststoffumsätze von 791 Millionen DM 1982 auf 867 Millionen DM 1983. Der Zuwachs war nur bei den Kunststoff-Halbzeugen erreicht worden. Es war damit ein durchschnittliches Ergebnis, während die Trocal- und Mipolamerzeugnisse gerade ihre Umsätze aus 1982 halten konnten. Das Gesamtumsatzergebnis der Gruppe DN war deshalb im Inland von 1617 Millionen DM 1982 auf 1594 Millionen DM 1983 zurückgegangen. Hierauf sind sowohl der Rückgang der Belegschaft um 370 Personen als auch die Nichtabführung eines Gewinns nach dem Gewinnabführungsvertrag zurückzuführen. Positiv entwickelten sich lediglich die Auslandsumsätze von 1195 auf 1278 Millionen DM. Die Mitarbeiterzahl in Troisdorf betrug in diesem Jahr 5824.
Im Vergleich zum Geschäftsjahr 1983 waren die Ergebnisse 1984 vollauf zufrieden stellend. Der Inlandsumsatz stieg von 1595 Millionen DM auf 1622 Millionen DM und der Auslandsumsatz von 1278 auf 1518 Millionen DM. Damit waren insgesamt die Ziele von internen Maßnahmen zur Förderung wachstums- und gewinnstarker Arbeitsgebiete erreicht. Diese Ziele waren auch durch die gute Konjunktur und die hohen Dollarkurse begünstigt worden. Bei der Kunststoffsparte war nur ein Umsatzplus von 3 Millionen DM (von 867 auf 870) entstanden. Hier zeigten sich die eingeleiteten Produktionsaufgaben bei den Fertigfenstern in Rösrath (Herms), dem Trolitanbetrieb in Troisdorf, der seit 1925 bestand und bei der Nobel Teppichboden GmbH in Bad Hersfeld. Besonders stolz war man auf Umsatzerfolge in Amerika (19 %) und beim Exportgeschäft (19,8 %). Als wichtigste Entscheidung für Troisdorf vermerkt der Geschäftsbericht die Umstellung der Fertigung von Trocal-Fensterprofilen einer neuen Serie und die Fertigstellung des neuen „Malonester-Betriebs" innerhalb des Carbonylierungsverfahrens zur Rückgewinnung von Einsatzstoffen aus verschiedenen Produktionen. Dieser Betrieb diente auch dem Umweltschutz. Von den insgesamt 13.607 Mitarbeitern bei DN arbeiteten 5758 in Troisdorf. Erstmalig wurde an die Friedrich Flick KG wieder ein Gewinn von 13,1 Millionen DM abgeführt. So war, wie sich Dr. Grosch bei einem Unternehmensgespräch Anfang Januar 1985 ausdrückte, das Geschäftsjahr 1984 ein besonders erfolgreiches Jahr gewesen.

1985 war für die Unternehmensstruktur der DN ein bedeutsames Jahr. Die Obergesellschaft, die Friedrich Flick KG Düsseldorf als Alleinaktionär, hatte die Beteiligungen an Buderus AG, Feldmühle AG und Dynamit Nobel AG an die Deutsche Bank verkauft und diese drei Firmen unter dem Namen Feldmühle AG an der Deutschen Börse in Frankfurt (M) eingeführt. Damit wurden die Gesellschaften in die Lage versetzt, über den Kapitalmarkt ihre Finanzierung zu erledigen. So war der Geschäftsbericht 1985 der letzte unter der Obergesellschaft der Flick-Aktivitäten.
Dr. Grosch hatte das Geschäftsjahr 1985 als gut bezeichnet. Das erwirtschaftete Ergebnis lag deutlich über dem des Vorjahres. Insgesamt belief sich der Weltumsatz auf 3696 Millionen DM, davon waren 1706 Millionen DM in der Bundesrepublik Deutschland, 760 Millionen DM in den übrigen EGW-Staaten und 763 Millionen DM in Nordamerika und anderen Staaten erzielt worden.
In der Kunststoffsparte wurden 1195 Millionen DM, davon 902 im Inland erwirtschaftet, damit also ein Mehr von 32 Millionen DM = 3,7 %. Nach Angaben des Geschäftsberichts waren alle Produktionseinrichtungen für Kunststofferzeugnisse gut ausgelastet, ausgenommen die Abdichtungssysteme für die Tief- und Ingenieurbauten (Eisenbahn- und Straßentunnels, Hochwasserschutzbauten u. a.), weil teilweise die öffentlichen Aufträge zurückgestellt wurden und ein harter Preiskampf bestand.
In der 85er Gewinn- und Verlustrechnung sind für die Flick KG 16.205.799,- DM als Gewinnabführung ausgewiesen. Für die gewerblichen Mitarbeiter trat am 1.1.1985 ein vom Gesamtbetriebsrat mit dem Vorstand erarbeitetes neues System der Altersversorgung in Kraft.

Die letzte Bilanz, die Dr. Grosch der Öffentlichkeit am 15. Juli 1987 vorstellte, war mit der Ankündigung verbunden, dass die VEBA/HÜLS AG in Marl die Chemie- und Kunststoffaktivitäten von DN übernehmen werde und die Sprengstoffsparte mit ihren Standorten sowie die Kunststoff-Formteilewerke in Weißenburg, Pappenheim und Berlin von Dynamit Nobel AG in einen Feldmühle Nobel-Verbund übertragen werden. Der neue Feldmühle Nobel-Konzern verbleibe bei der Obergesellschaft, der Friedrich Flick KG. Mit der Übertragung der Chemie- und Kunststoffaktivitäten auf die Hüls AG fände eine Konzentration mit einem Wettbewerber statt, der auf dem Chemiesektor die Schwächen der DN ausgleichen und verbessern könne. Man sehe deshalb bei der Hüls AG einen verlässlichen Industriepartner. So würden nach Vertragsschluss die Werke Lülsdorf, Rheinfelden, Witten, Steyerberg und die Chemie- und Kunststoffbetriebe am Standort Troisdorf sowie alle Standorte in den USA und in Italien mit der Verwaltung in Troisdorf in die Hüls AG eingegliedert. In allen Bereichen, so erklärte Dr. Grosch, würden die sozialen Standards

für die Mitarbeiter erhalten bleiben, auch diejenigen zur Altersversorgung.

Das Geschäftsjahr 1986 bezeichnete Dr. Grosch als ein wirtschaftlich schwieriges Jahr, weil der weltweite Umsatz um 5,4 % gegenüber 1985 zurückgegangen war. In der Kunststoffsparte gab es eine leichte Verbesserung beim Umsatz von 1,8 % auf 919 Millionen DM. Damit erreichten die Kunststoffaktivitäten einen Anteil von 30% am Gesamtumsatz. Für den Übergang auf die Hüls AG blieben die rein Troisdorfer Produkte: TROGAMID, TROSIFOL, TROCELLEN, TROVICEL, TROLITAX, TROLIT, TROCAL, MIPOLAM, DYNACOLL und DYNAPOL sowie die Malonsäureesteranlage der Carbonylierungsanlage erhalten und konnten ab 1.1.1988 in Troisdorf weiter produzieren. An die Obergesellschaft, die neue Feldmühle Nobel AG, wurde ein Gewinn von 16,0 Millionen DM überwiesen. Außerdem erhielt die neue Gesellschaft aus dem Geschäftsjahr 1986 noch 19 Millionen DM, die als Verwaltungskostenumlage und als Anteil an der Körperschaftssteuer bezeichnet wurden.

Für das Jahr 1987 zeichnete sich im ersten Halbjahr ein Rückgang beim Umsatz in Höhe von 138 Millionen DM oder 8 % ab, wobei das Geschäft in der Kunststoffsparte aber keine Einbußen erlitt. Damit musste eigentlich die Troisdorfer Kunststoffproduktion innerhalb der Hüls AG eine Überlebenschance haben, die ja jetzt schon auf 82 Jahre am alten Standort Troisdorf zurückblicken konnte.

Die Neuordnung zum 1.1.1988 stellt sehr eindrucksvoll der Wegweiser auf der letzten Ausgabe der DN-Werkszeitschrift Nr. 6/1987 dar mit dem Text „Der Neue Weg". War es ein neuer Weg für Troisdorf?

11: Der neue Weg?

Schluss

Der neue Weg war, das zeigte sich bald, eine Zerschlagung der drei Produktsparten und damit verbunden, die neue Zuordnung der Zentralfunktionen. Bestehen blieb unter dem alten Firmennamen **Dynamit Nobel AG** die Sprengstoffsparte. Ihr zugeordnet wurden die Kunststoffwerke in Weißenburg und Pappenheim, die Halb- und Fertigteile herstellten. Auf die neue Firma übertrug die Flick KG das Aktienkapital von 140 Millionen DM. Damit blieben die Sprengstoffaktivitäten für den Standort Troisdorf erhalten.
Für die Chemie- und Kunststoffaktivitäten gründete die Hüls AG zum 1.1.1987 die Hüls Troisdorf AG (HTAG). In der Aufsichtsratssitzung am 27.6.1988 wurden dann folgende Entscheidungen getroffen:

1. In der HTAG werden als selbständige Beteiligungsgesellschaft der Hüls AG alle Aktivitäten der Kunststoffverarbeitung zusammengefasst. Diese neue Firma blieb selbständig und übernahm alle Mitarbeiter, Grundstücke und Anlagen.
2. In die Hüls AG wird die gesamte Chemiesparte mit den Werken Lülsdorf, Witten, Rheinfelden, Steyerberg und die Kunststofffabrik in Troisdorf eingegliedert; hierzu gehören auch alle Mitarbeiter, Grundstücke und Anlagen dieser Werke.
3. Alle anderen Funktionen, die aus der Chemiesparte oder anderen Zuordnungen entstanden waren, gehen auf die Zentrale in Marl-Hüls über, ausgenommen diejenigen, die zur Kunststoffverarbeitung gehörten.

Mit diesen Entscheidungen wurde der Standort Troisdorf schwer getroffen. Es war auch der Beginn von weiteren Veränderungen, die zu einer Verselbständigung der Verarbeitungsbetriebe, wie die Trocalfenster, die Mipolambodenbeläge, die Trocaldachbahnen, der Trovidurbetrieb, der Dynosbetrieb und der Trosifolbetrieb führten oder die von anderen Firmen übernommen oder weiter verlagert wurden. Damit sind auch mehrere tausend Arbeitsplätze verloren gegangen. Schließlich hat eine Tochtergesellschaft der Stadt Troisdorf im Jahre 2005 sämtliche Grundstücke mit Aufbauten und Anlagen aufgekauft, um eine Neuplanung der Gewerbeflächen vornehmen zu können.

Quellen

1. Laubenberger, Herbert, Dipl. Chem.: Informationen zur Kunststoffentwicklung;
2. Werkszeitschriften Dynamit Nobel AG 1965-1987 (Archiv Matthias Dederichs – AMD);
3. Bilanzen, Gewinn- und Verlustrechnungen 1965-1987 (AMD);
4. Namensarchiv Rolf Müller im Archiv der Stadt Troisdorf (NA 3.12);
5. Prospektsammlung Dynamit Nobel AG 1965-1985 (AMD);
6. Kölner-Stadt-Anzeiger, 9.9.1966 und 1.12.1982;
7. Sammlung PVC-Krankheit im Archiv der Stadt (WA 2.3.0 b).

Der Stechginster – ein Neuling in der Wahner Heide

Winfried Hellmund

Entdeckung und Differential-Diagnose

Um die Jahrtausendwende fiel dem Verfasser bei einer Exkursion, die im zeitigen Frühjahr durch den Südteil der Wahner Heide führte, auf einer der Sanddünen der ungewöhnliche Habitus eines sparrigen, dornigen Strauches ins Auge (Abb. 2).

Beim Näherkommen dachte der Verfasser zuerst an ein besonders kräftiges Exemplar des Englischen Ginsters (*Genista anglica* L.), der dann aber noch kleine Hülsen des Vorjahres und diese sogar mit zwei fast gleichgroßen, trockenen Knospenschuppen bzw. ungewöhnlichen Kelchblättern getragen hätte (Abb. 1). Die hier vorliegenden Hülsen waren außerdem zottig behaart statt kahl (Abb. 7) und die Lang- und Kurztriebe grün und auffällig gerillt (Abb. 5, 6), was für den Englischen Ginster ebenso wenig zutrifft. Weiter endeten alle Triebe und Seitensprosse – abgesehen von den unteren bereits verdorrten – in grünen Dornspitzen und sogar die schmalen, linealen Blättchen trugen eine dornige Spitze (Abb. 4 – 6).

All diese Eigenheiten deuteten auf eine in der Wahner Heide noch nicht oder lange nicht mehr belegte Pflanze hin. In Frage kamen der Deutsche Ginster (*Genista germanica* L.), der auch verzweigte Dornen besitzt, und der Stechginster (*Ulex europaeus* L.). Um in der Beurteilung sicher zu gehen, wollte der Autor erst einmal die einschlägige Literatur einsehen und gleichzeitig das Erblühen der Pflanze abwarten.

Beides bestätigte das Vorliegen der letztgenannten Art. Der Deutsche Ginster trägt nämlich lanzettliche Blättchen (Rothmaler 1987), die dazu in der Blütenregion (Traube) fehlen. Die goldgelben Blüten des Stechginsters stehen dagegen einzeln zwischen den vegetativen Organen der Triebenden und täuschen lediglich einen traubigen Blütenstand vor (Abb. 3, 5).

Es handelte sich also tatsächlich um den Erstnachweis des Stechginsters (*Ulex europaeus* L.) für die Wahner Heide (Hellmund 2005).

Weitere kennzeichnende Merkmale

Die Blüten des Stechginsters sind kurz gestielt (Abb. 1, 5), 1,5 – 2 cm groß und duften nach Mandeln. Ihre beiden seitlichen Blütenblätter, die sog. Flügel (Abb. 1Fl), sind im Gegensatz zu denen des Deutschen Ginsters länger als das untere Blütenblatt, das wegen seiner Gestalt Schiffchen heißt (Abb. 1S, 5). Während der Blütezeit von April bis Juni, seltener bis September (Fitschen-Boerner 1959) und darüber hinaus, behalten die Blüten bzw. die Früchte die beiden relativ großen rotbraunen, dicht behaarten Kelchblätter, die mit ihrer konvexen Gestalt an Knospenschuppen erinnern (Abb. 1K, 5, 6). Ihre Kelchnatur wird aber durch kleine, braune „Zähne" oder Zipfel an ihrer Spitze (Abb. 1, 5, 6) und deren Anzahl belegt. Das obere Blatt des bis zum Grunde eingeschnittenen Kelches besitzt zwei (Abb. 1KO), das untere drei (Abb. 1KU) dieser „Zähne" (Sebald u. a. 1992), ein Hinweis, dass das obere aus ursprünglich zwei, das untere aus ursprünglich drei von insgesamt fünf Kelchblättern durch Verwachsen hervorgegangen ist.

Die Hülsenfrüchte sind mit 1,5 cm relativ kurz und überragen den ausdauernden Kelch nur wenig (Abb. 5). Sie sind, wie oben erwähnt, dicht behaart (Abb. 7) und enden in einer gekrümmten Spitze. In den Hülsen kommen meist nur wenige der Samenanlagen zur Reife (Abb. 7).
Der reife Samen ist rundlich bis leicht herzförmig, glatt und von schwarzbrauner Farbe. Oben an seiner Anheftungsstelle sitzt ein orangefarbenes Anhängsel (Abb. 7). Dieses könnte die gleiche biologische Bedeutung haben wie die Anhängsel an den Samen der Veilchen, die wegen ihrer Inhaltsstoffe Ameisen als Nahrung dienen. Dabei kann es zur Verschleppung des Samens kommen, was nicht unerheblich zur Ausbreitung der Pflanze beiträgt. Beim Stechginster war diese Möglichkeit der Ausbreitung bislang noch nicht endgültig belegt (Düll & Kutzelnigg 1988).
Selbstverständlich erfolgt, wie bei Hülsenfrüchtlern üblich, die Verbreitung der Samen zunächst durch Ausschleudern, wenn sich die beim Austrocknen aufgebaute Spannung der Hülse explosionsartig entlädt.

Der Same selbst enthält ein starkes Gift, nämlich das Alkaloid Cytisin, das nach unserer Pflanze auch Ulexin genannt wird (Hegi 1925 bzw. 1975). Offenbar wird der Same von Wildtieren, wie Reh und Kaninchen, die die grünen Pflanzenteile besonders im Winter gern verzehren, gemieden.

Nomen est Omen

Neben dem heute üblichen deutschen Namen „Stechginster" waren früher auch die Bezeichnungen „Gaspeldorn" oder „Heckensame" gebräuchlich (Rothmaler l. c.). Schmeil & Fitschen (1949) führen nur den deutschen Namen „Gaspeldorn" an. Nach den Brüdern Grimm & Grimm (1878) ist Gaspe eine Spange und sie vermuten, dass die Dornen des „Gaspel"-dorn früher zur Herstellung von Verbindungen gebraucht wurden. Im großen Duden (Droskawski 1977) wird der Bestandteil „Gaspel" als rheinisch niederdeutsch mit der Bedeutung „(Schuh)schnalle", „Schnürsenkel" angeführt. Nach Auffassung des Verfassers könnte einfach der Vergleich der teils

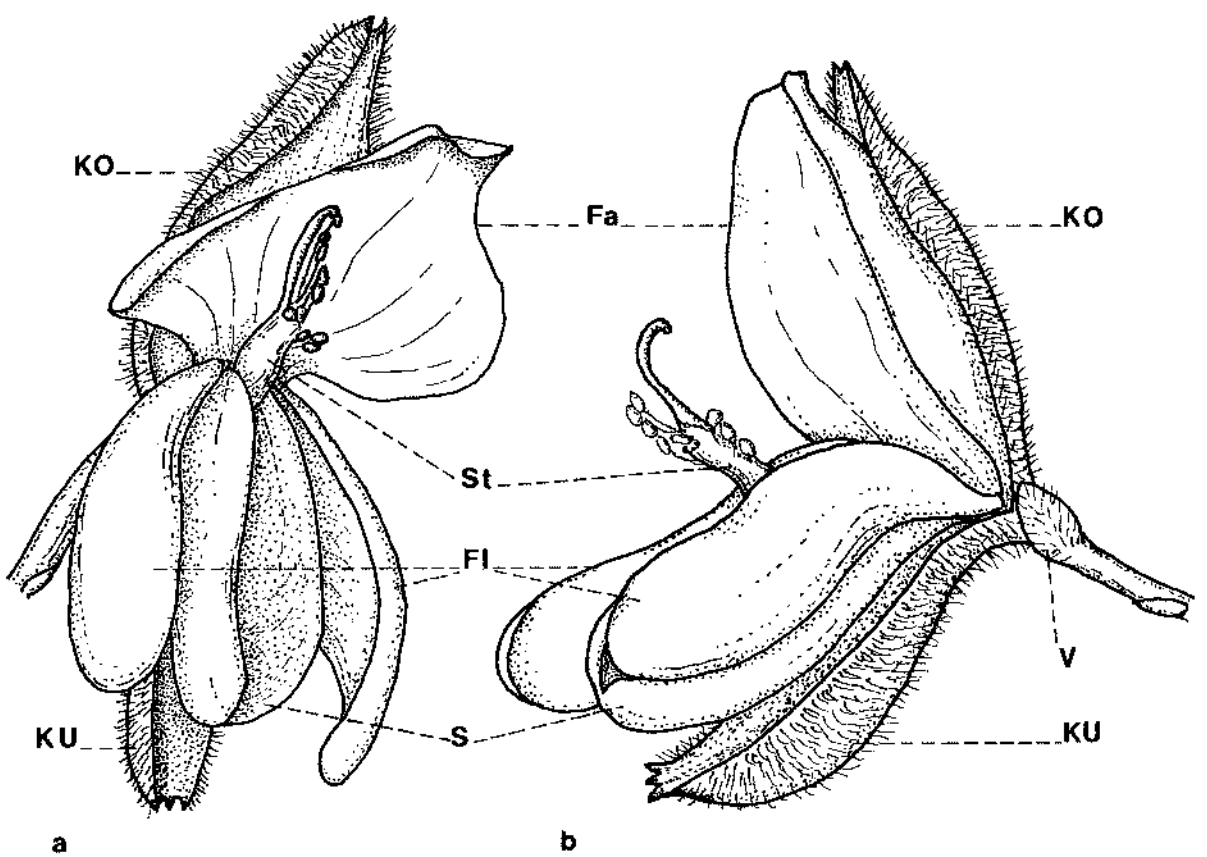


***Abb. 1** Blüte des Stechginsters: a schräg von vorn, b seitlich; KO Oberlippe des filzig behaarten Kelches, KU dessen Unterlippe; die Blumenkrone aus: Fa Fahne, Fl Flügel, und S Schiffchen; St Staubblattröhre mit Griffel; V Vorblatt; nat. Größe der Blüte 1,5 – 2 cm (Zeichnung: W. Hellmund)*

2

3

4

5

6

7

8

Verzällche

Wilhelm Neußer

Neujorschs Kohrnschloot

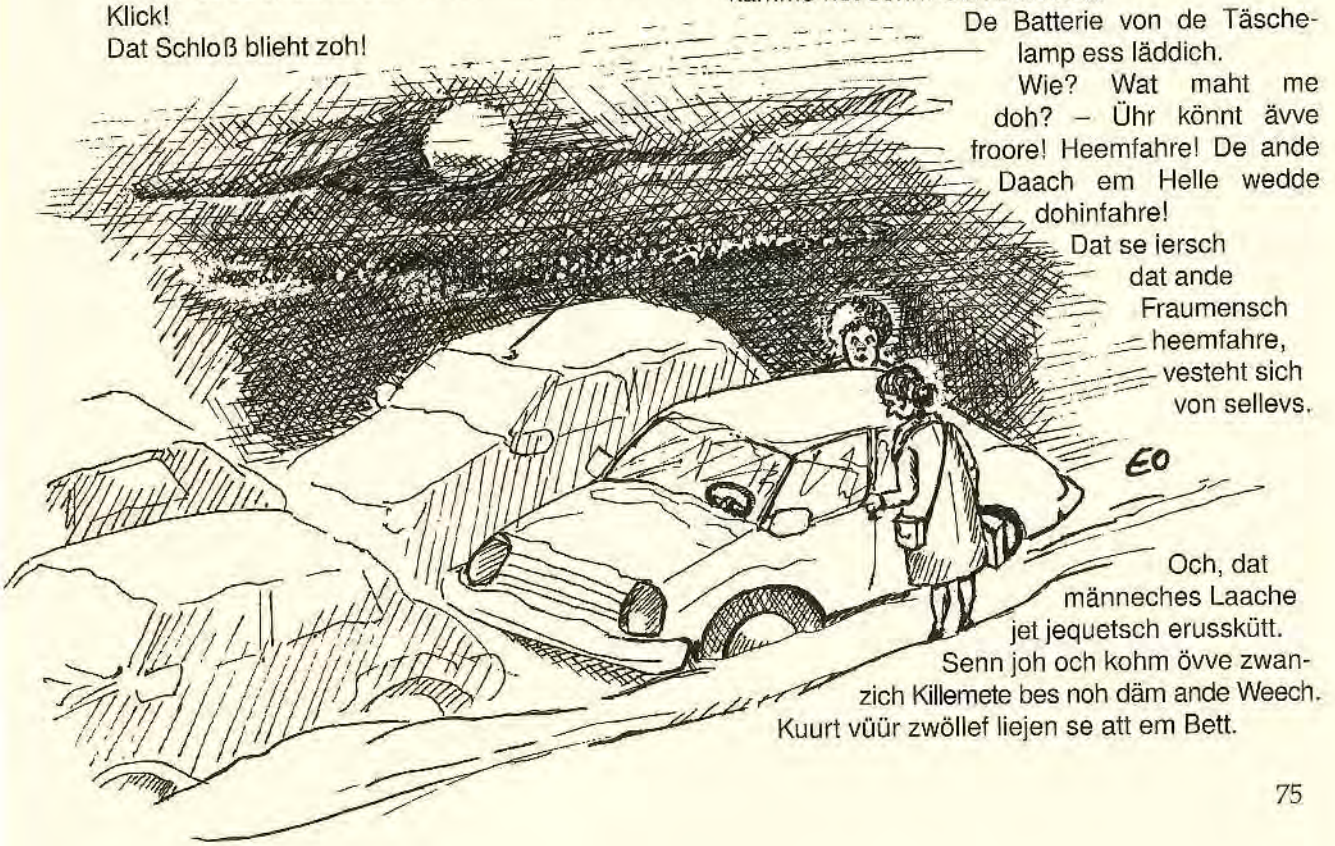
Kamme koofe?
Weeß ich. Well ich ävve net!

Et woor ze Sylveste 1985. Un wenn e me jetz bewiese konnt, dat et vierunachzich woor, ess et me och rääch!
Jedenfalls hatt ich an däm Sylvestemorje met Koppschöddele drussen op et Thermemete jeluurt un met Koppschöddele jesehn, dat et jetz, jäjen ellef Uhr, ellef Jrad plus wooren, nohdäm me de zwätte Chressdaach noch siehrnöhks dreiunzwanzich Jrad hatten jehatt.
Un et em Radio un Fernsehen heeschen däht, dat et en Schlesswich-Hollsteen, Niedersachsen un em Meddeljeberrech att janz plötzlich biestich kalt am werde woor, joh, füür Schlesswich-Hollsteen att Katastrophenalarm ussjeroofe woor, weil met minus 20 Jrad un metehuhe Schnieh de Strom uss woor jefalle, en Höhnefarme un Veehställ, Zöch steche wooren jeblevve, Strooße veweht wooren un de schwerzsde Panze kohm vüürahn konnten komme.

Dobei wollte me des Oovends noh Kaldaue fahre un doh met Frände Sylveste fiere!
Un et rähnt wie en Sau!
Avve jäjen Sebbe fuhre me.
Wie die Knallerei ahnfing, wooren de ierschde jruuße Schniehflocke em Rähn. Jäjen Drei looch att de ierschde Schniehmatsch op de Strooße, un wie me op heem ahn fuhren – der von uss, der am Steue sooß, woor nöchte – konnt de Scheibenwische de Schiev kohm mieh frei haale.
De ande Morje jäjen Ellef zeech de Thermomete vierzehn jrad minus, die Schnieh kreetsch, de Sonn kohm heh un doh erus.
Nohm zemmelich spääde Fröhstöck säht ich: „Ich mööch de Mettaach Kohrnschloot!" Meng Frau, meng Pänz un de Oma luurten mich ahn, äs wenn ich övvejeschnapp wöör, eent von dä Weechte dräht de Fuuß vüür de Stien. Sollt heesche: „Total vedötsch!" Ode: „Noch besoffe!" Ävve ich schnapp me Sei un Mätz, holt me em Schopp en Schuffelschöpp un stevvelt dorech de deepe Schnieh en de Jaade.
Dat doh, uuße, wo Böhm un Strüch stonnten, en jlatt-weiße Fläch woor, däht mich net stüüre. Ich woß joh, wo noch op en zwei Desch jruuße Fläch menge Kohrnschloot däht stonn.
Die övveschde zwei Häng deepe Schnieh wooren wie Stöbb, dodronge, drei Häng huh, woor de Schnieh matschich.
Konnt ich fein, Schöpp für Schöpp füür Schöpp bes op de Blättche vom Kohrnschloot fottschäppe!
Beim Steche wuurten me de Fengere jet kalt, ävve en jood fönnef Mennutte hatt ich meng Sei huhvoll met Kohrnschloot. Met bloß e beßje Schnieh drenn.
Un ich deck de Rand vom Schloot fein deck wedde voll Schnieh.
Drennen wollten seret me noch net jlööve, dat et bei de Neujorschsbroode Kohrnschloot könnt jävve. Ävve all dähten se lässe hellefe. Un de Opa hätt de Komp ussjeläck. Un zwei Koohrn spendiert. Un dobei vezallt, wie hä, als kleene Quass, kuurt noh Nöngsehnhondet, deheem, em Westewald, net weg von Bochholz Kohrnschloot söhke jonn moht, für seng Mama, die erjend en Krankheet hatt, die de Dokte met Kohrnschloot kuriere wohl. Der Schloot däht, wie em Fröhjohr et Kohrn de Ähre däht scheeße, weld, en erbärmlich kleen Plänzje zweschen de Kohrnreihe waaße. Doh brohte füür e Hängche voll Blättche fönnef Mennutte met dä Blättche, kohm esu jruuß wie ene Pänning.
Ich hann spääde och att ens dä welde Kohrnschloot probiert. Em Somme. Net op Neujohr.
Jeschmäck hätte. Zom Sattwerde woore net.

Wie me e Auto kläut, ohne Sönd ze donn?

„Dat ess net mööchlich!" wüürt de Pastuur saare. „Wer enn Sönd donn well, hätt att een jedonn!"
Dat ess et joh jraad! – Un wer et jar net well, ävve att ahnfänk se ze donn? Wat ess dann met däm? —
Nä,nä, ich well üch jar net ahnfange ze expleziere, wat se uss fröhte em Kattejessemesunterich all wies hann jemaht, wat Sönd jedonn könnt senn. Un ich un vell kleen Pänz hann uss domet erömm jeplooch.
Blieve me jetz bei enem Fraumensch, wat, mengewäje, Tina heesch.
Dat moß von Xhuus noh Bestadt, zweihondet Kilemete wegg, mezzen em Winte, zesamme met ene Fröndin. Un alle Oorenbleck dräut Schnieh. Däswäjen fahren se uss ihrem Dörpche, wat kenne Bahnhoff hätt, die zehn Killemete nohm nöhkste Bahnhoff, wo att enn zwanzich Autos enn zwei, drei Reihe stonn, jeparrek.
Se mossen övve Naach blieve, hann de ande Daach bess fröh Oovens ze donn, senn kreuzfideel, weil alles esu schöön jeflupp hätt, un fahren met Jekockels un Jepischpes wedde op heem ahn, op ihre Bahnhoff.
Doh senn se zweschen aach un haleve nöng wedde bei ihrem Auto, dem Tina et senk. Un dat zortiert senge Schlössel uss de Täsch, stich dän en dat Schloß, dräht dän enöm - nä: et mäht net Klick!
Dat Schloß blieht zoh!
Et litt zwei, drei fengebreet Schnieh om Daach. Von de Schieve vörren un hengen hätt et Tina dä Schnieh att fottjewösch.
Ävve die Düür blieht emme noch zoh!
Et jeht öm dä Auto eröm, stüüß sich hengen am Heck, wie jewännt, et Schennbeen am Ahnhängeknopp, süht, wie et meent, henge de Heckschiev senge Scherrem lieje.
Ävve die Düür jeht noch emme net op.
Wat jetz?
Beedse Fraulöck hann e Feuezeuch bei sich. En de Manteltäsch. Vesöhken, avweerßelnd, domet dat Schloß opzetaue. Un wenn et och stechendüüste ess – et jeht att op halleve ellef ahn –, met däm Flämmche kamme net lans et Schloß haale.
Ävve nötze deht dat alles nix. Et Schloß jeht net op.
Kloppe, röddele, flooche, zwanzichmohl „Scheiße!" saare: Eent wie et andere ess vüür de Katz. – Un die kann joh et wennichs dohvüür!
Wat nu? Öm siehrnöhks ellef? Bei sechs, sebbe Jrad Fross?
Ävve moderne Fraulöck hann joh e Händi!
Alsu: däm Tina senge Rainer knoorz, ävve bloß e janz klee bessje, säht: „Ich kommen üch holle!" Un ess enn zwanzich Menutte doh. Met enem Avvschläpp-Sett, met ene kleen Löötlamp, e paar Schruuveziehere, enem Holzhamme, ene Ölkann, enem Hoofe Lappe.
Noh ene vierdel Stonnt ess dem Tina senge Auto emme noch zoh. Off jet vekratz ess, kamme net sehn. Och net föhle.
De Batterie von de Täschelamp ess läddich.
Wie? Wat maht me doh? – Ühr könnt ävve froore! Heemfahre! De ande Daach em Helle wedde dohinfahre!
Dat se iersch dat ande Fraumensch heemfahre, vesteht sich von sellevs.
Och, dat männeches Laache jet jequetsch erusskütt.
Senn joh och kohm övve zwanzich Killemete bes noh däm ande Weech.
Kuurt vüür zwöllef liejen se att em Bett.



De ande Morje, am Sonndaach, fahren se wedde an dä Bahnhoff. Senn doh, noh ene haleve Stond, jenau esu wegg wie de Oovend zevüür. Nämlich: se stonn an enem Auto, wat se net opkrieje. Kratzen sich henge de Uhre, – froocht mich net, henge welechem, dem linke ode rächde ode su jet –, un luuren net ärrech intellent uss de Wäsch.
Doh jeht et Tina lans senge Auto noh vörren, luurt op die Autoreih vüür sengem Waare, dräht sich eröm, hätt op de Zong ze saare: „Wat maache me jetz? Am Sonndaach Morje?"
Doh fällt senge Bleck op se Nummerescheld. Dat möht „DAN" senn, met „B 243".
Ess et ävve net. Ess „H", met „B 243" !!!
Jeht an dä „DAN"-Waare, nimmp senge Schlössel, stich dän en et Schloß, et mäht „Klick"! De Waare ess op. Wat et jesaht un jedonn hätt?
Hätt et me veroode. „E Jlöck, dat jraad kenne me Jeseech hätt jesehn!"
Hann ich vüür et jesaht: „Wenn dich de Pollzei dobei hätt krääch, hätts de vüür Jerich § 51 kräächt!"
Ävve alles, wat Rääch ess: Beedse Autos loochen voll Schnieh, wooren vom seleve Typ, hatten deseleve Färref, am Heck ene Affschleppknopp vüür ene Ahnhänge, henge de Heckschiev esu jar e Kesse von deseleve Färref!
Wat hann die vüür en Sönd jedonn? Fahrefluch bejange?
Nä? Jar kenn Sönd?
Ja, hüürt ens: Die wollten doch met enem fremme Auto fottfahre! Ess dat kenn Sönd jedonn?
Un die andere, die et ferdichbränge?
Herr Pastuue: Wat haalt Ühr dovon?

Kandisklömpche vom Manze Baach

Huh! Wat ess dat e zeweersch Ahnwerek, Üch ze helepe, e Leech en dat Vezällche ze krieje! Beluurt Üch doch ess die Övveschreff! Wat hann Kandisklömpche met de Manze Baach ze donn? Falsch ess att, wenn ich jeschrevven hann „Vom Manze Baach". Et moß heesche „Von de Manze Baach", jenau wie die Heembaach, die Jöldebaach, die Aache, die Sieh, die Mosel.
Ävve der Rhing. Dat senn die ahl Römere schold. Bei dänne däht en all jruuße Flöß ene männliche Jott ode su jet bestimme. Däswäjen däht et och heesche: Danuvius, Padus, Rhenus, Rhodanus. En kleenere Flüß un Bächelche wooren et Wieve. Wie de Mosella.
Ävve Latein kann un well ich Üch net liehre.
Ävve beliehre moß ich Üch dodrövve, dat mengem Sülzens Hermann Vette kuurt nohm ierschde Weltkreech de Vatte an ene Longekrankheet uss em Kreech jestorve woor. Seng Mama hatt en Zegg donoh ene Manze Will jehieroot. Un däm senge Ohm däht em Manze Hüsje wonne. Dat stonnt, alt un ärmlich un bloß ee Stockwerek huh, an de Berkeallee, die duh noch net esu heeschen däht, wo me jetz en de Waldparek jeht lans die Hohnde- un Vuhelskäfije...
Dat Bächelche, wat uss dem Mudd net wegg vom Kolpingskreuz erusslööf, däht zoh der Zegg „et Manze Bächelche" heesche. Su woor ich et jeliehrt wuurde.

Dat woor net wie höck en drei Muure jepack, leef ävve dohmols oppen op de Ahlerodde Schossieh ahn, doh dronge her un enn de Barongs Weihe. Die hatten jede Droppe Wasse nühdich, wäswäjen se joh esu jar de Heembaach ahn hatten jezapp.
Su. Wenn ich nu mem Sülze Jroßvatte öff, mem Manze Ohm Will av un zoh

spaziere jink, däht ich emme am Manze Ohm sengem Hüsje vebei dränge.
Dä Ohm mooch ich. Ierschdens, weile mich an de Stemm att von weggen erkannt, mich och an Naas, Uhre, Fengeche erkannt un terrek emme e Hänkche voll Kandisklömpche uss ene ahl Tass ohne Henk ussem Schaaf hollt.
Dä Manze Ohm wor duh att övve Achzich alt un konnt nix mieh sehn. Wat me unheemlich woor, weil seng Oore su jröön-ruud, ävve wie duud jlitzere dähten. Hä woor janz blind, seche vom jraue Star.
Hä däht alleen en däm Jehöösch huuse.
Wovonne lävve däht, wann un wie e jestorve ess, offe noch om ahle Kerrechhoff bejraave ess wuurde, Famellich hätt jehatt, dovon weeß ich alles nix.
En däm Hüüsje woor späde ess jet, wat Järdnerei von de Jemeen däht heesche. Un op eemohl woor et janz fott.
Ävve wenn ich, zemmelich öff, doh lans komme, sehn ich de Manze Ohm an de Schaaf jonn, die ahl Tass nämme, me en hallev Dotzend Manze-Baachs-Kandisklömpche en et Hänkche däue, un ruchen wedde, wat beim Manze Ohm für ene Jeroch bestimme däht, dän ich von weggem kannt. Bess op de hüggije Daach.
Un wie lang noch?

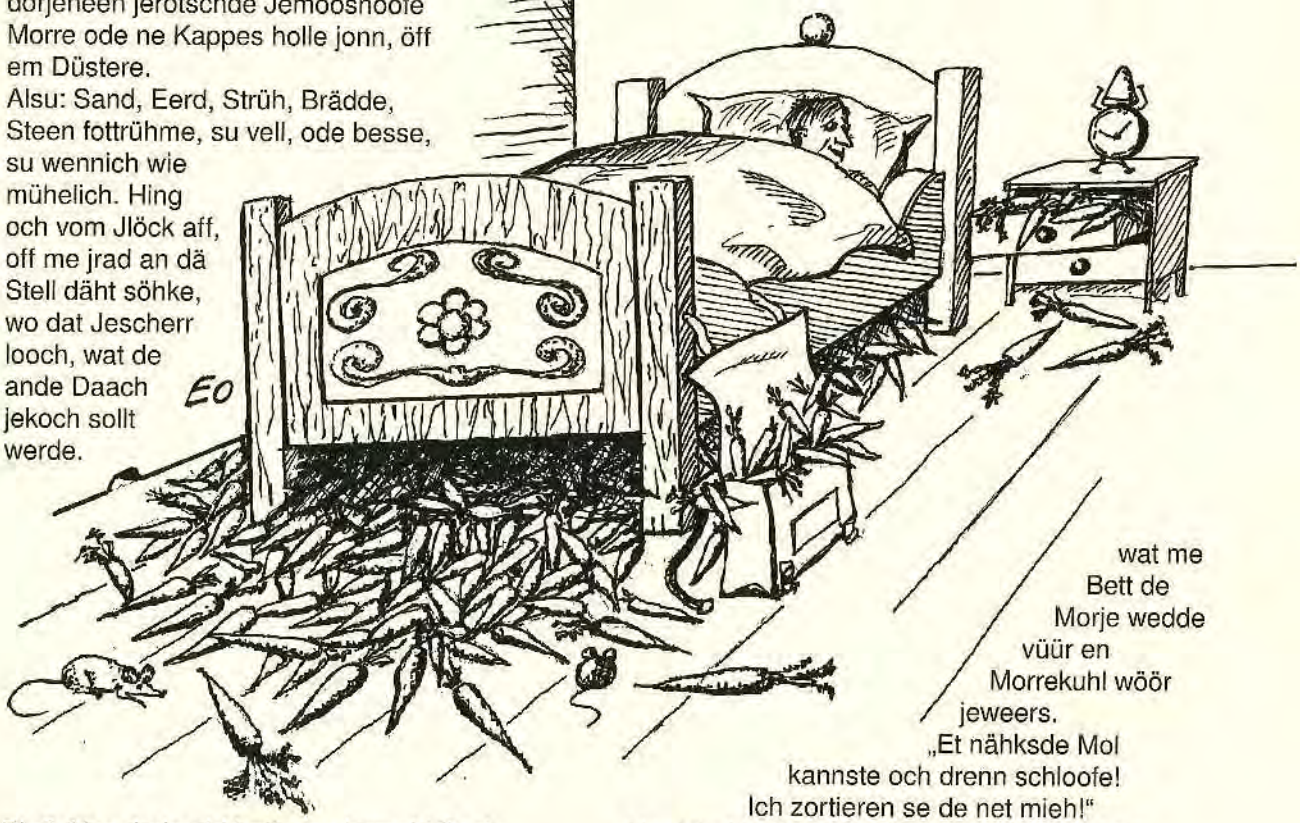
Su en Morrekuhl!

Enä. Met dänne Morre hätt dat jar nix ze donn, von dänne et en de Bibel heesch, wo die ahle Israelitte dorrech de Wüste talepe dähten: „Sie aßen ihr Brot mit Murren."
Wiewahl ich mich öff jewondet hann, wenn ich dohdrenn jelässen hann, wie die Morre doh waaße konnten, alsu, wo et kohm rähne däht. Un wo ich bei ussem Wädde, wo et mierschdens zebasch Rähn joof, att jeeße moht, wenn et ess drei Daach kenne Rähn jejovven hatt.
Un övvehaup: Wer däht die bei dä Jüdde eijentlich beizegge sähe un krogge un vedönne, wo die doch alleen vier Woche bruche zom Kieme, un de Kning feern haale? Wo die mem Moses doch jeden Daach, uuße am Sabbath, op Tuur mohten senn?
Un wie dähten Morre alle Daach met däm Bruut schmecke, wo se doch och noch dat klävverije Mannajescherr zesammelässe un -kärre mohten? Un passen Morre bei e Bierche?
– Ene Radi ess me leeve!
„Nä, du domme Jong!", säht de Papa, „Dat hätt doch nix met Morre uss ussem Jaade ze donn. Dat Morre könnt och ‚knoorze, meckere' heesche." – „Papa", fuhr ich flöck dozwesche, „Ävve de Oma ihr Jeeß friß doch dat Morrejelööfs uss dem Jaade esu jeern!"
„Eben!", säht de Papa, „Eben! – Et jeht net öm esu en Morre, wie me als »Morren un Bonnen« ode »Eerze un Mührche« deht esse! – Övehaup öm Morre ze ässe net. – Nä. Se dähten emme mieh sich de Muhl zerieße, weil et alle Daach esu en Möh woor, hallef satt ze werde, un dat noch emme met demsäleve klävverije Zeuch zweschen de Zäng, däm Manna!" —
Hadd Ühr wennichstens noch ess e beßje uss de Bibel ze hüüre kräach, wo e söss sonndaachs en de Kerrech bloß de Lotto-Zahle am tispetiere sedd. Ode de FC?

Hau? Wo senn ich?

Ävve jetz jeht et an de richtije Morrekuhl!
De Papa däht jedes Johr von vüür erenn een Eck esu beplanze, su en zwei, drei Schrett em Jeviert, wo die Kuhl de Herrevs hinsollt. Enn die Eck kohm dann bloß Schloot, Radiesje, Kolleraave, decke Bonne. Dat däht heesche: die Eck woor von Aujuss ahn frei, un Ahnfangs Septembe wuurd doh de Eerd su enn zwei Schöppe deef ussjehovve un rondöm öpjehööf. Wenn de Kohrnahnäppel jeplöck wooren, brohte me vom Duur ode von Hoffs zwei Heuwäjelche voll fresch jedräsche Strüh. Dat wuurd an dat Loch jestevvelt, met Brädde zohjedeck un dann e paar schweer Steen dropjelaht, dat de Wönk et net fott däht bloose.
Wenn et ierschde Jemöös en die Kuhl kohm, wuurt och ongen drenn düchtich Strüh jestevvelt, dat et Jemöös net en de Matsch ze lieje kohm. Dann wuurd, vüür un zenoh jestevvelt: ruude Kappes, wieße Kappes, – dovon net vell, de mierschde kohm en et Faaß für suure Kappes –, wenn se jeroode wooren, e paar Bloomekühl, die ävve net lang heelen, Breetlooch, jet Knolle, wemme Kningche hatten. Ja, Kolleraave loochen männechmohls och drenn, de Zällerei, ruude Beete un hoofewies Morre.
Dat alles wuurd avjedeck met hoofewies Strüh, Strüh, Strüh. Un Latte, Baleke un Daachpapp. An eene Stell, wo me an et mierzsde Zeuch drahnkonnt, wuurt e Treppche von zwei, drei

Stufe jestoche, e paar Trettsteen dohinjeläach un alles selbsredend met Eerd un Sand zohjedeck, su vell wie me hatten.
Fass emme heel dat och de schlemmste Febrewarfross uss, vom Jemöös feern.
Un dat woßden och de Müüs, die sich doh heemisch dähten föhle un öff att Ahnfang März hecke dähten.
Su! Un je nachdem de Mama Loss hatt, jet Bestimmtes ze koche, moht de Papa ode ich ode sie seleve – met vell Jeknoorz uss däm emme mieh dorjeneen jerötschde Jemööshoofe Morre ode ne Kappes holle jonn, öff em Düstere.
Alsu: Sand, Eerd, Strüh, Brädde, Steen fottrühme, su vell, ode besse, su wennich wie mühelich. Hing och vom Jlöck aff, off me jrad an dä Stell däht söhke, wo dat Jescherr looch, wat de ande Daach jekoch sollt werde.



Bloß: Von dreimohl hatt me viermohl Pech, kohm, statt an de weiße Kappes iersch an de ruude, dann an de Karoote un an de Morre.
Wenn dann ess de Mama an de Kuhl jink un och beim drette Söhke de Bloomekuhl net jefonge hatt, wuurd se jeckich, schmeß alles dorjeneen –, nä, ich däht dat net, ich rühmp alles wedde fein beieneen.
Wat net vell nötze däht. E paar en de Nacke kräach ich ere doch.
Wenn et dann op Fasteloovend jink, woor et esu wegg, dat me bloß noch Morre fong. Ruude Kappes bloß noch, wenn de Mama ess janz un jar kenne esse wohl. Un der woor dann och noch hallef fuhl.
Un de Papa säht dann: „Et ande Johr maache me ävve ess janz jenau en Zeechnung! Wo alles litt!“ Denkste! Entwede, se wuurd vejesse. Ode et woor att et Strüh drop, ode me hatten de Täschelamp veläach!
Wat woor et Äng vom Leed?
Wie emme: En Morrekuhl!
Weßde nu, woröm de Mama bahl alle Daach jet met me ze knoorze hatt, övve meng Morrekuhle? Un deren hatt ich ere wer weeß wie vell. Säht se jedenfalls.
Menge Ranzen woor alle Daach en Morrekuhl.
Menge Holzbaukaste och.
Wenn de Mama extra jeckich woor jeweers, kräach ich en haleve Stond de Uhre voll jetüüt, wat me Bett de Morje wedde vüür en Morrekuhl wöör jeweers.
„Et nähksde Mol kannste och drenn schloofe! Ich zortieren se de net mieh!“
Un dobei hatt ich de Plümmobezoch esu jar jefahlt, weil ich en net mieh richtich dröm hatt kräach.
Meng Schublaad vom Nahkskommöödche woor en Morrekuhl, ongerem Bett woor e een, ävve die jehuurt noch hallev ussem Jriet.
Bess dröcksehn lävv ich nur en Morrekuhle, kohm et me vüür. Doh storrev janz flöck de Mama.
Un die un all meng Morrekuhle fählen me bess höck noch ärrech!

Adele Müller

Dat Ferkelche em Körvje

Noh dem zweite Weltkreech woor de Nuut jruuß. Et joov net vell ze käue un ze bieße.
De Paul maht et wie de mierzde Löck un vesohk met Maggele seng Famellich övve Wasse ze haale.
Eenes Daachs krääche von seng Schwääjechs, die en Jreuelsiefen wonne däht, Bescheed, dat ene Buur ussem Dörrep ene Schlauch söhke dät. Dän hatte für senge Träcke nühdich wie Bruut. Hä wohl jeern e klee Ferkelche dofür jävve. Su e Dierche däht dohmols om Schwazze Maat 500 Marek koste. De Paul huurt all Jlocke lögge. Em Kollepott hatte ene Frönd wonne. Dä däht en de Reefebuud von Continental arbeede. Un dä moht em jetz helepe. Wozoh hätt me dann Frönde? Dä Paul maht sich op nohm Kollepott, un dat net vejävvelich! Hä krääch dä Schlauch! Deheem mahte sich uss ahl Bräddere ene Veschlaach zeräach. Dohdrenn wohle dat Dier jrußträcke, bes et jeschlaach könnt werde. Met däm Buur en Jreuelsiefen woore flöck eenich. Dä woor jlöcklich övve dä Schlauch, un dä Paul övve dat Schweinche. Dat wuurd en dä metjebrahte Duuvekorrev jestopp un ovven die

zwei Klappe zohjedäut. Dä Paul maht sich op de Wääch nohm Blankenberje Bahnhoff. Von feern huurte att de Zoch komme. Jrad kohme ahn, doh leef och att dä Zoch enn met Fauchen un Jetöse, Nä! Wat woor dat für ne Krach! Dat Dier em Körvje wuurt janz veschreck, et fing ahn ze zabbele un ze rumore. Op eemohl däht et die Klapp opstuuße un sprong eruss. Ävve net mem Paul! Dä schmeß sich terräck met senge janze Fijuur op de Boddem un kräach dat Wutzje jrad noch an eenem Beenche ze packe. Dat Dier woor en senger Nuut janz erbärmlich am quieke. All Löck luurten uss dä Zochfenstere. Och dä lesebähne met däm Riefkooche däht sich eene jriemele un jedoldich waade. Dä Paul stopp et Dierche flöck wedde en et Körvje erenn. Klooch jewuurde, mahte von de Schohn die Bengele av un däht domet die Klappe veschleeße. Su! Jetz konnt nix mieh passiere. Hä bedank sich füür et Waade un steech enn. Dä Riefkooche jink huh un dat Flöötche joov et Singnal zom Avfahre. Dä Paul woor jlöcklich. Wie e jood ze Droosdorrev ahnkohm un dat Schweinche en sengem Ställche woor. Vom Schlaachfess hann ich nix jehüürt, ävve dä Paul widd sich seche e fett Schwein erahnjetrocke hann.

(Zu „Riefkooche": = Signal-Kelle)
(Anm. d. Red.)

E janz Johr Schängerei

Eene Daach noh mengem Jebuurtsdaach kohm meng Nohpeschs un däht mich jrateliere. Se braht och e Jeschenk met: ene Kalende füür et neue Johr, wat vüür de Düür stonnt. Op däm ierschde Blatt woor ze lässe: „E janz Johr Schängerei."

Dann joov et füür jeden Daach e Wöördche... Ich woß jar net, dat et e su vell däftije Ussdröck jitt. Met nem söss-suure Jriemele däht se me dä Kalende en et Hängche däue. Schenghellich meent se: „Doht kenne Ahnstuuß nämme an dänne Spröch für höck un jestere. Et ess net esu jemeent!"

Ich hann mich ahdich bedank, wie sich dat jehüürt un noch e Konjäckche ennjeschott. Wie se jood fottwoor, hann ich flöck jeluurt, wat op dänne Kalendeblättche stonnt. Doh woor ich ävve von de Söck! Jestere, om Jebuurtdaach, woor ich en Entefott, un höck e Kruffhohn! Meng Nohpeschs moß sich doch jet dobei jedaach hann! Ävve ich nämmen ihr dat net övvel. Se hätt joh och ihe jood Segge. Un dobei denk ich an en Saach, die vüür e paar Johr passiert ess:

De Schwiejeäldere wooren op Besöhk bei uss. Die ahl Löckche jinken alle Daach jet löödere. Su kohmen se och lans de Kerrechhoff un leefen de Heerstrooß huh. Doh sooch de Vatte dat Päddche am Heembaach un säht füür de Motte: „Doh jomme jetz lans, un dann komme me an de Borrech wedde eruss!"

Ävve de Motte wohl net rääch, se woor jet waggelich op de Been, un op däm schmale Päddche konnt se joh de Papp net en de Ärrem nämme. Ävve se leht sich bequatsche un leef met.

Ävve net wegg, doh jink et kladderadatsch! De Motte woor ussjerötsch un looch en däm Bächelche. Se woor en korpelente Frau, mieh wie zwei Zentne schwer, un de Papp hatt vell Brassel, se uss däm Jravve ze träcke.

Klätschnaaß un voll met Mudd bes en de Hoor eren stont se doh un woor an Ärrem un Been an zeddere. Nää, su konnt se net heemjonn. Dat sooch de Vatte enn, dä doch söss alles besse woß. Hä kohm jeloofe, Höllep ze holle.

Ich hann me flöck en Deck jeschnapp un meng Nohpeschs alarmiert, weil die e Auto hatt. Me senn terräck jefahre un hann de Motte jesöhk. Se hatt sich em Bösch hengere nem decke Bohm vestoche, domet se net jesehn wuurd. Se däht sich zebasch schamme.

En de Deck enjeweckelt, domet dat Auto von ennen net dreckelich wuurt, hamme se jood heembraht.

Flöck wärrem Wasse en de Wann ennjelooße un von Kopp bess Fööße jewäsche. Donoh de Klamotte dorrech et Wasse jetrocke, un dann däht sich bahl de Opräjung lääje.

Ävve ich donn net vejässe, dat die Nohpeschs mir domols jehollepe hätt.

Un doröm senn ich ihr och net kott wäjen däm Kruffhohn un dä Entefott.

Der Send – das kirchliche Strafgericht in Sieglar

Beispiel eines Sendgerichts im 18. Jahrhundert

Hermann W. Müller

Der Send war viele Jahrhunderte lang im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation ein fester Bestandteil des Rechtssystems. Man findet oft widersprüchliche Angaben zu dieser Institution, die in der Hand der Kirche lag. Hier soll, gestützt auf in Deutschland einzigartige Unterlagen aus dem Pfarrarchiv Sieglar, kurz dargelegt werden, was der Send war, wie er später im Bergischen Land und in seiner reinsten Form zeitweise in Sieglar praktiziert worden ist und warum es ihn heute nicht mehr gibt.

Was war der Send?

In der Bibel steht, dass im Volke Israel das Recht im Tempel gesprochen worden ist, man liest dort aber auch Klagen über faule, ungerechte und bestechliche Richter in der Priesterschaft.

Kaiser Karl der Große, als König zuständig für die Rechtssprechung, schickte zu seinen Stämmen jeweils zwei Königsboten, einen Grafen und einen Bischof. Trafen sie ein, so mussten alle Menschen des Bezirks zusammenkommen. Diese Versammlungen nannte man mit dem griechischen Wort „Synhodos" und später Synode oder Send. Bei den Rechtsfällen genügte anfangs ein Blick in die Bibel, ob der Graf oder aber der Bischof zuständig sei. Der Send war von Anfang an ein Strafgericht. Aus drei Gründen änderte sich dieses Rechtssystem schrittweise: Im Staat ging das Recht und die Pflicht des Königs, Recht zu sprechen, sukzessive über auf Fürsten, Herzöge und Grafen, bis dann jedes noch so kleine Territorium in Deutschland sein eigenes Recht hatte. In der Kirche ging das Send-Recht vom Bischof (Köln) auf den Archidiakon (Bonn) und später vom Dechanten (Siegburg) an den Ortspfarrer. Zuletzt gab es ständig Streit zwischen Staat und Kirche darüber, welche Fälle die Sache der weltlichen oder die der kirchlichen Justiz sein sollten, weil bei den Strafverfahren auch Geld zu verdienen war.

Nimmt man an, einfache Körperverletzung wäre mit 3 Gulden bedroht worden, und ein Mann (40) hätte ab und an eine Frau (65) arg verprügelt, so war der Graf zuständig. War die alte Frau (65) jedoch die Mutter des Übeltäters, so verurteilte ihn der Bischof zu 6 Gulden an Strafe. Hinterher teilten sich die beiden Richter die Strafgelder.

Anfang des 18. Jahrhunderts bestimmte hier im Begischen Land allein die weltliche Seite, welches Strafrecht gelten sollte. In den Fällen wie Mord, Brandstiftung oder Viehdiebstahl war allein das weltliche Gericht zuständig. In Sieglar gab es 1555 ein Hochgericht, welches auch Todes-

urteile gefällt hat. Bei den Rechtsfällen für das Sendgericht gab es ein Recht in zwei Instanzen: Bei Sachen wie Ehebruch, Gotteslästerung oder Sonntagsarbeit setzte der Staat seine Strafen fest. Kam es in der ersten Instanz, dem Send, zu einem Freispruch, so war der Fall damit erledigt. Bei einem Schuldspruch vor dem Sendgericht ging der Fall weiter zum weltlichen Gericht, hier Dingstuhl genannt.
Zu den Aufgaben des Send im Herzogtum Berg gehörte die Ausrottung von Bosheit, Laster, Sünden und Schande. Bestraft werden sollten gotteslästerliches und unehrliches Handeln, Ehebruch, Heirat unter nahen Verwandten, Hurerei, Kuppelei, Fluchen und Schwören, üble Behandlung der Eltern, Wucherei, Betrügerei, Wichelei (von Wicka=Hexe), Wahrsagen, Beschwören und Zauberei. Mit anderen Worten, der Send war ein Wächter über Sitte und Moral, nicht unähnlich den „Sittenwächtern" oder der „Religionspolizei" in aktuellen islamischen Staaten. Eine wichtige Rolle hatte der zuständige Pfarrer inne. Er allein konnte entscheiden, ob ein Fall niedergeschlagen wurde oder vor das Gericht kam. Kam es zum Prozess, war der Priester Ankläger und der alleinige Richter, der auf schuldig oder nicht schuldig erkennen konnte. Seit 1525 war es im Bergischen Land dem Send verboten, Geldstrafen zu verhängen, die Strafen schwankten zwischen einem und fünf Pfund Wachs an den Pfarrer.

Der bekannteste Fall, der im Pfarrarchiv Sieglar dokumentiert ist, betrifft die Sache des Bernhard Rembold, des rheinischen Propheten Spillbähn. Die Abtei Siegburg war 1772 durch ein Feuer fast vollständig zerstört worden. Der zuständige Amtmann von Löwenberg nahm die Ermittlungen auf und suchte einen Brandstifter. Ihm kam zu Ohren, ein Mann aus Eschmar habe diesen Brand genau vorausgesagt. Nun konnte der Amtmann diesen Verdächtigen nicht verhören, weil es hier um Wahrsagerei und Prophezeiungen ging, und das war ein klarer Fall für den Send. Der Pfarrer Peter Kerp in Sieglar kannte den Rembold schon, als Peter noch ein Kind war. Seine Eltern in Kriegsdorf hatten bei zwei Kindern des Rembold die Patenschaft übernommen. Der Pfarrer hielt nun den Rembold für einen harmlosen Spinner. Ein Sendgericht-Verfahren kam aus seiner Sicht nicht in Frage. Der Amtmann meldete das seiner Regierung in Düsseldorf, die dann den Dechanten unter Druck setzte, dem Pfarrer in Sieglar zu befehlen, ein Verfahren zu eröffnen. In dem so fälligen Sendprozess, an dem der Amtmann wohl als schweigender Richter teilnahm, wurde Rembold nicht freigesprochen, allerdings wurde er auch nicht verurteilt. Rembold gab jedoch seine Prophezeiungen zum Brand der Abtei zu Protokoll. Das genügte dem Amtmann, mit dem weltlichen Verfahren zu beginnen. Die Regierung in Düsseldorf schrieb das Urteil vor. Nach einer längeren Untersuchungshaft und einer Prügelstrafe ließ man den Mann aus Eschmar wieder laufen.
(Näheres dazu im Aufsatz von Heinrich Brodeßer in TJH XIII von 1983 und im Aufsatz von Th. A. Henseler über den Spillbähn Bernhard Rembold)

Die Sendverhandlung

Wenn in der Kirche eine feierliche Sendverhandlung begann, so stand vorne ein Tisch mit folgenden Gegenständen, die dem Volk gezeigt wurden: Eine Bibel, eine Kerze, ein Stock und eine Schere. Es waren Relikte aus der Frühzeit des Send, als ein Angeklagter vor dem Gericht noch seine Unschuld beweisen musste, etwa in der Form des Gottesurteils.

Später musste dann das Sendgericht dem Beschuldigten die Tat nachweisen. Auf die Bibel konnte man schwören und seine Unschuld beteuern. War jemand einer schweren Untat gegen Glaube oder Kirche überführt worden, so konnte er exkommuniziert werden: Die Kerze wurde angezündet und dann vor dem Verurteilten ausgeblasen. Ebenso wurde der Stock vor ihm zerbrochen. Die Schere bedeutete, dass die beiden Instanzen Staat und Kirche wie die beiden Klingen zusammenarbeiten, gehalten durch den Willen, hier die Achse in der Mitte, zur Ehre Gottes das Gute zu fördern, das Böse zu verhindern und gemeinsam Übeltäter zu bestrafen.

Zu den festen Punkten der Send-Verhandlungen zählten:

- Bericht über die Kirchenkasse durch den Kirchmeister und Verlesung der Namen der säumigen Zahler
- Bericht des Armenprovisors über die Einnahmen und Ausgaben für die Armen und Verlesung der Namen derer, die ihren Beitrag noch nicht gezahlt hatten
- Die kirchliche Gerichtsverhandlung.

Dabei fragte der Vorsitzende, der Pfarrer, seine Mitarbeiter, die Sendschöffen, ob sie in ihrem Amt im letzten Jahr etwas bemerkt hätten, was vor den Send gehöre. Der oder die Beschuldigte wurde nach vorne gerufen, das Vergehen wurde genannt, die Beschuldigten konnten sich zur Sache äußern. Schließlich fällte der Pfarrer das Urteil und legte die Strafe fest.

Ein Sendgericht war eine Gerichtsverhandlung, an der Vertreter des weltlichen Gerichts als schweigende Richter teilnahmen: Die Gerichtsschöffen überwachten die Sendschöffen, sie erhielten beim Dingstuhl Geld für jede Verhandlung, Sendschöffen bekamen kein Geld und hatten ein schwieriges Amt. Beliebt war der Send wohl nie. Die wenigste Lust und die meiste Last hatte der jeweilige Pfarrer, und so wurde immer wieder versucht, den Send in Vergessenheit geraten zu lassen. Weil nach einigen Jahrhunderten der Praxis die Vorschriften und Spielregeln nicht mehr so genau bekannt waren, hielt man an vielen Orten eine Jahresversammlung in der Kirche oder im Pfarrhaus ab, die man Send nannte.

Aus verschiedenen Sendbezirken:

Von der Pfarrei Hochneukirch am Niederrhein liegen die Sendprotokolle aus 133 Jahren vor. In der gesamten Zeit gab es nur eine Verurteilung: Ein Katholik hatte an einem Abstinenztag, an dem ihm der Genuss von Fleisch verboten war, in aller Öffentlichkeit bei einem, der nicht katholisch war, Fleisch gegessen („bei einem calviner Fleisch gefressen").

Bei den Sendprotokollen, welche die Pfarrei St. Nikolaus in Bensberg veröffentlicht hat, liest man zum Beispiel, dass ab und an ein Säugling oder ein alter Mensch, wenn sie gestorben waren, nicht ordnungsgemäß beerdigt, sondern heimlich im Garten vergraben wurden, um die hohen Beerdigungskosten zu sparen.

In Siegburg lebte ein Ehepaar, bei dem der Mann von seiner Frau jeden Tag mehrere Male das verlangte, was man die ehelichen Pflichten nannte. Die genervte Hausfrau fand in ihrer Not eine Nachbarin, zu der sie ihren Mann täglich und nicht nur einmal schicken konnte. Das wurde bekannt. Der Fall kam vor den Send. Wer wurde angeklagt, die Nachbarin, der Ehemann oder die Ehefrau? Es war die Ehefrau, weil sie dieses Verhältnis ihrem Mann erlaubt und vorgeschlagen hatte.

Die Bücher des Hochgerichtes Sieglar, Gerichtsbuch, Verzichtsbuch und Schöffenbuch, sind nicht mehr zu finden. So gibt nur das Sendbuch die eine oder andere Auskunft über das tägliche Leben, wie man sie sonst kaum noch finden kann. Da das Sieglarer Archiv oft geplündert worden ist, blieb nur eine einzige Quelle von 1621, eine Kurzfassung der Sendbestimmungen, aus früher Zeit erhalten.

Wie wurde der Send in Sieglar ab 1717 praktiziert?

Das Unheil für den Pfarrer Wenzel Broichhausen begann damit, dass sein Dechant am 31. August 1717 nach Sieglar kam, um auf Befehl des Herzogs von Berg die Visitation zu halten. Dabei kam heraus, dass hier der Send vor etlichen Jahren in Vergessenheit geraten war. Deshalb konnte das Herzogtum Berg ein Exempel statuieren und in Sieglar einen Send nach allen Regeln der Kunst wieder aufleben lassen. Drei Umstände kamen dabei zusammen:

1. Frankreich hatte 1697 im Friedensvertrag von Rijswijk festgeschrieben, man werde mit aller Waffengewalt an den Niederrhein zurückkommen, wenn die von den Franzosen wieder zum Katholizismus gebrachte Bevölkerung die Konfession erneut wechseln würde. Also musste man auch aus politischen Gründen hier aus Katholiken gute Katholiken machen.

2. In einem der Erbfolgekriege hatte sich Berg mit Brandenburg/Preußen dahin geeinigt, dass bei der Aufteilung der Länder ein Teil der Katholiken nun bei den Preußen wohnte, während Berg einige Landstriche mit protestantischer Bevölkerung geerbt hatte. Preußen sah sich als Schutzmacht dieser Protestanten an, während Berg weiterhin das Wohl „seiner" Katholiken im Auge hatte: Haust du meine Katholiken, haue ich deine Protestanten.

Aufgabe der Regierung in Düsseldorf war es, sowohl gute Protestanten als auch gleichzeitig gute Katholiken zu erziehen und für sie Gesetze und Sendordnungen zu erlassen. So blieben etwa in einem protestantischen Dorf am Sonntag die Wirtschaften zu, im katholischen Nachbardorf waren die Wirtschaften aber geöffnet. Die Wirte in dem einen Dorf sahen betrübt zu, wie ihre Kunden am Sonntag zu den Katholiken zogen.

3. Der Hofstaat des Herzogtums Berg zog zuerst nach Heidelberg und später nach Mannheim um. In Düsseldorf blieb ein reiner Verwaltungsapparat zurück, welcher zeigen wollte, wie tüchtig man auch ohne den Landesherren arbeiten konnte.

Der pfalzgräfliche Amtmann Johann Conrad Nitzgen erhielt den Befehl, in Sieglar den Send zu erneuern und wieder einzuführen. Er war Amtmann für Löwenberg und Lülsdorf und residierte in Ranzel.

Warum im Bergischen Land der Staat sich um den Send kümmerte und durch seine Beamten etwa den Pflichtbesuch des Hochamtes am Sonntag kontrollieren ließ, das hatte eine lange Vorgeschichte. Die Herzöge von Jülich-Berg waren fromme Leute und sehr unzufrieden mit der Frömmigkeit ihres Erzbischofs von Köln und dem religiösen Leben in Köln oder Bonn. Es kam etwa 200 Jahre lang zu einem Machtkampf zwischen Erzbischof und dem Herzog. Es ging darum, wem die Gläubigen zu gehorchen hatten. Es gab Tote, Exkommunikationen und Geldstrafen. Als Streitschlichter angerufen wurden Erzbischöfe, Könige und Kaiser, Reichstage und die Päpste Bonifatius IX., Alexander VI. und Leo X.

Im Jahre 1621 kam es dann im Provisional-Vergleich zu einer Einigung:

1. Wir einigen uns heute darauf, dass wir uns nicht einigen können.

2. Was die Gegenseite macht, das ist falsch.

3. Im Herzogtum Berg ist für alle kirchlichen Aktivitäten vorläufig und primär der Geistliche Rat zuständig.

Diese Aufgaben gingen 1716 über an den Geheimen Rat in Düsseldorf und die Landdechanten.

Eine Nachricht des Erzbischofs von Köln an den Pfarrer in Sieglar musste damals zunächst an die Regierung in Düsseldorf gehen und dann über den Dechanten an den Pfarrer weitergeleitet werden. Einem Boten, der einen Befehl des Bischofs direkt dem Pfarrer zustellen wollte, drohte, wenn er entdeckt wurde, die Todesstrafe. Man steckte ihn in einen Sack und ersäufte ihn. Das war keine Theorie, das war die Praxis. In jeder Bergischen Stadt hing damals an dem Stadttor, das nach Köln führte, ein Sack.

Pfarrer gaben sich meist ahnungslos, wenn sie von Beamten nach dem Send gefragt wurden. Darum besuchte der Amtmann den Pfarrer in Sieglar und überreichte ihm gegen Quittung nach und nach alle Gesetzestexte und Bestimmungen zum Send, wie zum Beispiel die „Policey ordnungh" des Herzogtums Jülich-Berg von 1554.

Erst 1719 waren die Vorbereitungen abgeschlossen. Der Amtmann bestimmte, dass der Send in Sieglar am 17. September 1719 nach der Christenlehre in der Pfarrkirche zu beginnen habe. Alle Erwachsenen des Kirchspiels Sieglar mussten erscheinen, die Strafe fürs Fernbleiben war ein Goldgulden. Der Gerichtsbote hatte die Einberufung des Send öffentlich in Sieglar, Eschmar und Kriegsdorf auszurufen und in Spich auf der Kanzel verlesen zu lassen.

Die Sendverhandlung, die kein Gottesdienst war, wurde feierlich eröffnet durch die Anrufung des Heiligen Geistes. Vorne saßen der Pfarrer Broichhausen und der Amtmann Nitzgen, in diesen Zeiten des Barocks wohl mit ihrer schönsten Perücke auf dem Kopf. Neben dem Geistlichen nahmen seine fünf Sendschöffen Platz, neben dem Amtmann die sieben Gerichtsschöffen. Der Amtmann ergriff das Wort und erklärte lang und breit dem Pfarrer, den Sendschöffen, den Gerichtsschöffen und der Gemeinde die Bestimmungen des Send. Danach konnten alle die Rheinische Urfrage beantworten: Darf dat dat? Joo oder aber Nää!

Von den fünf Sendschöffen hatte nur Johann Schmitt aus Kriegsdorf den Schöffeneid geleistet, die anderen, Peter Overoth, Peter von Meindorf, Godert Baum und Georg Bucher wurden vor der Kirchengemeinde belehrt, und dann legten sie ihren Eid ab. Liest man heute diesen Eid, so standen diese Männer, die zu ihrem Amt mehr oder weniger gezwungen worden waren, bildlich gesprochen mit einem Bein in der Hölle. Sie waren nun gezwungen, alle *öffentlichen* Untaten, von denen sie Kenntnis erhielten, dem Pfarrer zu melden. Taten sie es nicht, so drohte ihnen auf dieser Welt vor dem Dingstuhl die doppelte Strafe. Den geweihten Friedhof regelmäßig und ohne Not als Toilette zu missbrauchen, kostete 5 Gulden, ein Sendschöffe, der diese Übeltäter nicht gemeldet hätte, müsste also jeweils 10 Gulden zahlen.

In Sieglar haben sich die Sendschöffen später folgende Regelung einfallen lassen: Einer hat frei, zwei sitzen in der Kirche vor dem einzigen Ausgang und lassen niemanden ohne triftigen Grund vorzeitig den Gottesdienst verlassen. Die restlichen beiden Schöffen kontrollieren in der Zeit des Gottesdienstes Dorf und Flur (Kegelbahn), bleiben sie selber in einer Kneipe hängen, so droht ihnen doppelte Strafe.

Eine Bestimmung nutzten die Sendschöffen aber gerne aus. Sie konnten mit den Übeltätern reden und sie ermahnen, sich zu bessern. War die Sache dann in Ordnung, so war der Fall erledigt. Nur Wiederholungstäter wurden dem Pfarrer genannt. Der Pfarrer konnte nunmehr die Sache einstellen oder vor sein Gericht bringen.

Der Gerichtsbote Hilger Offermanns verlas die Namen der Einwohner. Vier Männer fehlten unentschuldigt: Georg Barth, Godert Klein, Henrich Kleefisch und Johann Bertram Schlimm.

Die Gemeinde wurde entlassen. Der Pfarrer hatte das Protokoll – der Send war immer ein schriftliches Verfahren – in der Sprache des Barocks in Endlossätzen geführt. Zwei Sendschöffen konnten nicht die Unterschrift leisten.

Den nächsten Send setzte der Amtmann auf den 10. November 1720 um „zwey uhren" fest. Fernbleiben kostete nun zwei Goldgulden. Den Vorsitz hatte wieder der Pfarrer, die Verhandlung führte aber der Amtmann. Ab 1753 fanden die Verhandlungen dann im Pfarrhaus statt, mit nur wenigen Beteiligten.

Zu welchen Prozessen ist es nun zwischen 1720 und 1770 gekommen? Es waren etwa 80 Verfahren.

- Es gab die Pflicht, am Hochamt teilzunehmen. Die Kirche war gedrängt voll. Zu Prozessen kam es, wenn Drängeleien mit einer „maultasch" endeten, einem klatschenden Schlag ins Gesicht. Zwei Mägde konnten, wie auch immer, beim Gottesdienst die fromme Gemeinde zu schallendem Gelächter verleiten. Ein junger Mann erheiterte die Gemeinde, als er durch das Gebälk kletterte und im Turm Spatzennester aushob. Viele Prozesse gab es, weil einige lieber in der Kneipe als in der Kirche waren oder aber beim Barbier saßen.
- Am Sonntag sollte die Arbeit ruhen. Ein Bäcker aus Sieglar hat zwei Mal am Sonntag gebacken und die Ware nach Spich transportiert. Zwei Männer aus Sieglar trugen am Sonntag Bienenkörbe in die Heide. Bei einem Landwirt wurde an diesem Tag am Flachs gearbeitet, ein anderer hat Hopfen in Säcke packen lassen. Sogar ein Jude aus Bergheim ließ sich bestrafen, weil er in Sieglar sonntags Kühe gekauft und abtransportiert hatte. Strittig war, ob etwa das Pflücken von Äpfeln oder das Angeln Arbeit waren.
- Die Gaststätten hatten für Einheimische geschlossen zu sein während des Hochamtes, wenn Christenlehre war oder für alle Beichte angesetzt wurde, sowie im Sommer abends ab 9 Uhr und im Winter nach 7 Uhr. Verbotenes Trinken gab es zu jeder Jahreszeit, bei Tag und bei Nacht und in fast allen Wirtschaften. Der Amtmann drängte die Kirche zu Kontrollen, selbst der Pfarrer musste ab und an etwa während der Christenlehre in vier Kneipen kontrollieren. Oft gab es Ärger, im Lokal mit den Gästen und beim Send mit den Wirten.
- Zahlreiche Verfahren waren nötig weil zu Sieglar und Eschmar in vielen Räumen heimlich das Glücksspiel um Geld mit Karten oder Würfeln veranstaltet wurde. Ein Mann brachte den 13 Schülern der Pfarrschule zuerst das Kartenspiel bei, und dann nahm er ihnen das Taschengeld ab.

Von den sonstigen Fällen einige Beispiele:

- Der schlimmste aller Fälle kam 1763 in Spich ans Licht der Öffentlichkeit: Ein Mann hatte seine Mutter verprügelt bis sie blutete und schließlich das Bewusstsein verlor. Der Pfarrer wagte dieses Protokoll nur in Latein abzufassen. ... *taliter matri injecit, ut illa sanguinolenta et animi deliquum passa.*
  (3 Pfund Wachs)
- Eine verheiratete Frau prahlte überall damit, sie habe als Ehebrecherin viel Geld verdient.
  (3 Pfund Wachs)
- In Sieglar wollte ein Wirt den Umsatz steigern und baute eine Tür in die Friedhofsmauer, damit seine Gäste nach der Messe schnell über den Friedhof gehen und durch diese Öffnung direkt in seine Wirtschaft kommen konnten.
  (3 Pfund Wachs)

- Während des Hochamtes haben in Sieglar zwei Frauen im Ort Garn gestohlen. Auch die Hehlerin kam vor den Send. (Geldstrafen = Geld statt Wachs)

- Eine Frau hatte einen verdächtigen Umgang mit einem gewissen Soldaten. Alle Ermahnungen halfen nicht. Der Verkehr steigerte sich noch. Die Frau gab beim Send alles zu. (1 Pfund Wachs)

Welche Umstände führten zum Ende des Send?

Der Staat entwickelte sich im Zeitalter der Aufklärung weiter. Das Herzogtum Berg gehörte schon lange zur Kurpfalz, und der Kurfürst residierte ab 1777 in München. Dort waren es dann die leitenden Beamten, die im Geiste der Aufklärung die vorgebrachten Fälle anders bewerteten. Sie waren eher peinlich berührt als moralisch empört. Für den kirchlichen Anteil an der Rechtspflege hatte man nur noch Geringschätzung übrig. Als unser Gebiet 1815 an Preußen fiel, wurden nach und nach alle Regelungen zum Send abgebaut und auch die Aufgaben des Send in die Hände der Polizei und der Justiz gelegt.

Die Pfarrer waren über diese Entwicklung nicht unglücklich. Aufgaben wie die Überwachung der Sperrstunden, der Sonntagsruhe und der Glücksspielhinterzimmer übernahm die Polizei, und in NRW war es nach 1945 Sache verschiedener Ämter wie zum Beispiel des Ordnungsamtes.

Ganz scheint der Send allerdings noch immer nicht verschwunden zu sein. Man findet ihn meines Erachtens noch heute, allerdings in einer abgewandelten Form: Bei vielen traditionellen Weihnachtsfeiern erscheint der Nikolaus mit seiner Begleitung und kann, zur Freude des Publikums, den einen oder anderen kleinen oder hochrangigen Übeltäter auf die Bühne bitten. Die Missetaten werden verlesen. Die nun folgende Strafe wird sofort vollstreckt. Ganz wie in den Zeiten vor der Begründung von Aufklärung und neuzeitlicher Demokratie.

Literatur:

Archiv der Kirchengemeinde Troisdorf–Sieglar

Kuhl, J.: Der Jülicher Kirchenstreit im 15. und 16. Jahrhundert, Bonn 1902

Corsten, Wilhelm: Zum Send, insbesondere des 17. und 18. Jahrhunderts in der Erzdiözese Köln, in: Festschrift Wilhelm Neuss, Düsseldorf 1960

Koeniger, A. M.: Die Sendgerichte in Deutschland, München 1907

Koeniger, A. M.: Die Sendgerichte, Bonn 1931

Porschen, Heinz: Die Bensberger Sendgerichtsprotokolle der Pfarre St. Nikolaus, Bergisch-Gladbach 1997

Becker, Thomas P.: Konfessionalisierung in Kurköln, Bonn 1989

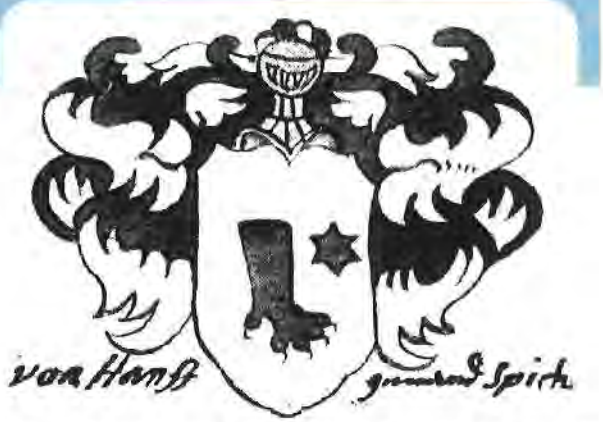
Wrede, Adam: Rheinische Volkskunde, München 1922

http://geschichtsverein-troisdorf.de/send.html

Gerhard Romilian von Calcum

(v. Calcun, v. Kalcheim, v. Calcheim, v. Leuchtenberg), genannt Leuchtmar (1589 – 1644)

Peter Haas



Gerhard Romilian wurde am 5. Dezember 1589 in Spich geboren. Sein Vater war Wilhelm von Calcum, der aus Kalkum, heute Düsseldorf, stammte, wo seine Vorfahren im Vorgängerbau des heutigen Schlosses Kalkum residierten und sich im Verlauf des 16. Jahrhunderts in die Linien Leuchtenberg und Lohausen teilten. Seine Mutter Agnes war die Tochter des Wilhelm von Hanf, genannt Spich. Sie starb in Spich kurz nach der Geburt ihres Sohnes.

Gerhard Romilian, dem Zweig der Kalkum-Leuchtenbergs angehörend, wurde in höchst dramatischer Zeit geboren. Im Jahr seiner Geburt war der „Truchsessische Krieg" beendet worden. In diesem Krieg ging es um nichts Geringeres als das Erzbistum Köln, und das war eines der drei geistlichen Kurfürstentümer des Deutschen Reiches. Gebhard Truchsess von Waldburg, Erzbischof von Köln, hatte sich in die protestantische Gräfin Agnes von Mansfeld, Kanonissin in Gerresheim, verliebt. Um sie heiraten zu können, wurde er protestantisch, wollte aber das erzkatholische Erzbistum Köln durchaus behalten und dabei – anders als im Augsburger Religionsfrieden vorgesehen – Religionsfreiheit gewähren. Das war zwar ehrenhaft, musste aber unvermeidlich zum Krieg führen, denn hier ging es um eine Machtfrage von allergrößter Bedeutung für das Deutsche Reich. Es kam zum Kölner oder Truchsessischen Krieg von 1583 bis 1589, in dem nicht nur die Godesburg zu der Ruine wurde, wie wir sie heute kennen, sondern unsere gesamte Region großen Schaden erlitt.

Die Vermutung ist nicht abwegig, dass Vater Wilhelm von Calcum, Anhänger der reformierten Kirche Calvins, im Zusammenhang mit diesem Krieg nach Spich kam, denn wie seine Familie hatten sich auch die von Hanf genannt Spich dem reformierten Bekenntnis zugewandt. Möglich aber auch, dass Wilhelm von Calcum alte Familienbande geknüpft hatte, denn wie Kurt Niederau in seinem Aufsatz „Die von Kalkum genannt von Leuchtmar" in bewundernswerter Akribie gezeigt hat, hatten die Eheleute Gerhard Romilian und Agnes gemeinsame Urgroßeltern aus Spich: Rorich von Hanf gen. Spich und Anna S(t)obbe von der Heiden, die um 1470 geheiratet hatten (Niederau Ss. 36 u. 57).

Nach dem frühen Tod seiner Frau ging Wilhelm von Calcum mit seinem Kind zurück nach Kalkum. Der kurfürstlich brandenburgische Hofprediger Johannes Bergius schreibt in der Leichenrede zum Tod Gerhard Romilians, dass dieser in Duisburg die Lateinschule besuchte und anschließend ab 1607 sechs Jahre lang in Köln studierte, zunächst zwei Jahre Philosophie und danach Jura. Allerdings ist sein Name in der Matrikel der Uni Köln dieser Jahre nicht aufzufinden (Niederau S. 59).

Gegen Ende von Gerhard Romilians Ausbildung schlitterte seine Heimat und damit wohl auch seine Familie in einen neuerlichen Krieg, in dem es um die Erbfolge des Herzogtums Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensberg ging, da dessen letzter Herzog kinderlos gestorben war. Auch in diesem Jülich-Klevischen Erbfolgekrieg von 1609 bis 1614 ging es äußerst erbittert um die Frage, ob dieses mächtigste Herzogtum des Westens, zu dem auch das Gebiet des heutigen Troisdorf gehörte, künftig katholisch oder protestantisch sein würde. Bereits hier drohte ein europäischer Krieg, wie er wenige Jahre später mit dem 30-jährigen Krieg folgte. Er wurde lediglich deshalb vereitelt, weil der französische König Henri IV. 1610 ermordet wurde und damit der protestantischen (!) Partei der wichtigste Helfer ausfiel.

Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung wechselten im Jahre 1613 die Hauptbeteiligten aus machttaktischen Erwägungen die Konfession: Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg-Pfalz wurde katholisch, Herzog Johann Sigismund von Brandenburg schloss sich der reformierten Kirche an. 1614 war es dann so weit, dass das Erbe geteilt werden konnte: Jülich und Berg kamen an das Haus Neuburg - Pfalz, an Brandenburg kamen Kleve, Mark und Ravensberg.

Von Gerhard Romilian erfahren wir, dass er sich bis 1617 auf eine vierjährige Bildungsreise durch Italien, Frankreich, Großbritannien und die Niederlande begeben hatte. Reisen dieser Art – auch Kavalierstour, grand tour oder Peregrination genannt – waren schon seit langer Zeit geübte Praxis vornehmlich der jungen Adligen, erlebten aber eingangs des 17. Jahrhunderts ihre erste Blüte. Leute von Stand lernten auf diese Weise die Welt kennen, um sich für höhere Aufgaben zu qualifizieren. Gerhard Romilian nutzte die Euro-Tour, um mit den Ländern – Italien, Frankreich, Niederlande – deren Sprache zu erlernen, so dass er bestens für ein diplomatisches Amt vorbereitet war.

Als er von seiner Reise zurückkehrte, stand der europäische, der 30-jährige Krieg unmittelbar bevor. Gerhard Romilians Heimatort gehörte zwar zu dem nunmehr katholischen Herzogtum Neuburg-Pfalz, doch dürfte ihn seine religiöse Überzeugung bewogen haben, seine Dienste dem protestantischen Haus Brandenburg anzubieten.

Brandenburg war zwar durch das Erbe am Niederrhein und durch die 1618 erfolgte Erbschaft des Herzogtums Preußen gebietsmäßig verdoppelt und reichte nun – mit Unterbrechungen – vom Rhein bis nach Polen, doch war es keineswegs zu beneiden: Die Hohenzollern selbst bekannten sich zur reformierten Kirche, ihre Landeskinder waren überwiegend Lutheraner, ihr einflussreichster Politiker, Adam von Schwarzenberg, in der Mark beheimatet, war Katholik, und die Schwester Georg Wilhelms von Brandenburg, der 1619 seinem Vater Johann Sigismund gefolgt war, heiratete den schwedischen König Gustav II. Adolf, der der kampfstärkste „Frontmann" der Protestanten in den dreißiger Jahren des 30-jährigen Kriegs wurde. Mit anderen Worten: Brandenburg saß zwischen allen Stühlen. Verheerend war, dass Kurfürst Georg Wilhelm sich wie Buridans Esel für keine der beiden Seiten entscheiden konnte und dass Brandenburg wegen seiner geographischen Lage Hauptkampfgebiet vieler Schlachten wurde, so dass kein deutsches Territorium so sehr unter den Kriegsfolgen zu leiden hatte wie Brandenburg, das in weiten Teilen des Landes 50 Prozent der Bevölkerung verlor. In dieser misslichen Lage trat Gerhard Romilian in die Dienste Brandenburgs ein.

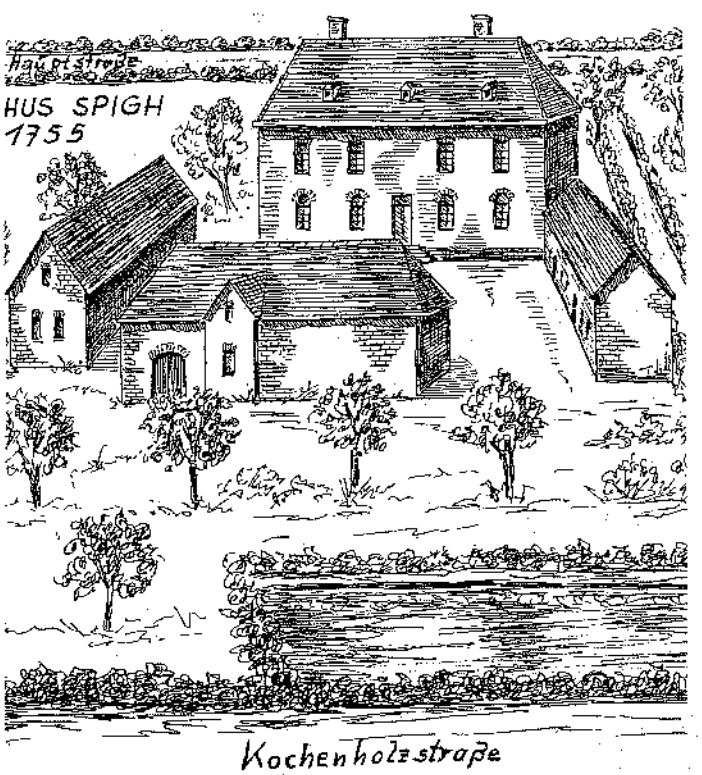
Mit dem Ausbruch der ersten Phase des 30-jährigen Kriegs zog Gerhard Romilian als Fähnrich mit dem brandenburgischen Heer gen Prag. Dort wirkte er weniger als Soldat denn als Diplomat, weil, so schreibt Joh. Bergius, „die Directores desselbigen Krieges wegen seiner Geschicklichkeit und guten Verstandes eine besondere affection zu ihm gewonnen und ihn zu allerhand wichtigen Verschickungen in Ungern, Pohlen und den benachbarten Landen gebrauchet".

Wegen seiner Verdienste wurde er 1622, ein Jahr vor Ende dieses Feldzugs, zum geheimen Rat und Kämmerer berufen.

Als 1626 die brandenburgische Prinzessin Catharina Herzog Bethlan Gabor von Siebenbürgen heiratete, beauftragte Kurfürst Georg Wilhelm unseren Gerhard Romilian, sie als ihren Kammerherrn nach Siebenbürgen zu begleiten, wo er seiner Herrin derart diente, dass es „nit allein der gnädigen Herrschafft zum gnädigen contento gereichet, sondern er auch von den Ständen desselbigen Landes höchlich beliebet worden". Doch er wünschte sich wieder ins Brandenburgische zurück. Bevor er das in die Tat umsetzte, heiratete er die Kammerjungfer der Herzogin, Anna Catharina von Eckart.

Wieder zurück in Berlin, ernannte Kurfürst Georg Wilhelm ihn zum Hof- und Kammergerichtsrat und zum „Director aller Kriegssachen". Außerdem wurde er noch zum Amtshauptmann der Grafschaft Ruppin berufen. Es ist zu vermuten, dass Gerhard Romilian kurz danach aufs Abstellgleis gestellt wurde. Denn nach 1626 hatte der Katholik Adam von Schwarzenberg so viel Einfluss in der brandenburgischen Politik gewonnen, dass es ihm gelang, Brandenburg an die kaiserliche – die katholische – Seite zu bringen. Vier Jahre später änderte sich erneut Brandenburgs Geschick. Anscheinend gegen den Willen Adam von Schwarzenbergs wandte sich der Kurfürst, wohl unter dem Einfluss seines Schwagers Gustav II. Adolf, der protestantischen Seite zu. Erneut wuchs der Einfluss des geheimen Rats Gerhard Romilian von Calcums. In den folgenden Jahren übernahm er mehrere diplomatische Missionen, so 1630 nach Schweden, 1631 und 32 nach Frankfurt/Main, 1633 zum Kurfürsten von Sachsen und ein Jahr später erneut nach Frankfurt (Bergius).

1635, drei Jahre nach dem Tod Gustav II. Adolfs (in der Schlacht bei Lützen) wandte sich der wankelmütige Kurfürst Georg Wilhelm erneut der kaiserlich katholischen Seite zu. Die



Ansicht von Haus Spich um 1755

Folge war, dass der treue Protestant Gerhard Romilian erneut entmachtet wurde. Er ersuchte, vermutlich von Adam von Schwarzenberg bedrängt, um seinen Abschied. Dieser wurde ihm in der Weise bewilligt, dass „S. Churfürstl. Durchlaucht außdrucklich dabei erwehnen lassen, seine Stelle sollte ihm zu jeder Zeit, wann ihm dieselbe zu betreten belieben würde, offen stehen" (Bergius).

Es liegt nahe zu vermuten, dass der unfreiwillige Müßiggang mit dazu beitrug, dass von Calcum unter dem Gesellschaftsnamen „der Ausheilende" 1636 die Berufung des Fürsten von Anhalt-Köthen als 276. Mitglied (von später 890) in die „fruchtbringende Gesellschaft" einzutreten, annahm. Ziel dieser Gesellschaft, die auch „Palmenorden" genannt wurde, war es, „bei dem bluttriefenden Kriegsjammer unsere edle Muttersprache, welche durch fremdes Wortgepräge wässerig und versalzen worden, hinwieder in ihre uralte gewöhnliche und angeborne deutsche Reinigkeit, Zierde und Aufnahme einzuführen, einträchtig fortzusetzen und von dem fremd drückenden Sprachenjoch zu befreien". Wie tröstlich zu wissen, dass es selbst in diesem endlos langen und grausamen Krieg noch Menschen gab, die sich Sorge um die deutsche Sprache machten und sie vor einem Übermaß an Fremdwörtern – damals überwiegend französischen und lateinischen – bewahren wollten. Wie gut stünde es uns heute in unserer relativ friedlichen Zeit an, die deutsche Sprache vor einem Übermaß an Anglizismen zu bewahren. („Clean up Troisdorf" lese ich auf den städtischen Kehrmaschinen – wenn nur diejenigen, die das verstehen, sich daran halten würden, wäre Troisdorf ein riesiger Müllplatz.)

In den Folgejahren hielt sich Gerhard Romilian in Hamburg und Duisburg auf. Danach berief der Kurfürst ihn 1938 zum Botschafter in Frankreich, wo er zur Zufriedenheit beider Seiten wirkte.

Nach dem Tod des wankelmütigen Georg Wilhelm übernahm sein Sohn Friedrich Wilhelm die Herrschaft. Er sorgte für klare, eindeutig protestantische Verhältnisse, hätte Schwarzenberg aus dem Amt gedrängt, wenn dieser nicht

Haus Spich heute: Ein denkmalgeschütztes Gebäude von 1860

gestorben wäre, und rehabilitierte Gerhard Romilian, indem er ihn 1641 (erneut) zum geheimen Rat berief. „Ehe er noch die lieben Seinigen zu sich bekommen", heißt es in der Leichenrede, ist er „nacher Schweden geschicket worden", um einen Friedensvertrag zu schließen, was ihm gelang. Dieser am 14. Juli 1641 geschlossene Vertrag war der erste Schritt in eine neue Zeit ohne Krieg. Gerne hätten er und Kanzler Sigismund von Götze bei einem zweiten Besuch in Schweden ein Jahr später auch die Ehe zwischen der schwedischen Königin Christine und Friedrich Wilhelm angebahnt. Doch darin war ihnen kein Erfolg beschieden.

In der Folgezeit hielt er sich am kurfürstlichen Hof in Küstrin auf, wo ihn eine Krankheit ereilte, an der er am 18. Oktober 1644 starb, vier Jahre bevor der Krieg endete, der die Hälfte seines Lebens und sein gesamtes Arbeitsleben bestimmte.

Domprediger Bergius urteilt über Gerhard Romilian von Calcum: „Dieses war das höchste an ihm zu loben, dass Er seine Religion nit nur im Munde, sondern im Leben demonstriret, und die höchste Tugend die Gottesfurcht vor allen practiciret, alle sein Thun u. Lassen nach der Richtschnur Göttliches Worts gerichtet und nichts ohn vorhergehendes Gebet weder in wichtigen noch geringen Sachen vorgenommen ... Daneben er eines ehrbaren, mäßigen, nüchternen Lebens sich jederzeit beflissen, gegen jedermann friedlich, freundlich, demütig, gegen Bedrückte und nothleidende mitleidig und behülfflich sich erzeiget, wie ihme solches alle die rühmlich nachsagen werden, die jemals seiner ansprache oder hülffe begehret."

Bei großen menschlichen Vorzügen, so wage ich angesichts einer insgesamt spärlichen Quellenlage mit Vorsicht zu bewerten, hatte er nicht die Durchsetzungskraft, sich gegen die Schaukelpolitik des Kurfürsten Johann Georg zu behaupten, den sein Urenkel Friedrich der Große „den unglückseligsten der Vorfahren" nannte und den andere weniger gnädig als „die jämmerlichste Figur, die die Hohenzollern hervorbrachten", abqualifizierten. Als dieser 1640 starb, wurde

Wo einst Viehställe waren, werden heute Oldtimer renoviert und fahrtüchtig gemacht.

Gerhard Romilian v. Calcum durch den Nachfolger Friedrich Wilhelm, den nachmaligen „großen Kurfürsten", rehabilitiert, doch da reichte seine Lebenszeit nicht mehr, um noch Bedeutendes zu bewirken.

Gerne wüssten wir Troisdorfer natürlich, ob von Calcum als Erwachsener noch Beziehungen zu seinem Geburtsort Spich und seiner dortigen Verwandtschaft hatte, doch ist uns darüber leider nichts überliefert. Dass er sich um seine Verwandtschaft kümmerte, kann man daraus ersehen, dass durch seine Vermittlung sein Cousin Johann Friedrich von Leuchtmar 1628 an den kurfürstlichen Hof kam und dort der von vielen Zeitgenossen gerühmte Hofmeister und Erzieher des heranwachsenden Prinzen Friedrich Wilhelm, des späteren „großen Kurfürsten", wurde, der Preußens Aufstieg zur europäischen Großmacht anbahnte.

Literatur:

– *Allgemeine deutsche Biographie Bd. 3, S. 693, Stichwort: Calcum, Gerhard Romilian von*

– *Gerhard Romilian von Kalchun, Genand Leuchtmar von dem Hause Leuchtmar, Churfürstl. Brandenburg. Gewesenen Vornehmen Geheimbten, auch Kriegs-, Hoff- und CammergerichtsRathes und Hauptmanns der Graffschafft Ruppin Seligster Gedächtniß, In der ThumbKirchen zu Cölln an der Spree ... erkläret Durch JOHANNEM BERGIUM, Der H. Schrifft Doctorem, Churfürstl Brandenburg. Consistorial-Rath und Hoffpredigern, aus: Leichenreden aus dem Stadtarchiv Braunschweig*

– *Kurt Niederau, Die von Kalkum genannt von Leuchtmar. Zur Geschichte des bergischen Adels, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, 86. Band, 1973*

Die Beat-Szene der 60er Jahre in Troisdorf und Umgebung

Norbert Klein

„Mutter aller Troisdorfer Beatbands": „The Plackfizzles" mit Harald Braschoß (2. v. l.)

Die Zeit der Dorfmusik ist vorbei – die Not hat ein Ende!" Als mit diesem Slogan im April 1962 der Hamburger „Star-Club" auf der Großen Freiheit 39 eröffnet wurde, wo in der Folgezeit ungezählte englische und deutsche Bands auftraten, galt dieser Freiheitsruf nicht nur für Hamburg. Vielmehr fegte damals eine kleine musikalische Revolution von England aus flächendeckend über das ganze Land: Es war die Beatmusik, die auch in Troisdorf und der weiteren Umgebung die Musikszene für Jugendliche total veränderte.

Die Not, die „Star-Club"-Chef Manfred Weißleder in St. Pauli zutreffend diagnostizierte, konnte z. B. für einen Eschmarer oder Müllekovener Jugendlichen zu Beginn der 60er Jahre Folgendes bedeuten: Er (oder natürlich auch eine „Sie") besuchte im Alter von 16 Jahren die „Tanzschule von Hasselt" im Siegburger Hotel Stern, wo ihm die klassischen und lateinamerikanischen Tänze vermittelt wurden. Seine Kenntnisse konnte der junge Mann dann bei der nächsten Kirmes oder bei einem Stiftungsfest eines örtlichen Vereins im Zelt anwenden, wo eine Musikkapelle, etwa die Kapelle Hans Stenz, solides, generationenübergreifendes Tanzvergnügen bot. Gespielt wurde mit klassischen Instrumenten das klassische Repertoire und zu vorgerückter Stunde gab es den „Schneewalzer". Für die jungen Leute spielte man zwischendurch etwas Modernes, etwa von Peter Kraus, Ted Herold oder Caterina Valente. Im öffentlich-rechtlichen Rundfunk NWDR hörte man das Orchester Kurt Edelhagen, das „Musik zum Tanzen und Träumen" intonierte. Aus Sicht der Jugendlichen ein Lichtblick war „Radio Luxemburg", das als einziger Privatsender über die Mittelwelle populäre Musik mit Störungen krächzte. Wer es ganz modern wollte, musste das englischsprachige Nachtprogramm dieser Station abwarten oder den britischen Soldatensender BFN (heute BFBS) einschalten, der im Kölner Raum über UKW gut zu empfangen war. Im ausschließlich öffentlich-rechtlichen Fernsehen gab es seichte Schlager und viel „Dicke-Backen-Musik".

In England brodelt es

Sie kam damals, 1963, noch nicht sofort und später auch noch nicht gleich mit voller Wucht, die Welle aus Liverpool, Manchester und London,

wo in den Kellern der Vorstädte Elemente von Blues, Skiffle, Jazz und Rock 'n' Roll zu einer neuen Musikrichtung verkocht worden waren. „Beat" nannte sich das, was da hauptsächlich mit elektrisch verstärkten Gitarren und Schlagzeug von halbwüchsigen Jungen in Gruppen von vier bis fünf Mann produziert wurde. Völlig anders als die Musik der Eltern, laut, fremd, auch für Anfänger leicht nachzuspielen, in den englischen Texten einfache Botschaften von großer Liebe und Alltagsfrust, traf die neue Musik genau den Nerv der damals unter 20-Jährigen.

Rückblende: 1963 schlugen nicht nur die *Beatles* wie eine Bombe ein, u. a. mit „She loves you" und „I want to hold your hand". Auch die *Searchers* („Sweets for my sweet") und die *Rolling Stones* („Route 66"/„Tell me") liefen sich warm. 1964 dann der endgültige Durchbruch der Beatmusik: Außer den *Beatles* und *Rolling Stones* besetzten in England, in den USA, aber auch in Deutschland weitere neue Gruppen wie die *Hollies* („Stay"/„Here I go again") oder die *Kinks* („You really got me"/„All day and all of the night") die vorderen Plätze der Hitparaden, bevor sich 1965 die junge Generation in Stücken wie „My Generation" (*The Who*) und „(I can't get no) Satisfaction" (*The Rolling Stones*) eindeutig artikulierte. Im Ärmelkanal zwischen England und Holland waren die kommerziellen Piratensender „Radio Caroline" und „Radio Veronica" vor Anker gegangen, die – illegal, aber erfolgreich – in ihrem kompromisslos jugendorientierten Musikprogramm die neuesten Hits aus England in den Äther schickten und die traditionellen Sendeanstalten alt aussehen ließen. Die Absage an die als spießig empfundenen Lebensformen der Eltern äußerte sich bei den männlichen Jugendlichen optisch in langen Haaren („Pilzkopf") oder modischen Stiefelchen („Beatle-Boots"). Bei den Mädchen wurde der Minirock modern. Die älteren britischen Herrschaften waren nicht amüsiert.

„The White Dynamites" (früher: „The Sanders")
als Showband im Saal Sanderhof

Die Revolution in England löste in Deutschland vergleichbare musikalische Schockwellen aus. Zunächst noch von den Medien einfach ignoriert oder verkannt, baute sich die Bewegung „von unten" auf, bis sie nicht mehr übersehen werden konnte. Hatte der Kölner Stadtanzeiger, Siegburger Lokalausgabe „Land an der Sieg", am 12.01.1962 als Ursache für den „Bestseller am Musikalienmarkt: die Gitarre" noch ein „Comeback des Dixieland" vermutet, so stellte die gleiche Zeitung am 20.02.1965 verblüfft fest: „Twist-Bands wachsen wie Pilze aus dem Boden – Gitarre, Schlagzeug und sonst gar nichts". Das war fein beobachtet. Zu dieser Zeit bevölkerten (nach Klitsch, *„Shakin' all over – Die Beatmusik in der Bundesrepublik Deutschland 1963 – 1967"*) etwa 2800 Beatbands die Keller und Bühnen der Republik. Und das waren nur die Gruppen, die über mehrere Jahre aktiv waren und einen gewissen lokalen Bekanntheitsgrad erreicht hatten. Die tatsächliche Zahl der auch im letzten Dorf trommelnden und schrammelnden Beatbands dürfte um ein Vielfaches höher gelegen haben. Die Spitzenbands aus deutschen Landen setzten sich dann in den überregionalen Medien durch: Die zuvor eher betuliche „Frankfurter Schlagerbörse" des Hessischen Rundfunks musste plötzlich auch Platten von den *Rattles* (Hamburg) und den Berliner *Lords* („Poor Boy") spielen – die meinungsbefragten Junghörer wollten es so. Dann ging am 25. September 1965 in der ARD der „Beat-Club" von Radio Bremen mit Uschi Nerke auf Sendung. Er setzte Standards für den Musikgeschmack eines jugendlichen Millionenpublikums.

Die Welle kommt in Troisdorf an

In Troisdorf kamen leichte Vorläufer der Welle zuerst bei Herbert Hardtke, Horst Krohm, „Charly" Weber und Winfried („Winni") Quadt an, die schon seit 1962 jeden Freitag- und Samstagabend in der Tanzdiele der Gaststätte „Sanderhof" an der Frankfurter Straße moderne Tanzmusik spielten. Nach ihrem Tanzlokal nannten sie sich damals **„The Sanders"**. Hier waren neben deutschen Evergreens für Herz und Gemüt auch schon neue, aber ruhig-gepflegte Stücke von den *Shadows*, *Elvis* und *Cliff Richard* angesagt, gespielt mit E-Gitarren, Orgel und Schlagzeug. Dann hieß es im Sanderhof sogar: „Let´s twist again" oder „Let´s slop". Das reichte dem jugendlichen Publikum aber schon bald nicht mehr. Also verstärkte sich die Troisdorfer Combo um einen schwarzafrikanischen Bonner Studenten aus Liberia namens Sandy, der den Elektrobass beherrschte, und um einen jungen Gastarbeiter aus Sizilien: Nino Rollo als Sänger. Die beiden Neuzugänge hatten eine durchschlagende Wirkung auf die weiblichen Fans der Gruppe, wie sich Herbert Hardtke, heute 62 Jahre alt und nach einem Leben als Berufsmusiker immer noch am Wochenende in den Tanzlokalen aktiv, schmunzelnd erinnert. Auch musikalisch rüstete die Gruppe auf und das Programm wurde um aktuelle Pop-Songs (z. B. „Skinny Minny", „Wooly Bully" etc.) erweitert. Die Band nannte sich jetzt **„The White Dynamites"** – eine Anspielung auf die Dynamit Nobel AG als Arbeitgeberin einiger Troisdorfer Gruppenmitglieder – und auf die weißen Showanzüge, die man sich in Holland gekauft hatte. Aber Troisdorf war für die „Tanz- und Showband" schon bald ebenso zu klein wie die Kreisstadt Siegburg, wo sie im „Maxim" (später „Kyoto-Bar") und auf der Kaldauener „Sommer-Rodelbahn" auftrat. Eine kurze Zeit als Berufsmusiker führte die Band u. a. nach Kiel und Trier in Ableger des „Star-Clubs" und amerikanische Armee-Clubs, dann zerbrach die Gruppe. Teile der Band waren danach unter dem Namen **„Die Notenfälscher"** aktiv.

Hatten die „White Dynamites" noch musikalische Kompromisse an ihr reiferes Twen-Publikum und die Musik der 50er Jahre gemacht, galt das für einen Troisdorfer Musiker und seine Band nicht mehr: **Harald Braschoß** aus der Parkstraße besuchte 1962 in Porz das Gymnasium, weil diese Schulform damals in Troisdorf noch nicht angeboten wurde. Vom Banjo sattelte er auf Elektro-Bass um („Hat doch auch vier Saiten!").

Tanzpause im Saal Schröder in Oberlar: „The Travelling Beats" in Schottenröcken

So ergab es sich, dass er mit seinen Porzer Klassen- bzw. Schulkameraden und deren Freunden eine Band gründete. Das waren Hartmut Priess (Sologitarre – sg –), Rainer Pietsch (Rhythmusgitarre – rg –), Peter Schütten (Gesang – voc –), Hanspit Faber (Schlagzeug – sz –) und „Juppi" Bruns (Saxophon – sax –). Wer jetzt bei den ersten drei Namen gezuckt hat, ist sachkundig und hat ein hervorragendes Gedächtnis: Die drei waren Gründungsmitglieder der schon jetzt legendären Kölner Mundartgruppe „Bläck Fööss". Aber bis dahin war es noch ein weiter Weg in der jungen Beatgeschichte. Zunächst musste ein origineller Name her, denn „Ray and his Typhoons", wie die Schüler-Band sich zuerst nannte, war nicht das Wahre. Die Wahl fiel auf den Namen **„The Plackfizzles"** – also die, äh ... wie bitte? Ja, was da durch englische Schreibweise leicht verfremdet daherkam, ist ein kölsches Schimpfwort und mit „Pickelgesichter" oder „Akne-Kerlchen" noch wohlwollend übersetzt. Genug geübt, sollte der erste öffentliche Auftritt stattfinden. Und wo trat das spätere Beat-

Urgestein der Kölner Bucht und eine der Vorläufer-Bands der „Bläck Fööss" 1962 erstmals in das Licht der kritischen Öffentlichkeit? In der Gaststätte „Im Treppchen", Troisdorf, Hofgartenstraße 1. Harald Braschoß, inzwischen in Eschmar zu Hause, amüsiert sich noch heute: „Die Wirtin hatte sich damals allerdings eine etwas andere Tanzmusik vorgestellt. Und ein zweites Mal sind wir da nicht aufgetreten!" Das war kein Wunder: Man spielte schon damals harte Sachen, Chuck Berry und andere Rock 'n' Roller. Die „Plackfizzles" wurden von der dann anschwellenden Beat-Welle emporgetragen. Wenn sie nicht gerade in ihrem Porzer Stammlokal „Vater Rhein" für ein volles Haus sorgten (bis zu viermal wöchentlich), bespielten sie die Säle im Kölner Raum „auf Eintritt", d. h. sie mieteten auf eigenes finanzielles Risiko einen Saal an, druckten Plakate, bezahlten die Urheberrechtsgesellschaft GEMA (oder auch nicht) und hofften, dass nach Abzug der Kosten ein Gewinn übrig blieb. 1963 spielten die „Plackfizzles" in Troisdorf im später abgerissenen Saal Mörsch. Während Braschoß & Co. auf der Bühne routiniert ihre Show abzogen, saßen unten im begeisterten Publikum drei Jungen mit heißen Ohren, die an diesem Tag ihr „Paulus-Erlebnis" hatten: Walter Bröhl aus Sieglar sowie Rainer Lichtenberg und Norbert Klein (Verfasser dieses Artikels) aus Troisdorf. Für jeden der drei stand von Stund' an fest: Das ist es! Das mache ich auch! Genau so! Und es kam so.

Die „We" bei einem Jugendball auf der Bühne des Troisdorfer Canisiushauses

Früh im Zentrum der Bewegung – Sieglar und die „Küz"

Walter Bröhl, Spross aus der Sieglarer Bäcker-Dynastie Bröhl, machte gleich Nägel mit Köpfen. Er griff sich seinen E-Bass und bat sein Vorbild Harald Braschoß um Audienz. Der damals 18 Jahre alte, erfahrene „Oldie" war einverstanden und brachte dem Jünger (privatissime, aber nicht ganz gratis) die Bassläufe für fortgeschrittene Anfänger bei. Und so kamen **„The Travelling Beats"** zu ihrem Bassisten. Unter diesem Namen (zuvor kurze Zeit als „The Hurricanes" im Geschäft) spielten ab 1963 außer „Wolly" Bröhl noch Fred Haas (sg), Peter Schmitz (rg), Johannes Werner (voc, sax) und Josef Hinterkeuser (sz). Die Band wurde im örtlichen Umfeld ihrer Mitglieder, die ausnahmslos aus Sieglar und Oberlar stammten, schnell bekannt und beliebt. Man spielte auf Veranstaltungen im Saal Quadt in Oberlar, insbesondere aber in der Sieglarer „Küz", wo Vereine – wie z. B. die „Bühnengesellschaft Sieglar" – die Gruppe für Jugend-Tanzveranstaltungen (unter dem Motto „Teen-Twen-Party") engagierte. Das brachte den Vereinen Geld und war zudem gut für's Image. Die Band bestand ihre Prüfung vor dem bekanntermaßen kritischen „Küz"-Publikum und bald zogen die „Travelling Beats" auch durch andere Säle: Die „Post" in Mondorf oder der „Lüches" in Rheidt und auch der „Sieg-Rheinische Hof" in Hennef waren regelmäßige Stationen, wenn die Jungs an den Wochenenden die Instrumente verpackten. Oder man verpflichtete sich zu regelmäßigen Auftritten in kleinen Tanzlokalen. So zum Beispiel in der Gaststätte „Tanzclub Schröder" an der Oberlarer Weiche. Der kleine Saal des Lokals fasste bis zu 100 Leute und war regelmäßig voll, wenn Schlagzeuger Josef Hinterkeuser am Samstagabend das erste Stück anzählte. Gespielt wurde, was das Teenager-Publikum hören wollte: Harte Beatnummern wie „Cadillac" oder „Till the end of the day", natürlich war „Satisfaction" im Programm. Zwischendurch gab es gerne auch einen gefühlvollen Blues, vielleicht „House of the rising sun" von den *Animals* oder „Tell me" von den *Rolling Stones*. Das Jungvolk auf der Tanzfläche wollte sich schließlich näher kommen. Später war die „Balkan-Ranch" in Eschmar angesagt, dem bürgerlichen Publikum eher bekannt unter dem Gaststättennamen „Zum Schiefen Giebel". Auch hier hatten die Musiker um Frontmann Johannes Werner am Wochenende ihr Stammpublikum. Die damaligen Wirtsleute pflegten gute Beziehungen zu der professionellen Kölner Musikszene an den Ringen. Und so dauerte es nicht lange, bis die „Travelling Beats" mehrfach im Kölner „Star-Club" (ein Ableger des bekannten Hamburger Clubs) auftraten. Das war für eine Amateurband ein Ritterschlag. Auch im Äußeren zeigte man Besonderheiten: So wie die Berliner *Lords* stilvoll mit Melone und Frack auftraten, hatten sich die Sieglarer ein schottisches Outfit zugelegt: Mit

Schottenröcken und karierten Krawatten waren sie in der schon großen Zahl der Beatgruppen des Siegkreises unverwechselbar. Im März 1966 hieß es dann für die Sieglarer Lokalmatadore: Instrumente einpacken! Wie fast immer, musste auch diese Band aufhören, weil Gruppenmitglieder zur Bundeswehr einberufen wurden. Sie hinterließen auf dem „Balkan" eine musikalische Lücke.

Die frühere Borromäus-Pfarrbücherei am Pfarrer-Kenntemich-Platz vor ihrer „Umwidmung" zum so genannten „Beat-Büdchen" der Katholischen Jugend

Troisdorf zieht nach – die „Jugendbälle" im Canisiushaus

Die Lücke wurde schnell gefüllt. Bereits seit 1965 spielten unter dem Namen „We" die Troisdorfer Schüler Rainer Lichtenberg (sz) und Norbert Klein (rg) mit dem Siegburger Pennäler Hartmut Cardeneo (sg) und anderen in wechselnden Besetzungen zusammen. Von den konkurrierenden „The Gents" warben sie Helmut Fuchs (aus der Troisdorfer Bäckerei Fuchs) als Bassisten ab, von den Hennefer „The Black Brothers Five" kam Peter Kreppel als Sänger dazu (übrigens heute wohl besser bekannt als Prof. Dr. Kreppel, Bürgermeister-Kandidat bei der letzten Troisdorfer Kommunalwahl). Die Truppe hatte die übliche „Ochsentour" (siehe Kasten Seite 103) hinter sich und wartete auf ihre Chance. Sie sollte kommen. Das Canisiushaus verfügte über einen modernen und großen Saal, in dem über 300 Leute Platz finden konnten – konkurrenzlos in Troisdorf, da es die Säle Mörsch und Thiesen nicht mehr und das Bürgerhaus noch nicht gab. Nur war dieser Saal seit 1963 als Ausweich-Gotteshaus für die im Umbau befindliche St.-Hippolytus-Kirche blockiert – bis zum Sommer 1965. Dann war die neue Kirche fertig und die Katholische Jugend Troisdorf (Ka-Ju) plante im Canisiushaus-Saal den ersten „Jugendball", wie die Tanzveranstaltung genannt wurde. Die „We" probten damals zeitweise in der früheren Borromäus-Bücherei am Pfarrer-Kenntemich-Platz (heute OT-Grundstück), weshalb die abrissreife Baracke auch „Beat-Büdchen" genannt wurde. Schon bei den Proben im „Beat-Büdchen" hörten viele Jugendliche der Pfarrei gerne zu. Rainer Lichtenberg, bis vor kurzem noch Lehrer an der Hauptschule Lohmarer Straße in Troisdorf und als Musiker in der Kölner Blues-Szene aktiv, erinnert sich: „Das waren später unsere treuesten Fans!". Gefördert von Erich Wiemer und anderen Ka-Ju-Mitgliedern standen konsequenterweise am 20.11.1965 die „We" auf der Bühne des Canisiushauses, als Kaplan Fußhöller den Jugendball eröffnete. Der Saal war ausverkauft, das Publikum begeistert und die Troisdorfer Band schlagartig in der lokalen Szene etabliert. Im nächsten Jahr folgten sechs weitere Canisiushaus-Veranstaltungen mit den „We". Dabei unterschied sich die Gruppe musikalisch kaum von den anderen Beatgruppen im Umland: Sie spielten stark rhythmusbetont ein vielseitiges Standardprogramm, das von den *Rolling Stones*, *Kinks* und *Who* über *Wilson Pickett*, *Beatles* und *Hollies* bis zu den *Shadows* oder Stücken wie „Wild Cat Blues" reichte. Aber zwischendurch wurde Drafi Deutscher verspottet („Weine nicht, wenn der Regen fällt / kauf dir lieber 'nen Regenschirm") oder bei „Jack the ripper" der Gitarrist vom Sänger gewürgt, bis er auf der Bühne lag. Das gefiel den Leuten. Zur Schau gehörte zudem – und das war damals neu – eine ausgefeilte transportable Bühnenbeleuchtung, die von den Ka-Ju-Technikfreaks Peter Bonn und Uli Rödder zusammengebastelt worden war: Mit der Fußmaschine des Schlagzeugers verbunden, wechselte das Bühnenlicht im Rhythmus des Beats und beim Klammerblues wurde es richtig schön farbig-düster. Damit zog man dann in veränderter Besetzung (Axel Wotschke aus Sieglar am Bass, als Sänger „Conny" Tettinger aus Sieglar, später Rolf Schadde aus Bergheim) in die „Küz" und

weiter über die Dörfer. Eines dieser Dörfer war Kriegsdorf, die Bühne stand im Saal Baum (heute: „Bei Wastl"). Dorthin fuhr kaum ein Bus, der die unmotorisierten Fans hätte hinbringen können. Erich Wiemer, damals zeitweise Manager der Gruppe, erzählt noch heute gerne die Geschichte, wie er als 17-Jähriger bei der ungläubigen bis fassungslosen Geschäftsführung der Sieg-Verkehrsgesellschaft in Sieglar vorstellig wurde, um dringend den Einsatz von Sonderbussen für die Sonntagsveranstaltung einer langhaarigen Teenband anzumahnen – und das auch noch nach Kriegsdorf! Sie fuhren übrigens, die Sonderbusse – überfüllt. Im Frühjahr 1967 war für die „We" Schluss: Die Bundeswehr rief mal wieder zu den Fahnen, aber die Gitarrenband hatte ihre musikalischen Möglichkeiten auch ausgereizt.

Ebenfalls im Umfeld von „Ka-Ju" und Canisiushaus wurden **„The Gents"** groß, eine der wenigen Bands mit ausschließlich Troisdorfer Musikern: Edi Bartholic (zeitweise auch Wolfgang Harms, voc), Friedhelm Bous (sg), Norbert Kirmis (b), Heinz Weiß (rg) sowie Theo Weber, später Wolfgang Schneider (sz). Sie spielten nach einer Anlaufzeit ab 1964 zunächst im Bereich der Pfarre St. Hippolytus. Routiniert standen sie ab 1966 u. a. im Doppelpack mit den „We" bei Jugendbällen im Canisiushaus und auch im Saal „Zur Linde" in Bergheim auf der Bühne. Natürlich waren auch die „Küz" und die „Balkan-Ranch" die Bretter, die die Welt bedeuteten, bis 1968 Schluss mit lustig war – die Prüfungen standen an und die Eltern von Norbert und Heinz zogen die Stecker raus. Norbert Kirmis hat immer noch sein Instrument in der Wohnzimmerecke stehen und bekennt: „Ich würde sofort wieder damit anfangen, wenn sich eine gute Möglichkeit ergäbe!"

Im „Beatbüdchen": „The Gents" bei der Probe, die Fans sind schon dabei

Die „Jugendbälle" – preiswert, sittsam und erfolgreich

Die „Jugendbälle" oder „Beat-Parties" waren u. a. deshalb so erfolgreich, weil sie für alle Beteiligten unproblematisch waren: Der Eintritt kostete im Schnitt 2,50 DM, eine Cola im Saal vielleicht auch. Mit fünf Mark war man also als Jugendlicher dabei, was auch mit einem dürftigen Taschengeld machbar war. Die Wirte kamen mit Saalmiete plus Getränkeverkauf durchaus auf ihre Kosten und die Bands gaben sich meist mit 50,- DM pro Mann und Abend zufrieden, schließlich war es ein Hobby und Kostendeckung genügte vielen schon. Die Fans dankten es mit 250 bis 450 Besuchern pro Veranstaltung. Besonders beliebt waren die „Teen-Twen-Parties" am jeweils 2. Feiertag zu Weihnachten und Ostern in der „Küz", konnte man dann doch den üblichen Familienbesuchen entfliehen. Drogen spielten bei den „Jugendbällen" überhaupt keine Rolle, Schnaps wurde nicht ausgeschenkt und auch Bier gab es entweder nur an der Theke oder in kleinen Flaschen – ein arges Hindernis für „Kampftrinker". Dadurch blieben die in anderen Etablissements üblichen Schlägereien alkoholisierter Gäste aus. Die kirchlichen Organisatoren oder traditionsreichen Vereine als Veranstalter boten aus Sicht der besorgten Eltern auch die Gewähr, dass der „anständige" Charakter der Tanzsause gesichert war. Nicht wenige junge Herren erschienen übrigens mit Schlips und Kragen. Dass man die anzubaggernde Dame des Herzens, wie in der Tanzschule gelernt, formvollendet zum Tanz aufforderte und anschließend auf ihren Platz zurückgeleitete, war klar und wurde keineswegs als spießig empfunden. Die Tanzbewegungen beim Beat waren „Shakin' all over" – man schüttelte und drehte sich ohne Körperkontakt mit dem Partner rhythmisch und phantasiereich. Die Jugendbälle begannen schon um 17 Uhr. Sonntagabends war Punkt 22 Uhr Schluss und so verblieb den Sprösslingen noch genug Zeit, um am folgenden Montagmorgen ausgeschlafen im Unterricht zu sitzen oder an der Werkbank zu stehen. Mitunter stieß das Bemühen der Organisatoren um Sitte, Anstand und Jugendschutz jedoch an seine Grenzen: Beim ersten Jugendball im Canisiushaus war Ausweispflicht, und zwei strenge Herren aus dem Kirchenvorstand von St. Hippolytus wiesen ein paar 15-jährige Mädchen an der Kasse pflichtgemäß zurück – zu jung! Das half nur nicht viel, denn sobald „die Luft rein" war, gewährten namentlich nicht genannte Ka-Ju-Mitglieder den jungen Schönen am Bühneneingang unauffällig Einlass.

Harmonie aus Hennef

Die schärfsten Rivalen der „We" waren **„The Screamers"** aus Hennef. Hervorgegangen aus Mitgliedern der Jazzband des Siegburger Anno-Gymnasiums und Jugendfußballern des STV Siegburg waren Bernd („Anti") Antweiler (voc), Gernot Sträßer (b, Klavier), die Brüder Norbert („Pauli") und Victor Peth (sg/rg) sowie Rainer Fußhöller (später Norbert Vogel) am Schlagzeug ein echter musikalischer Gegenentwurf zu vielen Beatgruppen: Die Jungs beherrschten den mehrstimmigen Harmoniegesang perfekt, der in anspruchsvollen Stücken, z. B. der *Beach Boys* oder *Bee Gees*, gefordert war. Die Stimmen hätte jeder Chorleiter liebend gerne in seiner Klangwolke gehabt. Im Oktober 1963 begannen die „Screamers" mit Auftritten in der Hennefer katholischen Jugend und wurden – Qualität setzt sich durch – bald die Hausband im „Sieg-Rheinischen Hof". Für die Konkurrenz blieb unerreicht, was „Anti" und Freunde am 7.11.1965 schafften: Am frühen Abend dieses Tages wurden sie Sieger eines Beatfestivals in Hennef (gegen diverse Lokalrivalen), standen gut zwei Stunden später auf einer Bühne im holländischen Maastricht – und gewannen auch das dortige – internationale – Beatfestival! „Aber da entschied nicht das Publikum, sondern eine fachkundige Jury", erinnert sich Norbert Peth, heute Geschäftsführer eines Hennefer Familienunternehmens der Metallbranche. „She's not there" und „We gotta get out of this place" überzeugten die Preisrichter. Kein Wunder, dass die Jungs auch im Troisdorfer Raum ihre Anhänger hatten. Und wie die „We" mehrfach den „Sieg-Rheinischen Hof" füllten, begeisterten die „Screamers" ihre Fans bei Auftritten im Canisiushaus und in der „Küz". Einmal, nämlich am 30. Oktober 1966, standen die beiden Gruppen sogar gemeinsam auf der Bühne: Der Wirt des „Lüches" in Rheidt hatte den Saal für diesen Tag aus Versehen an beide Gruppen vergeben und schlug in seiner Not als Kompromiss vor, zusammen aufzutreten, was die Bands nur widerwillig akzeptierten. Die Fans waren jedoch sehr einverstanden mit dem Kontrastprogramm und trotz verdoppeltem Eintrittspreis war der Saal voll. Dann – 1967 – blies die Bundeswehr auch für die „Screamers" zum Zapfenstreich.

„Bläck Fööss"-Vorläufer in Troisdorf

Ihre Bundeswehr-Auszeit hatten die „Plackfizzles" zu diesem Zeitpunkt längst hinter sich. Sie nannten sich in einer neuen Besetzung nach 1964 erst **„That's New"** und dann – etwa ab 1966 – **„The Stowaways"**. In der Besetzung Hartmut Priess, Peter Schütten, „Bömmel" Lückerath, Rolf Quadt (später dann Tommy Engel), „Erry" Stoklosa und Harald Braschoß war die Gruppe fast schon die **„Bläck Fööss"**-Ur-Formation – der fehlende Rest spielte in einer Kölner Band namens **„The Beat-Stones"** (1967 u. a. Gastspiel in Kriegsdorf) und zwischen den beiden Bands wechselten einzelne Mitglieder schon einmal. 1969 – ein Jahr bevor die „Bläck Fööss" ihren Namen bekamen – nannte sich die Gruppe mit Harald Braschoß dann **„Sandwich"**. Die „Stowaways" waren äußerst geschäftstüchtig, auch in Troisdorf. So mieteten die Jungs 1968 vom Kinobetreiber Lanzerath das „Burg-Theater" in der Poststraße für einen Gruppen-Wettbewerb mit dem viel versprechenden Titel „Beat-Band-Battle". Kalkül der musikalischen Unternehmer: Die rivalisierenden Gruppen bringen ihre Fans mit und der Umsatz durch Eintrittsgelder ist sicher. Die Beatbands kosten aber nichts, denn sie

Oft zu Auftritten auch im Troisdorfer Raum: „The Screamers", hier vierstimmig

kämpfen ja um die Ehre, die Besten zu sein – bleibt wohl ein satter Gewinn. Die Rechnung ging auf. Als eine gewisse Schlitzohrigkeit empfanden die Mitstreiter es jedoch, dass die Veranstalter selbst am Wettbewerb teilnahmen. So spielten die „Stowaways" die Konkurrenz in Grund und Boden und nahmen außer dem finanziellen Reibach auch noch die „Ehre des ersten Platzes" mit nach Hause – that's showbiz. Bald musste sich Harald Braschoß, das Examen als Betriebswirt in der Tasche, beruflich entscheiden: Musiker oder Wirtschaftsprüfer? Als Tommy Engel und Erry Stoklosa zögerten, Profimusiker zu werden (sie hatten damals beide sichere Jobs bei der Stadt Köln), war für Braschoß die

„The Subjects", etwa Ende der 60er Jahre, als lässige Lokalmatadore der Szene zwischen Troisdorf und Rheidt

Entscheidung gefallen. Mit der Folge, dass er heute nicht Mitglied der „Bläck Fööss" ist, die unter diesem Namen ab 1970 Mundartstücke spielten. Aber das bedauert der heutige Geschäftsführer einer großen Consulting-Firma für Mittelstandsberatung in Köln, Bonn und Niederkassel nicht: „Es war auch so einfach eine tolle Zeit!"

Neue Band-Mischungen mit Profi-Sound

Gegen Ende der 60er Jahre waren die neuen Gruppen zumeist auch die alten in einer neuen Mischung: Mitglieder früherer Bands, nach Bundeswehr, Prüfungen oder sonstiger Zwangspause wieder „heiß" auf die Musik, würfelten sich zu neuen Formationen zusammen. Diese Bands waren routiniert und musikalisch hervorragend, ein Zusammenschluss von Könnern. Die Instrumente und Verstärkeranlagen waren jetzt sehr gut und teuer, der Sound kam professionell rüber. Vorbei waren die Zeiten, als z. B. die Küz mit drei mal 40 Watt Musikleistung beschallt wurde. Schließlich hatte man die Lehre hinter sich und verdiente zudem am Wochenende als Musiker nicht schlecht. Aber den neuen Bands und ihrer Musik fehlte der Reiz des Neuen, Revolutionären. Der bedingungslose Enthusiasmus der Anfängergruppen war nicht mehr vorhanden.

Eine dieser Bands war **„The Subjects"**. Unter diesem Namen schlossen sich im Sommer 1967 zwei Musiker der bereits seit 1965 aktiven „Spitfires" (siehe auch Seite 97 u.), nämlich Josef Hawle (Keyboard, sax, sg) und Bruder Gerd Hawle (rg), mit früheren „Travelling Beats", nämlich Walter Bröhl (b), Fred Haas (sg, Trompete) und Peter Frey (sz), zusammen. Später kam noch Rolf Schadde (Ex-„We") als Sänger hinzu. Die Gruppe startete furios mit einer eigenen Platte („German Measles", 5.000 Pressungen) und kam damit auch 1967 in die Hitparade von Radio Luxemburg. Der Song ist heute übrigens auf CD („Beat im Westen") erhältlich, zusammen mit einer Vielzahl anderer Stücke von deutschen Bands aus „Regional-Liga und Kreisklasse". Durch die Erweiterung der Instrumentierung um Orgel und Blasinstrumente waren die „Subjects" universell einsetzbar – bei der Beat-Messe in der Spicher Kirche ebenso wie in einem spanischen Ferienhotel, wo man zwei Wochen lang für die Urlauber spielte. Josef Hawle, heute ein landesweit bekannter Troisdorfer Künstler und Grafik-Designer, kommt immer noch ins Schwärmen: „Das war ein Höhepunkt unserer gemeinsamen Zeit!" und „Wolly" Bröhl, jetzt Informatiker bei IBM, stimmt ihm zu: „Es gibt darüber Anekdoten ohne Ende." Die Mannen um „Sepp" Hawle spielten erfolgreich, u. a. in der Bonner Beethovenhalle und einmal auch mit den *Rattles*, bis 1972 und damit deutlich länger als die Bands der frühen 60er.

Ähnlich verlief der zweite Durchgang einer anderen Formation: **„The Blue Bash Set"** war 1965 von dem Troisdorfer Heinz Michels (sg) zusammen mit Kurt-Werner („Vidi") Viedebantt (voc), Dieter Peuss (sax, Klarinette), Heinz-Walter („HeiWa") Mertens und Norbert Vogel am Schlagzeug (später bei den „Screamers") gegründet worden. Wie schon die „Subjects" kamen sie 1967 mit einer eigenen Single („Don't reach out for the sun") in die „Großen 8" von

Radio Luxemburg. Nach mehreren Personalwechseln spielten Vidi, Hei-Wa und Dieter bei unverändertem Bandnamen dann von 1969 bis 1971 zusammen mit Bernd Jakobs (Ex-„Lumber Jacks" – sz –) sowie den Ex-„We" Hartmut Cardeneo (sg) und Norbert Klein (sax, rg) überwiegend kraftvollen Soul. Wenn Vidi seine Lieblingsstücke „I feel good", „Hold on I'm coming" und „Don't fight it" röhrte oder die drei Bläser „Soulfinger" schmetterten, kam in den Sälen zwischen Eitorf und Rheidt, die der heutige Troisdorfer Stadtverordnete und Sieglarer Schulrektor Jürgen Busch als Manager vermittelte, noch einmal die besondere Stimmung auf, die nur gute Live-Musik erzeugen kann.

Alte Band in neuer Besetzung

Siegburg (sz) — Die Blue Bash Set, die Band, um die es eine Weile still geworden war, weil einige Mitglieder ins Examen gingen oder bei der Bundeswehr Dienst tun mußten, hat sich jetzt neu formiert. Ehemalige Mitglieder und neue junge Leute proben seit Monaten eifrig und geben am Sonntag, 18. Mai, im Servatiushaus beim Jugendball ihr Debüt. Die neue Besetzung der Beatgruppe: zwei Saxophone, Trompete, Klarinette, Baßgitarre und Schlagzeug. Unser Bild zeigt die Blue Bash Set mit Hei-wa, Dieter, Hartmut, Fidi, Norbert und Bernd.

Markenzeichen für gute Soul-Musik: „The Blue Bash Set" in neuer Formation

Die Wende hin zu den Diskotheken

Dennoch ging zu Beginn der 70er Jahre der Trend auch in der lokalen Gastronomie immer stärker zur Diskothek. Der Diskjockey mit seinem Plattenkoffer war einfacher, billiger und flexibler als die 5-Mann-Band. Entscheidender für die Wende war aber wohl, dass die Begeisterung für die Bands nachließ. Nur auf die Musik, den reinen Sound reduziert, war jedoch die Schallplatte als technisch perfektes Original der „handgemachten" Kopie der Gruppen klar überlegen. Neue Bands kamen kaum noch nach. Und die altgedienten „local heroes" stellten bald fest, dass sie etwa 10 Jahre älter waren als ihr Publikum auf der Tanzfläche. Da hieß es endgültig: Instrumente einpacken! Einen dritten Frühling (oder doch schon Herbst?) erlebten einige Musiker allerdings noch in den sog. „Oldiebands" der 80er Jahre und später.

Ausnahme-Gruppe: „Die Panzerknacker AG"

Jahrzehnte überdauern sollte schließlich nur eine Gruppe aus den 60ern, die immer noch zwischen Rhein und Sieg Kult-Status genießt: Die **„Panzerknacker AG"**. Um den musikalischen Kopf, das Multitalent Gernot Sträßer (mit Blick auf seine roten Haare auch liebevoll „Grön" genannt), formierten sich ab 1969 die weiteren Ex-„Screamers" Bernd Antweiler (voc) und Norbert Peth (b) mit Bruder Victor (rg), Ex-„We" Rainer Lichtenberg am Schlagzeug sowie die Ex-„Lightnings" Manfred Bosse (sg) und Keyboarder Edgar Zens. Hinzu kam eine wechselnde, unterschiedlich starke Bläsergruppe. Am Anfang waren das Otto Beatus (Ex-„Lightnings", heute in der Theater-Szene), Johnny Ufer sowie Günter Simon, später Klaus Lenz (Trompeter der früheren „Klaus-Lenz-Bigband" der DDR), Oliver Pospiech (heute bei „Köbes Underground", Hausband der Stunksitzung) und andere, z. B. Henner Bermpohl, Wolfgang Gundlach, Bruno Schnurra, Achim Bäcker und Dirk Stein. Gemessen an der Besetzung und der Qualität der Musiker konnte alles gespielt werden, ob Soul, Blues, Beat, klassischer Rock oder Stücke mit Jazzeinschlag. Die Bläser (Trompeten, Saxophone, Posaune und Flügelhorn) bekamen von Sträßer gesetzte Partituren vorgelegt und spielten – ungewöhnlich für die Szene – nach Noten. Tatsächlich gespielt wurde konsequent aber nur das, was den *Musikern* Spaß machte. Dabei war es egal, ob das Stück alt, neu oder wenig bekannt war und es deshalb vielleicht nur einen kleinen Kreis von Kennern im Publikum ansprach. Im Gegensatz zu den „Oldiebands" entwickelten sich die „Panzerknacker" musikalisch weiter. Deshalb war das anspruchsvolle Publikum dankbar, „Whisky in the jar" von den *Dubliners* zu hören oder andere irische Musiktrüffel wie das A-Capella-Stück „Under the old triangle". Im Programm fanden

„Die Panzerknacker AG": mit Unterbrechungen über 30 Jahre im Geschäft

sich auch glänzend arrangierte Nummern von *Blood, Sweat and Tears*, *Van Morrison* und *Chicago*. Daneben trafen perfekt gebotene Standards wie „Soul sister, brown sugar" oder „Hey Jude" auch einen breiteren Geschmack. Die Eigenwilligkeit der Gruppe und ihrer Mitglieder, die sich nicht nur musikalisch äußerte, wurde und wird von den jungen sowie den mit der Band alternden Fans als authentischer Charakter von Vollblutmusikern interpretiert und akzeptiert. Wenn die „Knacker" in den vergangenen 37 Jahren Lust hatten zu spielen (aber sie hatten mitunter jahrelang keine Lust), bot die zeitweise bis zu 10 Mann starke Formation populäre Musik vom Feinsten und die Säle im Rhein-Sieg-Kreis waren brechend voll. Bei einem Troisdorfer Auftritt, einem Open-Air-Konzert an der Burg Wissem am 10.07.1976, waren es 800 Zuhörer. Dann setzten aber wieder die bekannten gruppendynamischen Prozesse ein und es herrschte – man kennt das von alten Ehepaaren – Funkstille, wie auch zur Zeit. Der letzte (private) Auftritt der Gruppe liegt über 3 Jahre zurück. Aber man darf hoffen. Bis dahin kann man die etwa fünf oder sechs (nicht im Handel erhältlichen) CDs der „PK" hören, demnächst soll es auch eine privat herausgegebene DVD mit altem Videomaterial geben.

Nachtrag

„Rock ´n´ Roll, I gave you all the best years of my life …" – hat die Musik der 60er Jahre ihren Interpreten die besten Jahre ihres Lebens gestohlen, hat sie ihnen Flausen in den Kopf gesetzt von der großen Karriere, vom Plattenvertrag statt Schulabschluss? Überhaupt nicht! Aus den „langhaarigen Wilden", die auf ihre Lautsprecherboxen sprangen, sind in 40 Jahren – den Befürchtungen der Schwiegereltern zum Trotz – gestandene Familienväter mit erwachsenen Kindern geworden, einige haben schon Enkel. Sie sind Handwerker, Beamte, Angestellte, Ärzte, Lehrer, Juristen, Künstler und Unternehmer. Die Akteure von damals, die von der Tanzfläche und die von der Bühne, treffen sich mitunter zufällig, etwa in der Troisdorfer Fußgängerzone („Hast du nicht früher bei den … gespielt?"). Und dann stimmen sie überein, dass das damals verrückte Zeiten waren – verrückt, aber sehr schön.

Quellenangaben

1) Im März/April 2006 geführte Interviews mit Harald Braschoß, Walter Bröhl, Jürgen Busch, Herbert Hardtke, Josef Hawle, Norbert Kirmis, Klaus Klapdor, Dr. Peter Kreppel, Rainer Lichtenberg, Heinz-Walter Mertens, Karl-Heinz Michels, Norbert Peth, Dieter Peuss, Dietmar Sonntag, Kurt-Werner Viedebantt und Erich Wiemer sowie eigene zeitgenössische Kenntnisse und Erfahrungen des Verfassers

2) Kölner Stadtanzeiger und Kölnische Rundschau, jeweils Siegkreis-Lokalausgaben der Jahrgänge 1962 bis 1969

3) Klitsch, Shakin´ all over – Die Beatmusik in der Bundesrepublik Deutschland 1963–1967, Erkrath 2000

4) ders.: Booklet zu „Beat im Westen", CD, Bear Family Records 2004

5) Schmitz, Bonner Rock Lexikon 1965–2005, Leipzig 2005

6) Schmidt-Joos / Graves, Rock Lexikon, Hamburg 1975

7) Diverse Internet-Homepages von Nachfolgebands und Musikern der behandelten Gruppen

Fotonachweise

Alle Fotos aus Privatbesitz bzw. Stiftung Heinz Müller, Troisdorf (3)

Die „Ochsentour"

Von wegen „Sex, drugs and Rock 'n' Roll" – ein Jugendlicher, der es in den 60er Jahren als Beatmusiker auch nur auf eine Dorfbühne schaffen wollte, hatte erst einmal einen ganzen Sack voll Probleme zu lösen, was aber damals mit unglaublicher Energie oft geschafft wurde.

– Am Anfang stand nicht die Beherrschung eines Instruments als Herausforderung, sondern das Instrument selbst. Denn auch eine schlichte E-Gitarre, ein E-Bass oder ein Schlagzeug (die Rede ist von den Marken Höfner, Framus, und Sonor, nicht von den Edelmarken Fender, Gibson oder Ludwig) kostete einige hundert Mark. Dazu kamen Verstärker, Box und Mikrofon (auch hier soll nur von Dynacord oder Echolette, nicht von Vox, Selmer, Shure o. ä. gesprochen werden). Da war man insgesamt locker mit ein bis zwei Tausendern dabei, die man als Schüler oder Lehrling natürlich nicht hatte. Die meisten Eltern dachten im Traum nicht daran, das missbilligte Hobby des Sprösslings („Affenmusik, Beatles-Geschrei") auch noch durch die Plünderung des Familiensparbuchs zu subventionieren. Das war für den Sprössling zwar eine pädagogisch sehr wertvolle Erfahrung, löste jedoch nicht sein Problem. Also wurde in den Sommerferien in der Gießerei gejobbt oder man kaufte bei mitleidigen Musikalienhändlern, z. B. bei Herrn Kossmann in Köln, Bonner Straße, alles „auf Pump" (er betreibt übrigens noch heute einen Musikladen in Köln-Vingst).

– Nun hatte man zwar eine elektrische Gitarre, sie spielte aber trotzdem nicht gleich so wie die der großen Vorbilder, sondern wollte sachkundig bedient werden, was mit den Akkorden C, F, G7 und paralleler Moll-Tonart zunehmend nicht mehr getan war. Deshalb schaute der angehende Beatmusiker gerne bei Auftritten erfahrener Kollegen vorbei, setzte sich direkt vor die Bühne und fragte in der Pause lässig-anerkennend, wie denn dieser Griff oder jener Effekt gemacht werde: Also toll, zeig doch mal! Um die Bundesliga der Lehrmeister-Bands zu erleben, musste man nach Köln ins „Storyville", in den „Star-Club" oder in die „Kaskade Bar" fahren, in Bonn war es der „Bus Stop" – wenn man denn da mit 14 oder 15 überhaupt hineinkam. Wer es sich erlauben konnte, pilgerte in den Sommerferien sogar ins Mekka der guten Musik, also nach London, und verbrachte die Abende im „Marquee-Club" oder im „Tiles".

– Dann stand man irgendwann tatsächlich mit Klassenkameraden und Nachbarjungs, also der Band, im Probenkeller, spielte „Bye, bye Johnny" und „Poor Boy", Ton für Ton, wie auf der Platte. Auch der des Englischen unkundige Sänger hatte mit großer Sorgfalt den abgehörten Text in Lautschrift notiert und sang danach. Aber es klang aus unerfindlichen Gründen alles ziemlich suboptimal. Die Besetzung wechselte, die Erfahrung wuchs und dann der erste Auftritt – im Partykeller eines Freundes, für lau natürlich, aber immerhin: Essen und Trinken waren frei! Vor „richtigem" Publikum der nächste Auftritt – ein Gig bei der katholischen Jugend oder beim Jugendrotkreuz im Gruppenraum. Für 50,- DM Gage (natürlich für alle).

– Nur, wie kam die Anlage da hin? 16-Jährige haben keinen Führerschein, geschweige denn ein Auto, um vier Kubikmeter Soundmasse zu transportieren. Da musste dann der große Bruder gefragt werden oder einer kennt einen, der einen mit Auto kennt. Klar, Spritgeld musste für den schon rumkommen. Die Gage schmolz dahin. Der Musikalienhändler Herr Kossmann wollte aber seine Monatsrate haben. Ein anderer Probenkeller musste auch gesucht werden: Die Nachbarschaft hatte sich über „infernalischen Lärm" (?? – Banausen!) beschwert und die Eltern des Sologitarristen, denen das Haus gehörte, wollten keinen Ärger haben.

– Die ersten zwanzig Stücke waren geprobt, die Freunde bestätigten eine passable Qualität, man hätte vielleicht im städtischen OT eine „Beatparty" veranstalten können, wären da nicht „The Beatbeats" (oder so), die bereits im Vorjahr gestarteten und etablierten Platzhirsche in der örtlichen Szene. Gegen die hatte man doch keine Chance. Aber im Nachbarort lockte bei der Kolpingfamilie endlich ein Engagement für einen Jugendball! ... Da blieb der Bassist in der Schule „sitzen" und durfte – Machtwort der Eltern – nicht mehr mitspielen. Also neuer Anlauf mit neuem Bassisten. Da gibt es in der Parallelklasse doch einen, der hat zwar noch keinen Bass, aber das kriegen wir auch noch hin. Bloß nicht unterkriegen lassen!

... und außerdem mischten noch mit:

„The Lumber Jacks": Die 1965 gegründeten und bis 1970 aktiven „Holzfäller" aus Siegburg (Markenzeichen: ausgefeilter mehrstimmiger Gesang à la Hollies) traten 1967 das musikalische Erbe der aufgelösten „Screamers" und „We" an mit Auftritten u. a. auch bei den Jugendbällen im Troisdorfer Canisiushaus. Schon bald spielten Herbert Hering, (voc), Dietmar („Sonny") Sonntag (rg) und Keyboarder Franz Rudolf Rosauer (für ihn ab 1967 Ex-„We"-Gitarrist Hartmut Cardeneo, sg), Karl („Carlo") Beck (b) (ab 1968 Ex-„River Byrds" Gerd Kneutgen) sowie Bernd Jakobs (sz) u. a. auch als Vorgruppe der Berliner Lords. „Lumberjacks" war die erste Band, die in einer deutschen Justizvollzugsanstalt für ein Konzert engagiert wurde. Betreut von ihrem rührigen Manager Jürgen Busch (später Troisdorfer Stadtverordneter und Vorsitzender des Kulturausschusses) schafften die „Lümmeljäcks" (Szene-Jargon) es irgendwie, sogar in England aufzutreten.

„The Spitfires": Josef Hawle (sax) und sein Bruder Gerd (rg) formierten 1965 die Band zusammen mit Peter Piskalla (b), Wolfgang Dahm (sz) und Bernd Odenwald (rg). Von ihrem „Standort" Müllekoven aus (Proberaum: Saal Reuter) bespielten sie die „Balkan"-Säle und hatten ihr dankbares Publikum. Die Gruppe ging 1967 teilweise in die „Subjects" über.

„P. J.´s Gang", eine Troisdorfer Truppe mit „P. J." Manfred Auen (voc), Klaus Klapdor (sz), „Kalle" Marbacher (b), Rolf Schadde (später „We", rg) und Udo Sony (sg). Sie spielten etwa 1965/67 mit Schwerpunkt in Troisdorf, später verstärkt im Raum Bonn/Bad Honnef.

„The Ruby Rats" waren weit und breit die einzige Mädchengruppe. Ingrid Röhrbein aus Siegburg mit ihren Freundinnen Jutta, Linda und Chris (aus Mülldorf, Lohmar und Hennef) versuchten sich 1965 – 1967 als „Liverbirds von der Sieg" und beeindruckten bei auch überregionalen Auftritten zusammen mit anderen Gruppen durch ihren Exoten-Status. 1966 wurde die Single „Ruby Soul"/„Heatwave" produziert.

„The Rock Mac Group", ab 1969 u. a. mit Rolf („Rocco") Klein aus Sieglar, später Gitarrist in der „Klaus-Lage-Band" („Tausendmal berührt..., 1001 Nacht"). Er war auch schon als 14-Jähriger bei den 1965 gegründeten Sieglarer **„The Star-Kings"** dabei, mit ihm u. a. Klaus Breuch.

„The Black Brothers Five": Eine der ganz frühen Bands. Peter Kreppel (Prä-„We", sz), Wolfgang Ritzmann (sg), Lutz Lichtenthäler (b), Dieter Eich (sax) und Wolfgang Schulz (rg). Dem Namen entsprechend traten sie 1963/64 ganz in schwarzer Cord-Kleidung in Siegburg, Hennef und Eitorf, aber auch im Oberlarer Saal Quadt auf.

„The Epigonians" mit Heinz Michels (sg), Heinz-Walter Mertens (b), Wilfried Conrads alias „Conny"(rg) und (Prä-„Screamers") Norbert Vogel (sz), die 1964 in Spich, im Troisdorfer „Sanderhof", aber auch in den Kölner Sartory-Sälen, u. a. als Begleitband von Michael Holm, und bei Mel Sandoc, spielten, bevor sie sich 1965 zu **„The Blue Bash Set"** neu formierten.

„Maggie´s Toyshop" mit Klaus („Kläusel") Quitschau (b), heute in der Band „Linus and The Good Vibrators" mit dabei, außerdem noch Robert Cimera (sax), Keyboarder Jürgen Bartsch und Sänger Dietmar Werle (später Galerist in Köln).

... nicht zu vergessen auch:

The River Byrds, The Lightnings, The Shooting Stars und **The Suburban Group** – gute und populäre Bands, die aber weniger im Troisdorfer Bereich als vielmehr im Raum Hennef/Eitorf/Siegburg/Menden spielten.

Bilder auf der Umschlagrückseite

1: Fast schon „Bläck Fööss":
Poster der „Sandwich" mit H. Braschoß

2: Presseartikel über Beatveranstaltung

3: Jugendball im Troisdorfer Canisiushaus

4: Autogrammkarte der „We"

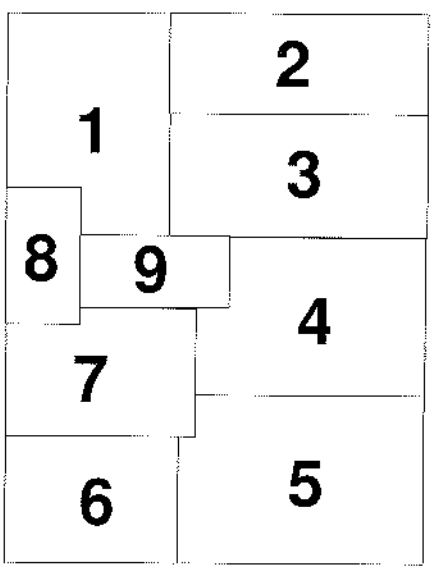
5: Der frühere Saal Mörsch:
Noch vor dem Abriss 1964 Beat-Party

6: Visitenkarte der „Subjects"

7: Vom „Schiefen Giebel" zur Eschmarer „Balkan-Ranch"

8: Nur Blech, aber hohe Ehre:
Sieger-Pokal der „Balkan-Ranch" von 1965

9: Schon ein Museumsstück: Eintrittskarte eines „Beatles"-Konzerts von 1966



30 Jahre Wortprotokoll im Rat der Stadt Troisdorf

„Wer Geist hat, hat sicherlich auch das rechte Wort. Aber wer Worte hat, hat darum noch nicht notwendig Geist."

Konfuzius (551 – 479)

Walter Bieber

Bei der Kommunalwahl am 4. Mai 1975 verlor die CDU in Troisdorf die absolute Mehrheit. Sie erreichte 25 Sitze. Da sich die SPD mit 23 und die FDP mit 3 Sitzen zu einem politischen Bündnis zusammenschlossen, war mit 26 zu 25 nur eine einzige Stimme für die Mehrheitsbildung im Stadtrat ausschlaggebend. Zum Bürgermeister wurde Hans Jaax (SPD), zum 1. Vizebürgermeister Alfred Schwarz (FDP) und zum 2. Vizebürgermeister Uwe Göllner (SPD) gewählt.

Die Änderung der politischen Mehrheiten, verbunden mit der denkbar knappsten Mandatsverteilung mit nur einer Stimme Unterschied, machte zunächst die Ratsarbeit zu einem Schlachtfeld politischer Auseinandersetzungen. Die Atmosphäre im Stadtrat war emotional aufgeheizt und enorm konfliktbeladen. Über alles wurde endlos gestritten. Wurde mit der Einstimmen-Mehrheit ein Beschluss gefasst, stritt man sich anschließend über die Auslegung des Beschlusses. Auch im persönlichen Umgang war man nicht gerade zimperlich. Es hagelte Zwischenrufe, die teilweise auch beleidigenden Charakter hatten. Aus dieser Situation heraus beschlossen am 24. September 1975 SPD und FDP gegen den Widerstand der CDU, im Rat der Stadt Troisdorf ein Wortprotokoll einzuführen.

Am 2. Dezember 1975 fertigte der Bundestagsstenograph Dr. Paul Römer sein erstes Wortprotokoll über eine Sitzung des Rates der Stadt Troisdorf. In der Zukunft konnte man Folgendes feststellen: Es wurde nicht mehr über die Auslegung und Umsetzung von Beschlüssen gestritten. Aus dem Wortprotokoll ging deutlich hervor, was wie gewollt war.

Im Rat kehrte auch mehr Disziplin ein. Denn jeder Zwischenrufer wurde mit seinem Wortbeitrag im Protokoll verewigt, und das war nicht immer schmeichelhaft. Die pädagogische Wirkung war, dass man genauer überlegte, was man sagte, und die Reden gründlicher vorbereitete. Denn der Rat hatte auch beschlossen, dass die Wortprotokolle in den Stadtbibliotheken allen Bürgern zur Verfügung gestellt werden, damit sie sich über die Ratsarbeit oder einzelne Sachprobleme umfassend informieren können. Die politischen Prozesse und die Arbeit der Ratsmitglieder wurden damit nachvollziehbar. Die Wortprotokolle wurden ein wichtiger Beitrag zur

Transparenz und Überprüfbarkeit kommunalpolitischer Entscheidungen, sie sind aus der Ratsarbeit nicht mehr wegzudenken. Seit dem 1. Oktober 1999 ist Herr Dieter Gürschner der Troisdorfer Ratsstenograph. Bis dahin war Dr. Römer 24 Jahre lang Schriftführer im Rat der Stadt Troisdorf. Bei seiner Verabschiedung in der Ratssitzung am 17. August 1999 hielt er eine launige Rede über seine Tätigkeit als Protokollant, deren Wortprotokoll nachfolgend wiedergegeben wird:

Schriftführer Dr. Römer: Herr Bürgermeister! Meine Damen und Herren Fraktionsvorsitzende! Meine Damen und Herren Stadtverordnete! Herr Stadtdirektor! Meine Damen und Herren von der Verwaltung!

Als Ergebnis der Kommunalwahl 1975 wurde in Troisdorf die langjährige CDU-Mehrheit im Rat der Stadt durch eine sozialliberale Mehrheit von SPD und FDP abgelöst. Die SPD-Fraktion befürchtete jedoch, dass es bei einer Fortsetzung der bis dahin üblichen Fertigung von Beschlussprotokollen angesichts der knappen Mehrheit der neuen Koalition von nur einer Stimme zu Unstimmigkeiten bei der Auslegung von Beschlüssen kommen könnte. Sie entwickelte deshalb den Plan, im Interesse einer eindeutigen Nachvollziehbarkeit von sachlichen oder politischen Diskussionen, wie in Parlamenten üblich, ein sogenanntes Wortprotokoll – zu dem Begriff später mehr – erstellen zu lassen. Da ich zu dieser Zeit als Parlamentsstenograph beim Deutschen Bundestag tätig war, wurde ich gefragt, ob ich bereit sei, in meiner Freizeit ein solches Protokoll – zunächst für die Dauer eines Jahres – zu führen. Gegen den heftigen Widerstand der damaligen CDU-Opposition beschloss der Rat in seiner Sitzung am 24. 9. 1975, neben der weiterhin zu fertigenden Tonbandaufzeichnung versuchsweise ein Wortprotokoll erstellen zu lassen.

Der Widerstand der CDU-Fraktion entzündete sich damals nicht nur an der Frage, ob Freizeitpolitiker überhaupt die Zeit fänden, dieses sehr viel umfangreichere Protokoll auch wirklich zu lesen, sondern vor allem auch an den sehr viel höheren Kosten einer solchen Niederschrift. Dabei wurde der vom Stenographen in Rechnung gestellte „Stundensatz" auch in der Presse irrtümlicherweise immer wieder als „Stundenlohn" dargestellt. (Heiterkeit)

Es bedurfte erheblicher Anstrengungen und verschiedener schriftlicher Interventionen meinerseits, um klarzustellen, dass es sich bei dem „Stundensatz" um eine pauschale Abgeltung des für die Erstellung der Niederschrift über einen einstündigen Sitzungsabschnitt erforderlichen beträchtlichen Arbeitsaufwandes handelt.

In einem erläuternden, an die Verwaltung gerichteten, aber auch für die Presse bestimmten Brief schrieb ich dazu am 16. November 1975:

„Um eine einstündige kontradiktorische Verhandlung, also eine Verhandlung mit häufigem Rednerwechsel – in den letzten zehn Sitzungen des Rates wechselten die Redner einschließlich der Zwischenrufe jeweils durchschnittlich über 400-mal (!) – (Heiterkeit) redaktionell zu bearbeiten, d. h. in eine sprachlich und sachlich korrekte, druckreife Form zu bringen, werden, je nach Schwierigkeit der Materie und Ausdrucksvermögen der Redner, (Erneute Heiterkeit) mindestens acht bis zehn Arbeitsstunden benötigt. (Fortgesetzte Heiterkeit)

Vielfach wird übersehen, dass sich ein von qualifizierten Verhandlungsstenographen gefertigtes Wort- oder Wortlautprotokoll von der bloßen Abschrift einer Tonbandaufzeichnung erheblich unterscheidet. Ein solches Protokoll ist keineswegs nur eine schriftliche Reproduktion des gesprochenen Wortes, sondern stellt eine den Sinn der freien Rede richtig wiedergebende Übertragung dar. Es braucht nicht besonders betont zu werden, dass die freie Rede, um „druckfähig" zu werden, einer intensiven Bearbeitung (Heiterkeit) und einer geistigen Durchdringung (Erneute Heiterkeit und Beifall) bedarf, wobei grammatikalische und syntaktische Fehler, stilistische Unebenheiten sowie logische Ungereimtheiten zu beseitigen, (Fortgesetzte Heiterkeit) die charakteristischen Stilmerkmale des Redners aber soweit wie möglich beizubehalten sind..." (Anhaltende Heiterkeit)

Dennoch hat sich der Begriff „Wortprotokoll", weil er griffig ist, eingebürgert. (Heiterkeit) So auch in der Würdigung durch Herrn Bürgermeister Göllner aus Anlass meiner 20-jährigen Tätigkeit als Protokollführer des Rates am 19. September 1995. Herr Göllner war so freundlich, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, dass sich dieses Protokoll „ausgesprochen bewährt" habe und dass es zu einem „ausgesprochen fairen Preis" erstellt worden sei.

Die seinerzeit von Herrn Göllner nicht ausgeschlossene Möglichkeit, dass es für mich noch ein „silbernes Jubiläum" geben werde, wird sich aus den Ihnen, meine Damen und Herren, bekannten Gründen leider nicht realisieren lassen. Dennoch dürfte auch ein Jubiläum von 24 Jahren Ratsprotokollierung nicht so bald überboten werden.

Auf jeden Fall – davon gehe ich aus – werden 24 Jahre Mitgliedschaft im Rat der Stadt Troisdorf von zwei Stadtverordneten der CDU-Fraktion – den Herren Keutmann und Weißenfels – sowie acht Stadtverordneten der SPD-Fraktion, den Herren Bieber, Jürgen Busch, Göllner, Dollmann, Ferrari, Knab, Recki und Wiedenlübbert, die von den schon 1975 zum Rat gehörenden Stadtverordneten übrig geblieben sind, überschritten. Ich bin also nicht, wie Herr Bieber am 19. September vermutet hat, der einzige, der die seit 1975 stattgefundenen 241 Sitzungen erlebt hat. Die dabei angefallenen 566 Sitzungsstunden – ich sage das vor allem für diejenigen von Ihnen, die ein gewisses Faible für Statistik haben – sind zusammen mit den zum Teil recht umfangreichen Beschlüssen von mir auf ca. 9.265 DIN-A3-Seiten protokolliert worden.

In der Zeit, in der ich die Ehre hatte, hier im Rat Protokoll führen zu dürfen, gab es vier – jetzt muss ich sagen: fünf – ungewöhnliche Ehrungen, nämlich für 30-jährige Mitgliedschaft im Rat der Stadt Troisdorf. Die Jubilare waren die Herren Stricker, Ludwig, Königshausen, Klassmann und, wie wir heute gehört haben, Keutmann (alle von der CDU).

Nur vier (!) Sitzungen, und zwar die am 24. April 1978, 11. Mai 1989, 28. Mai 1991 und 26. November 1996 konnte ich wegen eines Kuraufenthaltes oder Urlaubs, aber auch aus Krankheitsgründen, nicht wahrnehmen. Das heißt, lediglich ca. vier von 566 Stunden Gesamtsitzungsdauer haben wegen meiner Abwesenheit die Herren Plugge (bzw. Frau Niederquell), Phlippen und Sonnet protokolliert und davon ein Beschlussprotokoll gefertigt. Von weiteren sechs der insgesamt 241 Sitzungen – einschließlich neun Sondersitzungen –, an denen ich aus persönlichen Gründen nicht teilnehmen konnte, habe ich zusätzlich zu den von den genannten Herren angefertigten Beschlussprotokollen auf der Grundlage des Tonbandmitschnitts ein stenographisches Protokoll erstellt.

Herr Hurnik meinte 1995 und auch heute wieder, dass es oft Spaß mache, nachzulesen, was ich aufgeschrieben hätte. Vielleicht hat er dabei an den Beitrag des früheren FDP-Stadtverordneten Maringer gedacht, der einmal folgendes berichtete: „Da schreibt eine Bürgerin unserer Stadt an die Fürsorgestelle hier in Troisdorf an das Sozialamt":
„Bereits vor vier Wochen habe ich in einem Antrag auf Schwangerschaft geschrieben: (Heiterkeit) ‚Ich bitte um den Besuch eines Beamten.'" (Große Heiterkeit)

Gleich darauf zitierte er aus einem Schreiben des Friedhofsamtes an eine Bürgerin:
„Wir teilen Ihnen mit, dass die Grabstätte neben Ihrem im Jahre 1911 verstorbenen Ehemann anderweitig besetzt wird. (Erneute Heiterkeit) Wir bitten Sie höflichst, Ihren Gatten hiervon in Kenntnis zu setzen." (Erneute große Heiterkeit)

Bekannt für seine humoristischen Bemerkungen war auch der frühere Bürgermeister Jaax, der auf einen Zuruf des Stadtverordneten Kraus: „Ich bin befangen!" trocken erwiderte: „Ja, dann gehen Sie doch hinaus, und legen Sie sich flach hin, damit man Sie nicht sehen kann." (Heiterkeit)

Herr Hurnik sagte in seiner Würdigung meiner 20-jährigen Tätigkeit als Schriftführer des Rates 1995 darüber hinaus: „Manchmal tat es auch weh", was ich aufgeschrieben hätte. Dazu gehörte für die CDU sicherlich nicht die von der Koalition aus SPD und FDP mit ihrer Mehrheit von nur einer Stimme betriebene und in der Sitzung vom 12. Oktober 1981 gescheiterte Abwahl des früheren Stadtdirektors Gerhardus, als Bürgermeister Jaax das Abstimmungsergebnis verkündete: „Für Herrn Gerhardus wurden 27 Stimmen abgegeben" – zwei mehr als die 25 Stimmen der CDU-Fraktion – und ich daraufhin folgende Regiebemerkungen formulierte: „(Langanhaltender, tosender Beifall und Bravo-Rufe bei der CDU)" und: „(Stadtdirektor Gerhardus betritt, mit langanhaltendem, stürmischem Beifall bei der CDU begrüßt, den Sitzungssaal.)"

Leider gehörte zu den Sitzungen, die ich aus Krankheitsgründen nicht wahrnehmen konnte, auch die Sondersitzung zur Verabschiedung von Herrn Stadtdirektor Gerhardus und die Einführung von Herrn Dr. Wegener als sein Nachfolger.

Es gab Zeiten, in denen das Klima hier im Rat geradezu eisig war – so in der vierten Sitzung nach der Kommunalwahl 1979, der Weihnachtssitzung, am 18. Dezember 1979, als Bürgermeister Jaax um 22:03 Uhr die alles andere als friedlich verlaufene Sitzung, an die CDU-Fraktion gewandt, mit den Worten schloss: „Nehmen Sie bitte zur Kenntnis, dass ich Ihnen noch nicht einmal fröhliche Weihnachten wünsche" (Heiterkeit) und der Stadtverordnete Königshausen knapp erwiderte: „Darauf können wir gut verzichten!" (Erneute Heiterkeit)

Es gab Sitzungen, in denen fast die gesamte Oppositionsfraktion aus unterschiedlichen Gründen auf ihre Teilnahme verzichtete – so am 19. Mai 1980, als es um die von der SPD/FDP-Koali-

tion gewünschte Auflösung des VHS-Zweckverbandes ging, oder am 6. November 1998, als die Verabschiedung von Herrn Bürgermeister Göllner anstand und die CDU-Fraktion der eigens dafür anberaumten Sondersitzung fernblieb.
Unvergesslich sind mir auch die Redeschlachten um die Errichtung eines Bürgerhauses geblieben, die vor allem vom früheren Vorsitzenden der SPD-Fraktion und späteren Oberstadtdirektor von Köln, Lothar Ruschmeier, bestritten wurden. In den Jahren 1976 bis 1980 – jetzt wieder etwas für die Statistiker – dauerten deswegen 18 Sitzungen länger als vier Stunden, die längste von 18:14 Uhr bis 23:25 Uhr, wobei die mit den meisten Tagesordnungspunkten, nämlich 117, am 5. September 1978 auf 94 DIN-A3-Seiten protokolliert wurde. Von 1981 bis heute gab es nur noch zehn Mammutsitzungen von mehr als vier Stunden Dauer – die letzten am 7. Juli 1992 und 17. September 1996. Insofern hatte Herr Müller – damals noch Vorsitzender der Fraktion Bündnis 90/DIE GRÜNEN – Recht, als er 1995 erklärte: „In den ersten Jahren haben wir Sie stark gefordert, sicherlich manchmal auch überfordert."

Herr Bieber, seinerzeit noch Vorsitzender der SPD-Fraktion, zitierte in der Sitzung am 19. September 1995 Konfuzius: „Wer Geist hat, hat sicherlich auch das rechte Wort. Aber wer Worte hat, hat darum noch nicht notwendig Geist." (Heiterkeit)

Dr. Paul Römer, Stenograph des Rates der Stadt Troisdorf von 1975 bis 1999

Ich hoffe, dass der erste Satz dieses Zitats in meiner heutigen ungewohnten Rolle hier am Rednerpult, an dem viele wortmächtige Mitglieder dieses Rates gestanden haben, ein wenig auch auf mich zutrifft. Natürlich werde ich mich hüten, den zweiten Satz pauschal auf die von mir ein ganzes Berufsleben lang nach bestem Wissen und Gewissen in eine lesbare Form gebrachten Reden meiner „Klientel" zu beziehen.

Dass die Arbeit für die Stadt Troisdorf in einem für Karrieren gedeihlichen Klima stattfindet, sieht man daran, dass zwei frühere Ratsmitglieder (Dr. Nöbel und Herr Göllner) den Sprung in den Bundestag geschafft haben, drei Stadtverordnete (Dr. Nöfer von der CDU, Bürgermeister Jaax und Bürgermeister Bieber von der SPD) im Landtag Nordrhein-Westfalen wirkten bzw. wirken, ein ehemaliger Stadtverordneter und SPD-Fraktionsvorsitzender (Lothar Ruschmeier) acht Jahre lang Oberstadtdirektor von Köln war und ein früherer Beigeordneter (Herr Bickenbach) inzwischen Staatssekretär in der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen ist.

Insgesamt durfte ich elf Beigeordnete der Stadt Troisdorf erleben, nämlich die Herren Feuerbach, Dederichs, Bauer, Eiting, Dr. Mende, Bickenbach, Uedelhoven, Dr. Wegener, Pietrek, Diefenthal und Leonhardt. Ein früherer Beigeordneter (Dr. Mende) ist inzwischen hauptamtlicher Oberbürgermeister von Leverkusen, ein bis vor wenigen Jahren in Troisdorf tätiger Beigeordneter (Herr Leonhardt) fungiert inzwischen als einige Gehaltsstufen höher als in Troisdorf besoldeter Beigeordneter der Landeshauptstadt Düsseldorf.

Nunmehr möchte ich mich nach fünf Wahlperioden und 24 Jahren Arbeit für den Rat der Stadt Troisdorf von Ihnen, meine Damen und Herren Stadtverordnete und meine Damen und Herren von der Verwaltung, verabschieden. Ich wünsche Ihnen weiterhin erfolgreiches Wirken zugunsten der Bürger dieser Stadt, die mir, wie ich in meinen an den Herrn Bürgermeister und Herrn Stadtdirektor gerichteten Kündigungsschreiben zum Ausdruck gebracht habe, in dieser langen Zeit ans Herz gewachsen ist. Ich wünsche Ihnen alles Gute und noch ein langes, erfolgreiches Wirken für das Allgemeinwohl.

Zugleich danke ich für die Unterstützung durch die Herren Bürgermeister Jaax, Göllner und Bieber, die Herren Vorsitzenden und Mitglieder aller Fraktionen hier im Rat, aber auch für die Hilfe, die ich bei früheren und jetzigen Angehörigen der Verwaltung gefunden habe. Herzlichen Dank Ihnen, meine Damen und Herren, für das mir in 24 Jahren durch wiederholte Bestätigung in meinem Amt als Schriftführer des Rates entgegen gebrachte Vertrauen!
(Anhaltender, lebhafter Beifall – Die Stadtverordneten erheben sich.)

Bürgermeister Bieber: Herr Dr. Römer, Sie haben eine wunderbare Rede gehalten. Ich bin davon überzeugt: Das wird die Rede sein, die am häufigsten nachgelesen wird. Sie war nicht nur informativ; sie war auch enorm unterhaltsam, und wir haben dabei viel Spaß gehabt. –
Herzlichen Dank!

Deutsche Russen? – Russische Deutsche? – Russlanddeutsche?

Russlanddeutsche Spätaussiedler in Troisdorf

Heribert Müller

Sie gehören seit geraumer Zeit zum Troisdorfer Stadtbild: in Gruppen stehen sie beisammen, ältere Frauen und Männer, einfach gekleidet. Das Kopftuch der Frauen und die Sprache deuten auf ihre Herkunft hin: deutsche Übersiedler aus Russland, seit einigen Jahren Troisdorfer Neubürger. Die Älteren sprechen einen Dialekt, dessen Wurzeln in süddeutschen Regionen zu suchen ist. Die gängige Konversation – zumal unter den jungen Migranten – geschieht jedoch auf Russisch, der Sprache jenes Landes, das vielen heimliche Heimat geblieben ist.

Doch werfen wir zunächst einen Blick in ihre Geschichte, die sie in den Weiten der ehemaligen Sowjetunion durchlebt und durchlitten haben:
Die russische Zarin Katharina II. – die Große – (1762 – 1796) hatte mit ihrem Dekret von 1763 viele ausländische Kolonisten aus Deutschland in ihr Land eingeladen. Zwischen 23 000 und 29 000 Auswanderer aus Nordbayern, Nordbaden, Rheinhessen und der Pfalz folgten dieser Einladung, zumal ihnen Privilegien zugesichert worden waren: Befreiung vom Militärdienst, befristete Steuerfreiheit, deutsche Selbstverwaltung und staatliche Hilfen bei der Umsiedlung. So gab es günstige Kredite zur Anschaffung von Vieh und landwirtschaftlichem Gerät.

Sehr viele Auswanderer wurden an der Wolga angesiedelt, nachdem die Russen die dort sesshaften Kirgisen vertrieben hatten.

Weitere deutsche Aussiedler wurden von Zar Alexander I. (1801 – 1825) nach Russland geholt und im Schwarzmeer-Gebiet angesiedelt.

Doch die gewährten Privilegien wurden bereits von Zar Alexander II. (1855 – 1881) aufgehoben. Die von ihm 1874 eingeführte Wehrpflicht erfasste auch die deutschen Siedler, so dass diese im 1. Weltkrieg mit dem russischen Militär gegen Deutschland kämpfen mussten.

Russland beabsichtigte mit dieser Siedlungspolitik eine Auffüllung der russischen Gebiete ohne nennenswerte Bevölkerung und zugleich eine Er-

tüchtigung russischer Bauern; sie sollten vom Fleiß und den technischen Kenntnissen der deutschen Landwirte lernen.

Wie man als deutscher Siedler im autonomen Gebiet der Wolgadeutschen lebte und wirkte, berichtet der Troisdorfer Neubürger **Peter Reim**:

Unsere Familie wohnte in Rohleder, Kanton Marienthal, im autonomen Wolgagebiet. Die Rohleders stammten aus Hessen und bevölkerten nun ein eigenes Dorf mit ihrem Namen. In der stalinistischen Ära wurde 1936 der Ort in Raskaty, der Kanton in Krasnojar umbenannt. Die Dorfbewohner wohnten in Holzhäusern, die russische Bauunternehmer den ersten Siedlern geliefert hatten. Nur die katholische Kirche, das Pfarrhaus und die Dorfschule waren Steinbauten. Selbstverständlich sprachen alle im autonomen Gebiet deutsch, in der Schule, im sonntäglichen Gottesdienst. Pfarrer und Lehrer waren Deutsche. In den Familien pflegten vor allem die Großmütter die deutsche Sprache und Kultur; sie lehrten uns Kinder deutsche Lieder, Gedichte und Gebete. Erst recht in der späteren Verbannung nach Sibirien, als alle russisch sprechen mußten, blieben unsere Mütter und Großmütter standhaft, indem sie Wert auf die Beibehaltung der deutschen Sprache legten.

Die deutsche Verwaltung bestand aus Oberschulzen (Landräten), Schulzen (Bürgermeistern) und Schulzenamtsbeisitzern (Beigeordneten). Die Aufsicht über die deutsche Verwaltung führten russische Oberbehörden.

In ihren Dörfern an der Wolga führten die deutschen Siedler ein ruhiges, zufriedenes, wenn auch bescheidenes Leben, getragen von kirchlichem und schulischem Einfluß. Den ersten Traktor im Kanton Marienthal hatte mein Vater gekauft. Es war ein amerikanisches Produkt der Marke Fordson. Wiederholt kamen die deutschen Landwirte auf unsere Felder, um das Gefährt zu bewundern. Nach dem 1. Weltkrieg, in dem mein Vater gegen Deutsche gekämpft hatte, wurde er in der Bezirksstadt Saratow zum Agronom ausgebildet und mußte anschließend die deutschen Kolonisten in der Landwirtschaft unterrichten und auch Traktoristen ausbilden. An einer Lungenentzündung ist mein Vater 1936 verstorben.

Anfang der 1930er Jahre stellten die Kommunisten den 1. Fünfjahresplan auf und führten die Kolchosenwirtschaft ein. Gearbeitet wurde nun in Brigaden. Der einzelne Bauer verlor seine Selbständigkeit und hatte sich den Plänen und Weisungen des Brigadiers zu beugen.

Es begann eine Unfreiheit, der wir nicht mehr entrinnen sollten.

Schreckliche Erlebnisse waren nun unsere ständigen Begleiter im Alltag unter sowjetischer Gewaltherrschaft. So mußte ich eines Tages das Leid einer jungen Frau erleben:

Meine Mutter und zwei junge Frauen hatten hinter einer Mähmaschine zu laufen und Strohgarben zu binden. Eine der beiden jungen Frauen, die schwanger war, stolperte mehrmals, fiel hin und gebar auf dem Acker. Nur notdürftig konnte meine Mutter die Gebärende und den Säugling versorgen. Nach getaner Arbeit war auf der schwarzen Tafel der Kolchose, die allen Auskunft über Fleiß und schlechte Arbeit geben sollte, der Name der jungen Frau mit dem Zusatz: „Faule Stute" zu lesen.

Stalin reagierte auf den Überfall Hitlers auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 mit der Deportation aller Deutschen aus ihren angestammten Siedlungsgebieten im Westen der Sowjetunion in die Weiten Sibiriens. Pauschal bezichtigte Stalin die deutschen Siedler „der Kollaboration mit den Faschisten". So mussten auch die „Wolgadeutschen" ihre zweite Heimat verlassen und wurden wie Kriminelle nach Sibirien verschoben. Zudem verloren die Deportierten ihre Bürgerrechte und mussten in den berüchtigten Arbeitslagern Sibiriens Zwangsarbeit leisten.

Der Troisdorfer Neubürger **Philipp Schäfer** wohnte mit seiner Familie in Alt-Urbach (später Fährmanowka genannt) im Wolgagebiet, als die Vertreibung durch Stalin einsetzte.
Schäfer berichtet:

Die Umsiedlung wurde mit großer Eile betrieben. Die Mitnahme von Gepäck war nicht gestattet. In unserer leichten Sommerkleidung wurden wir von russischen Soldaten zum Bahnhof getrieben und dort in die bereitgestellten Güterwagen verladen. Obwohl es einigen Familien gelungen war, etwas Eßbares mitzunehmen, setzte während der vierzehntägigen Fahrt nach Sibirien bald Hunger und Durst ein. Nahrung und Trinkwasser wurden jedoch nicht gereicht. Pro Waggon stand ein Eimer zur Verrichtung der Notdurft bereit. Es blieb bei den kurzen Halten keine Zeit, die Toten würdig zu bestatten. In Sibirien wurden die völlig entkräfteten Leute an verschiedenen Halteorten ausgeladen und in Massenunterkünften und Lagern untergebracht. Für die Menschen unseres Viehwagens gab es keine Behausung. Man befahl uns, Erdhöhlen zu graben, die uns einige Zeit als Bleibe dienten.

Peter Reim schildert seine Zeit in Sibirien so:

Man hatte uns zum Bahnhof Nachoi getrieben und dort verladen. In Nowosibirsk angekommen, brachten uns mehrere Lastwagen nach dem Ort Kargat. Dort wies man uns leerstehende Holzhäuser zu. Alle Männer, die dort gewohnt hatten, waren zum Militärdienst eingezogen, während ihre Frauen und Kinder zu ihren Eltern gegangen waren.

Unsere Familie wurde sodann einer Kolchose zur Mitarbeit zugewiesen, meine Mutter als Melkerin, und wir Kinder hatten Kühe zu hüten.

Als ich eines Tages mehrere Kühe über die Weiden trieb, legte sich plötzlich ein Rind hin und wollte nicht weitergehen. Sein Leib war aufgedunsen; das Tier hatte offensichtlich zu hastig gefressen. In meiner Angst vor Bestrafung, falls ich ohne die Kuh zurückkommen würde, stieß ich ihr die mitgeführte Heugabel in den Bauchraum, damit die dort angestaute Luft entweichen konnte. Meine Angst wich nicht: ich sah nun die rostigen Zinken der Gabel, und das rettende Jod fehlte. Aber ich wußte mir zu helfen: Mein Urin trug zur Desinfektion und späteren Wundheilung bei. Der Kolchosen-Viehwärter, dem ich bei meiner Rückkehr das Malheur anvertraute, klopfte mir auf die Schulter und meinte: „Gut gemacht!"

In der Kolchose verbrachte ich die Jahre 1942/43. Dann wurde ich plötzlich abgeholt, um in den Kohlebergwerken in der Nähe der Stadt Stalinsk zu arbeiten. Da ich mit meinen 17 Jahren noch nicht als Bergmann arbeiten durfte, hatte ich die Elektrolok der Werksbahn zu fahren. Ein Unfall am 30. April 1945 beendete meine dortige Tätigkeit. Als ich eine Holzstütze entfernen mußte, begruben mich herabfallendes Gestein und Kohlenstaub. Bergmänner schaufelten mich frei und brachten mich ins Krankenhaus. 14 Tage lag ich dort bewußtlos.

Als Invalide kam ich im Januar 1946 in die Kolchose zurück, in der noch meine Mutter arbeitete. Bis August 1946 half ich bei der Feldarbeit. Ein Sturz vom Heuwagen brachte mich erneut ins Krankenhaus in Nowosibirsk. Da ich anschließend nur noch zu leichten Arbeiten in der Kolchose fähig war, übertrug man mir Reparaturarbeiten an landwirtschaftlichen Geräten. Trotz ihrer verachtenden Haltung gegenüber den „faschistischen Deutschen" stieg mein Ansehen bei den russischen Mitarbeitern. Vielen war ich im Improvisieren überlegen, da ich immer wieder Möglichkeiten sah, notwendige Reparaturen trotz des ständigen Ersatzteilmangels durchzuführen. So schaffte ich es schließlich, den Posten eines Ökonomen einzunehmen.

Diese angenehme, wenn auch verantwortungsvolle Stellung im Kolchos machte es mir 1991 nicht leicht, meinem Bruder, der bereits 1990 das Land verlassen hatte, in die Bundesrepublik zu folgen. Ich stand allein. Meine Frau, eine Wolgadeutsche, die ich 1949 geheiratet hatte, war verstorben. Meine drei erwachsenen Kinder lebten und arbeiteten in Nowosibirsk.

Mein Bruder lud mich 1991 zu einem Besuch in Deuschland ein. Ich schwankte. Aber die vielen Demütigungen, die ich im Laufe der Jahre als Deutscher hinnehmen mußte, gaben schließlich den Ausschlag. Ich wollte nicht länger hinnehmen, die Zielscheibe des Spotts meiner russischen Mitarbeiter zu sein, wenn sie mich im Suff mit „du Faschist!" anpöbelten. Der Wechsel vom sibirischen Holzhaus in das graue, holzverkleidete Übergangsheim in Troisdorf-Bergheim fiel mir nicht schwer, zumal meine Kinder bald nachkamen. Die Freude, im Land meiner Ahnen zu sein, wird leider durch einsetzende Krankheiten getrübt.

Im Alter beschäftigt mich zunehmend die Frage meiner Nationalität. In der Wolgarepublik war ich Deutscher, auch in meinem russischen Paß, den ich in Nowosibirsk erhalten hatte, war „Nemez" (deutsch) eingetragen. In meinem Reisepaß fehlt dieser Eintrag, eine offene Spalte. War es eine letzte Demütigung des Staates, dem mehrere Generationen deutscher Siedler ihre Arbeitskraft gegeben haben?

Philipp Schäfer hat mit seiner Ehefrau 1996 das sibirische Krasnojarsk verlassen. Groß war die Freude, als er endlich alle Ausreisepapiere beisammen hatte und die Tickets für den Flug von Nowosibirsk nach Hannover in den Händen hielt. Doch ein Wermutstropfen blieb: Seine sieben erwachsenen Kinder blieben zurück. Sie fürchteten sich vor dem fremden Land, dessen Sprache sie nicht beherrschten. Hinzu kam die Ungewissheit, einen Arbeitsplatz zu finden und ihn auszufüllen. Auch wollte man die russischen Freunde nicht missen.

Inzwischen sind jedoch fünf Kinder nachgekommen.

Philipp Schäfer und seine Frau Maria leben nun in Troisdorf in einer Sozialwohnung.

Die Lebensmittelausgabe der „Troisdorfer Tafel", die sie wöchentlich in Anspruch nehmen, gewährt ein bescheidenes Auskommen mit der Rente. Nach einem entbehrungsreichen Leben voller Demütigungen während der Stalin-Zeit

möchten die Schäfers nun im Land ihrer Vorfahren den Lebensabend in Ruhe und Zufriedenheit verbringen.

Die Bezeichnung: „Russlanddeutscher" missfällt vielen Umsiedlern. Philipp Schäfer verdeutlicht leicht gekränkt: In Sibirien waren wir die „faschistischen Deutschen", hier in der eigentlichen Heimat sind wir „die Russen."

Das Verbandsorgan „Volk auf dem Weg" der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. versuchte in einem Artikel, die Bevölkerung der Bundesrepublik auf die Problematik der Integration der sogenannten Russlanddeutschen (über 2,5 Millionen Spätaussiedler, die mittlerweile in Deutschland leben) mit den Fragestellungen: „Deutsche Russen? – Russische Deutsche? – Russlanddeutsche?" aufmerksam zu machen. „Als Menschen deutscher Abstammung hätten sie sich nach dem Zerfall der Sowjetunion in ein unbekanntes Land ihrer Ahnen auf den Weg gemacht, in dem sie nun die „Russen" wären. Dieses Land ihrer Sehnsucht habe aber auch Seiten gezeigt, die sie nicht erwartet hätten: Sprachprobleme und Arbeitsplatzsuche. Orientierungslosigkeit unter den jüngeren Zuwanderern münde in Einzelfällen in Kriminalität und Rowdytum."

Die große Zahl der Umsiedler – ca. 3000 leben z. Zt. in Troisdorf – stellt die Bundesrepublik Deutschland vor allem auf dem sozialen Sektor vor große Aufgaben, zumal sich die allgemeine wirtschaftliche Lage verschlechtert hat. Die Einwanderungsbestimmungen wurden daher durch die Einführung einer Quotierung verschärft. Zudem haben die seit 1996 vorgeschalteten Sprachtests einen Rückgang der Ausreisezahlen gebracht.

Die Bedeutung des russischen Sprichwortes: „Zu Gast sein ist schön, zu Hause sein ist schöner" durfte der Verfasser in vielen Gesprächen mit Umsiedlern erleben: Erzählungen aus ihrem Leben in Russland werden vielfach mit der Redewendung: „Bei uns zu Haus' " eingeleitet. Viele, die sich vom Ersparten ein Flugticket leisten können, bereisen nicht das westliche Europa mit seinen fremden Sprachen, sondern besuchen die alten Freunde in Sibirien. Und die sich in den – auch in Troisdorf angesiedelten – Russen-Läden mit dem Schmuck aus Altgold in der Auslage eine Tafel Schokolade mit kyrillischer Aufschrift kaufen, tragen mit ihr ein Stück Heimat nach Hause – gegen das gelegentlich aufkommende Heimweh.

Literatur:

Historische Daten und einzelne Informationen wurden folgenden empfehlenswerten Publikationen entnommen:

WIERLING, Dorothee, Heimat finden, Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2004,

STRICKER, Gerd, Deutsche Geschichte im Osten Europas – Russland, Siedler-Verlag,

„Volk auf dem Weg" Verbandsorgan der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Stuttgart, Ausgabe Nr. 11 – November 2004.

Allen sei herzlich gedankt!

Bergheim und seine Gaststätten

Walburga Müller Fotos von Heinz Müller

Um die Jahrhundertwende (1900) hatte Bergheim ca. 1400 Einwohner — und sieben Gaststätten, ortsüblich Wirtschaften genannt.
Die berechtigte Frage ist: Waren die damaligen Bewohner so gaststättenfreudig und so gut betucht, dass sich sieben Wirtshäuser über ständige ausgabenwillige Besucher erfreuen und ein Einkommen sichern konnten? Wie rentabel war das Geschäft? Zunächst ist festzuhalten, wie aus der nachfolgenden Aufstellung zu ersehen ist, dass alle Wirte nicht nur vom Ausschank und Wirtschaftsbetrieb lebten. Alle hatten einen Nebenerwerb, vorwiegend in der Landwirtschaft. Außerdem war das Gasthaus ihr Eigentum. Auch gab es bei Festlichkeiten keine personellen Engpässe: Fast alle verfügten über eine große einsatzfreudige, kostengünstige Familie.
Und wer waren die geldbringenden Besucher? Bezeichnend für die Lage der Wirtshäuser ist, dass sie kranzförmig um die Kirche gebaut wurden. Kaum vorstellbar für einen „vernünftigen" Bergheimer oder Müllekovener, dass er nicht nach dem sonntäglichen Hochamt in seine Stammkneipe zum Frühschoppen gegangen wäre – natürlich nur die Männer. Dieses Privileg galt auch für den sonntäglichen Dämmerschoppen: Die Männer wollten und sollten mal „unter sich" sein – frei von Kindergeschrei und Weibergezänk (so überliefert von zwei Wirtinnen: Tante Stina Siegberg und Tante Marie Ludwig). Sie tranken meist Korn, Trester, Bitburger, Wicküler, wenig Wein und dazu rauchte man eine gute Zigarre, aber gegessen wurde zu Hause. Dieses von den Vätern übernommene Patriarchat hat sich in dieser Form bis ca. 1930 gehalten. Der Weltkrieg und die neuen politischen Veränderungen haben das Verhalten und Bewusstsein der Bürger beeinflusst. Die moderne Mobilität öffnete das Festeingefahrene, und der Horizont erweiterte sich in vielerlei Hinsicht. Die Männer freiten außerhalb der Ortsgrenzen, holten sich zwar keine Emanzen in ihre dörfliche Idylle, jedoch eine Veränderung bzw. Anpassung wurde akzeptiert, indem der sonntägliche Wirtshausbesuch gemeinsam stattfand, und dies nach folgendem Ritus: Nach dem Nachmittagskaffee ging die ganze Familie spazieren – Ziele: Über den Damm bzw. Fahrweg bis zum „Fahr" oder je nach Witterung zum „Hüttchen" und zurück über die weiten Felder (wegge Feld) und dann wurde eingekehrt: In der völlig verqualmten Gaststube gab`s für die Damen einen Schoppen Wein, für die Herren ein Gedeck (1 Korn + 1 Bier) und für die Kinder ein „Zitsch" (Limonade). Mineralwasser war weniger gefragt, weil doch normales Leitungswasser auch den Durst stillte.

Fast jeder Wirt hatte neben der Gaststube ein sogenanntes Gesellschaftszimmer, eine erwähnenswerte Einnahmequelle, weil es für die zahlreichen Vereine ein Angebot für deren Zusammenkünfte war. Großen Wert legten die Gastwirte auf die Bindung eines Vereins ans eigene Haus. Dieses sogenannte „Vereinslokal" nahm traditionelle Formen an, und die familiäre Verbundenheit hat sich oft bis auf den heutigen Tag erhalten, sofern das Stammhaus noch im Familienbesitz ist.

Von den ursprünglich sieben Gaststätten **Boss, Brodesser (Braun), Gaspers, Ludwig/Lamp, Schütz, Siegberg** und **Weis** sind heute noch im Familienbesitz: Boss, Gaspers, Lamp und Weis; Schütz und Siegberg wurden bereits abgerissen; Brodesser (früher Pauls genannt) hatte mehrere Besitzerwechsel.

Die noch im Familienbesitz verbliebenen Gasthäuser sind heute zumeist verpachtet. Die Pächter haben ihr Angebot der jetzigen Zeit angepasst, d. h. eine Speisekarte gehört zum Standard, und ihre Familien leben von den Einkünften aus ihrem Gaststättenbetrieb.

Die Einwohnerzahl ist mittlerweile auf 4543 gewachsen. Steigende Tendenz ist vor allem auf das Neubaugebiet am Krausacker zurück zu führen, was bedeutet, dass sich der Bedarf für Gastronomie schrittweise wieder der ursprünglichen Größe nähert: Vor 25 Jahren entstand in zentraler Lage am Paul-Schürmann-Platz ein italienisches Restaurant, 1955 baute der Kanuclub ein Bootshaus mit Gaststätte am Nachtigallenweg und auf dem Krausacker gibt es seit einigen Monaten an einem zentralen Platz ein chinesisches Restaurant. Nicht unerwähnt lassen möchte ich das beliebte Ausflugslokal im Naturschutzgebiet der Siegniederung mit dem ortsbezogenen Namen „Zur Siegfähre", das allerdings nur während der Sommermonate öffnet. Die historische Entwicklung dieser Gaststätte hat Herr Heinrich Brodeßer bereits ausführlich im Troisdorfer Jahresheft Nr. XII/1982 beschrieben, während ich meine Recherchen in den nachfolgenden Berichten über die oben erwähnten Bergheimer Gastwirtschaften hier wiedergebe:

Gaststätte Gaspers, heute „Alt Bergheim", Bergstr. 12

Dieses wunderschöne Gasthaus, das noch in gepflegtem Fachwerkstil erhalten ist, ist ein Blickfang in zentraler Lage des Ortes und kann bestimmt auf eine 250-jährige Geschichte zurückblicken, wie der noch existierende Gewölbekeller erkennen lässt. Auch die Ahnenforschung ist aufschlussreich:

1. Adamus Gasper (lt. Archiv ohne s geschrieben) lebte von 1735 – 1804: Beruf Wirt.

2. Johann Gasper: Geb. am 16.06.1774, gest. am 29.12.1846 (Sohn von Adamus). Beruf: Wirt, Ackerer und Schöffe in Bergheim.

3. Johann Josef Gasper: Geb. am 28.01.1818, gest. am 21.04.1897. Beruf: Gastwirt und Postagent; er war Mitglied im Gemeinderat und unverheiratet.

Heinrich Gaspers

1

Restauration Josef Gaspers

2

4. Heinrich (henricus) Gaspers (Bruder von Johann Josef G.): Geb. am 25.05.1826, gest. am 28.11.1901. Er übernahm die Nachfolge seines Bruders als Gastwirt und Postagent. Lt. Urkunde beantragte er am 25.06.1897 die Erlaubnis für einen Gaststätten-Betrieb (eine neue staatliche Gewerbeverordnung). Die Gaststätten-Konzession wurde ihm erteilt. Sein besonderes äußeres Merkmal bzw. persönliche Note war ein Bart. Dieses vielleicht im ländlichen Bereich zur damaligen Zeit nicht unbedingt übliche männliche Qualitätszeichen trug der Gaststätte bis auf den heutigen Tag die Bezeichnung „Beim Bart" ein – wohlgemerkt nur bei Ortsansässigen. Es ist früher nachweislich vorgekommen, dass auswärtige Gäste den Wirt mit „Herr Bart" angesprochen haben.

5. Johann Gaspers (Sohn von Heinrich G.): Geb. am 24.01.1880, gest. am 24.03.1935. Mit 21 Jahren übernahm er die elterliche Gaststätte – ohne Postagentur; diese wurde 1902 von der Gaststätte Siegberg übernommen.

6. Wwe. Maria Gaspers geb. Schumacher: Geb. am 13.01.1887, gest. am 07.02.1975. Von 1935 – 1958 führte sie mit Unterstützung ihrer Töchter den Betrieb fort. Sie schenkte 18 Kindern das Leben; es überlebten jedoch nur 10. Tochter Anna, die im Haus zusammen mit der betagten Mutter lebte, übernahm offiziell von 1959 – 1975 die Gaststätte.

7. Hans Gaspers, Enkel von Maria Gaspers, wurde 1975 Eigentümer der beliebten und gern besuchten Gaststätte. Nach gründlicher Renovierung nannte er seine Gaststätte berechtigterweise „Alt Bergheim". Außer dem traditionellen Thekenbetrieb, den er bis 1976 zusammen mit seiner Frau Gudrun übernommen hatte, erweiterte er die gemütliche Gaststube mit einer „Restaurant-Ecke", indem er die Tordurchfahrt zumauerte (s. Bild 2). Nach einer guten Einführungsphase entschloss sich das Ehepaar Gaspers, sein Lokal zu verpachten:

Von 1976 – 1986: Heinrich Hemmersbach, bekannt als der „Beton-Hein".
" 1986 – 1988: Die Eigentümerin Gudrun übernimmt erneut den Dienst am Tresen.
" 1988 – 1992: Mehrere kurzfristige Pächter folgten, die krankheitsbedingt oder aus finanziellen Gründen aufgeben mussten.
" 1992 – 2002: Judie und Manni. Dieses Paar war in gewisser Weise ein Anziehungspunkt für „Alt Bergheim". Sie verwöhnten ihre Gäste mit ihren Spezialitäten, jedoch sie verließen in einer spektakulären Aktion „Land und Leute".
Ab 2002 werden die Gäste in „Alt Bergheim" von dem Ehepaar Melschoch verwöhnt.

Die Gaststätte Gaspers war früher das Stammlokal für den Theaterverein, zeitweilig tagte hier der Junggesellenverein und Sportverein und die freiwillige Feuerwehr löschte ihren Durst.

Zu dem Anwesen der Familie Gaspers gehörte auch ein Saal, ein aus Ziegelsteinen errichtetes Bauwerk, das zeitgleich um 1860 mit dem Neubau der katholischen Kirche errichtet wurde. Die Ziegelsteine waren in den örtlichen Lehmgruben gebrannt worden. Dieser Saal überstand die Kriegswirren fast unversehrt und bot nach

dem Krieg zunächst Unterkunft für die Vertriebenen aus dem Osten. Sehr bald machte sich bei der Bevölkerung eine große Aufbruchstimmung bemerkbar und ein Nachholbedarf war zu bewältigen; man war wieder offen für das Vereinsleben und die traditionellen Dorffeste, und so wurde 1946 der Gaspers-Saal wieder dem eigentlichen Zweck zugeführt.
Wie bereits oben erwähnt, verpachteten die neuen Eigentümer Hans und Gudrun Gaspers 1976 die Gaststätte, die Bewirtung und Verpachtung des Saals blieb jedoch in ihrer Hand. Mit großem Engagement verstanden sie es, durch unermüdlichen Einsatz, die Vereins-„Gemütlichen", die Dorffeste und großen Veranstaltungen in dem noch einzigen Saal angenehm zu gestalten. Jedoch sehr bald mussten die rührigen Wirtsleute feststellen, dass ihr Saal ein ständiges Sanierungsobjekt war: Die Bausubstanz genügte nicht mehr den Anforderungen für die öffentliche Sicherheit, und die Einnahmen aus Veranstaltungen deckten nicht mehr die Kosten. So entschloss man sich 1996, den Saal abzureißen – zum Bedauern der Bergheimer Bürger und Vereine. Der Verlust des letzten großen Versammlungsraums war schmerzlich und forderte gleichzeitig Flexibilität für die Änderungen bzw. Einschränkungen bei den liebgewordenen, selbstverständlichen Gewohnheiten. Danach ist intensiv über Lösungen nachgedacht worden, die in der Zwischenzeit zu einem Ergebnis geführt haben:
Der Siegauen-Halle.

Gasthaus Weis, Mondorfer Straße 2

Die Nachforschungen über die Entstehungsgeschichte dieses Hauses waren nicht leicht, weil die jetzigen Besitzer keine Unterlagen von den Ursprüngen zur Verfügung hatten. Trotzdem ist es mir dank dem guten Erinnerungsvermögen einiger älterer Bergheimer gelungen, die ersten Aufzeichnungen im Stadtarchiv ausfindig zu machen.
1. Wilhelm Krüger: Geb. am 01.10.1873 in Rheinbach, gest. am 25.09.1953 in Oberlar. Ehefrau Gertrud geb. Sermann: Geb. am 25.12.1875, gest. am 29.01.1927. W. Krüger war Bäcker. Laut Auskunft von Frau A. Weis soll er um 1900 das ursprüngliche Gebäude mit Anbau für seine Bäckerei errichtet haben. Gleichzeit eröffnete er die Gaststätte.

2. 1927 starb Frau Krüger und ihr Gatte verpachtete die Gaststätte an Kaspar Schell, geb. am 30.04.1883 und seine Ehefrau Maria geb. Gaspers, geb. am 31.08.1883.

3. 1933 – 1951: Josef Weis: Geb. am 27.05.1899, gest. am 01.05.1971. Ehefrau Elisabeth geb. Kurscheid: Geb. am 18.05.1902, gest. am 16.03.1961. Sie stammte aus einer Bonner Metzgerei. Josef Weis war Metzgermeister. Seine ursprüngliche Metzgerei an der Ecke Siegstraße/Witschgass (Haus Billig) gab er 1933 auf, kaufte das gesamte Anwesen von der Familie Krüger an der Mondorfer Straße, verwandelte die Bäckerei in eine Metzgerei und gliederte die Gaststätte in einer gelungenen Kombination an (s. Bild 3).

3

4. 1951 – 1982: Peter Weis: Geb. am 17.08.1926, gest. am 02.01.2001. Ehefrau Annegrete geb. Schell: Geb. am 28.6.1927 in Troisdorf. Peter Weis, auch Metzgermeister und einziger Sohn von Josef Weis, übernahm mit seiner Ehefrau Annegrete die Geschäfte seiner Eltern. Unter ihrer Regie entwickelte sich die Gaststätte zu einem Bergheimer „Markenzeichen". Sie erweiterten ihre Angebote in vielerlei Hinsicht: Ein Party-Service wurde eingerichtet mit dem sehr beliebten rustikalen Schinkenbraten, kalte Bufetts mit hauseigenen Leckerbissen und schließlich bot die im Restaurant ausgelegte Speisekarte herzhafte Gerichte an. Doch ein unheilvolles Ereignis stoppte plötzlich die gut laufenden Geschäfte im Hause Weis: In der Nacht vom 27. auf den 28. November 1980 wurde das stolze Gebäude ein Raub der Flammen. Der Sachschaden reichte in die Millionenhöhe, das Ehepaar Weis stand vor dem Nichts. Lediglich die Metzgerei blieb fast verschont. Dank einem Blitzeinsatz von Personal und Familie konnte nach der gründlichen Reinigung schon einen Tag später an einem Freitagnachmittag wieder Fleisch verkauft werden. Weil die Eheleute Weis aber ihren beiden Kindern keine Ruine hinterlassen wollten, begannen sie sofort mit der Planung für einen Wiederaufbau, und nach zwei Jahren wurde das Bergheimer Ortsbild mit einem gelungenen Neubau bereichert (s. Bild 4).

5. Mit dem Tag der Neueröffnung des „Restaurant und Gasthaus Weis" am 12. November 1982 ging das Lokal an die Tochter Ursula Weis über; Vater Peter und Bruder Norbert – auch Metzgermeister – versorgen mit den hauseigenen Produkten aus der angegliederten Metzgerei die gutbürgerliche Küche. Über die Wiedereröffnung und das Ende einer „Durststrecke" freuten sich besonders die alten Stammgäste. Gesang- und Turnverein fanden ihren alten gemütlichen Treffpunkt wieder, während die Kegelfreunde nunmehr auf einer vollautomatischen Bundeskegelbahn ihre Kugel schieben konnten.
Unter der Regie von Ursula Weis, geb. am 25.01.1954, wird der über 70 Jahre alte Gasthof Weis in der Familien-Tradition gastfreundlich bis auf den heutigen Tag fortgeführt.

Gaststätte Siegberg, früher Bahnstr. 1–3 und „Zur Post" genannt, später „Zur Linde" und nach der Straßenumbenennung: Zum Kalkofen 1–3

Auch dieses Gasthaus, in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche, gehörte sicherlich seit Generationen zum zentralen Ortsbild, wie die alten Fotos zeigen. Das alte Fachwerk wurde irgendwann überputzt und angestrichen sowie durch einen Anbau mit Toreinfahrt erweitert. Leider ist der gesamte Gebäudekomplex heute nicht mehr vorhanden, jedoch über seinen Werdegang möchte ich hier berichten:
Folgende Besitzer und Gaststätten-Konzessionäre konnten nachgewiesen werden:

1. Johann Josef Siegberg: Geb. am 11.04.1846, gest. am 03.03.1929. Von 1893 – 1909: Gastwirt,

4

5

Ackerer und ab 1902 Postagent, daher trug seine Gaststätte die Bezeichnung „Restauration zur Post Josef Siegberg" (s. Bild 5).

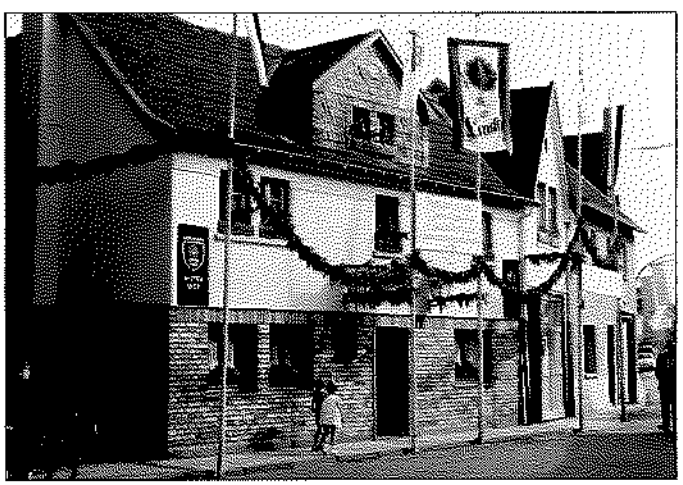
2. Johann Lambert Siegberg, Sohn von Johann Josef S., geb. am 14.03.1874, war von Berufs wegen Ackerer und Spezereiwarenhändler (Gewürzwaren), jedoch sein Vater übertrug ihm und seiner Gattin recht bald den Gaststättenbetrieb, den er selbst leider als Wirt nur von 1910 – 1919 wegen seines frühen Todes ausüben konnte.

3. Wwe. Christine Siegberg geb. Klein, geb. am 05.07.1873, gest. am 07.12.1967, führte zusammen mit ihren vier Kindern von 1919 – 1926 die Geschäfte fort. Die Postagentur war in der Zwischenzeit auf den Schwager und Bruder ihres Mannes, Josef Siegberg, in der Mondorfer Straße 3, übertragen worden. Den örtlichen Gegebenheiten angepasst, wurde ihre Gaststätte in Gasthof „Zur Linde" umbenannt, denn ein Lindenbaum stand direkt vor ihrem Haus, auf der Kreuzung Mondorfer-, Berg- und Bahnstraße (s. Bild 6). Liebevoll wurde Frau Siegberg von ihren Gästen „Lindenwirtin" genannt.

4. 1926 übernahm der älteste Sohn Josef mit seiner jungen Frau Gerta, geb. Kramer (Metzgerei), die Gaststätte. 1933 erhielt er ein günstiges Angebot zur Anpachtung eines erfolgversprechenden Lokals in Oberlar: Der „Jägersruh". Und so machten er und seine Frau Platz für den jüngeren Bruder Matthias, der auch bereits eine Familie gegründet hatte, die mit im Hause wohnte und seit Jahren mit den anfallenden Arbeiten bestens vertraut war.

5. 1933 – 1962: Eine arbeitsintensive und gute Zusammenarbeit erwartete Matthias und seine Frau Barbara geb. Reinartz mit ihren beiden Töchtern, denn das gesamte Anwesen bestand nicht nur aus der Gaststätte, sondern aus verwinkelten Anbauten und Stallungen; diese waren für die Bewirtschaftung der umfangreichen Felder und Gärten erforderlich. Schließlich gehörte auch noch ein Festsaal zum Anwesen; er war zeitgleich 1860 mit dem Neubau der katholischen Kirche errichtet worden mit Ziegelsteinen, die vor Ort gebrannt worden waren. Dieser Saal erlitt in den letzten Kriegsmonaten 1945 durch den Artilleriebeschuss kolossale Schäden: Das gesamte Dach war zerstört und die Saaldecke heruntergestürzt. Mit enormer Kraft und Eigeninitiative wurden die Aufräumarbeiten nach dem Kriegsende in die Hand genommen, so dass bereits 1948 zur Bergheimer Kirmes wieder im Saal Siegberg getanzt und gefeiert werden konnte.

Nach einem arbeitsreichen Leben und ohne Aussicht auf einen direkten Nachfolger entschieden sich 1962 Matthias und Barbara Siegberg für den wohlverdienten Ruhestand und zogen in ihre Neubauwohnung. Für ihre Gaststätte fanden sie folgende Pächter:



6

6. 1962 – 1963: Familie Bartsch
7. 1963 – 1969: " Maus
8. 1969 – 1972: " Richarz

Mit diesem letzten Pächter endete die Ära eines traditionsreichen Gasthauses, in dem jahrzehntelang die Bergheimer Vereine regelmäßig verkehrten, feierten und diskutierten. Das waren der Kanuclub, der Gesang- und der Turnverein.
1972 erkannten die Eheleute Siegberg, dass nur umfangreiche Renovierungsarbeiten den gesamten Gebäudekomplex hätten retten können. Sie fanden im Bauunternehmer Kaspar Hensen aus Lülsdorf einen Kaufinteressenten, der bereits 1975 die Gaststätte mit ihren Anbauten abriss. So schaffte er mit einem großen Freiplatz Parkmöglichkeiten für den im hinteren Bereich gelegenen Saal, der alsdann zum Einkaufsmarkt „Himmelreich" umfunktioniert wurde. Bereits in den 80er Jahren trennte sich K. Hensen von dieser Immobilie: Der Kaufmann Heinz-Josef Mennekes aus Hennef wurde der neue Eigentümer, jedoch für nur wenige Jahre.
1990 gab es erneut einen Besitzerwechsel. Weil die Kreissparkasse in der Ortsmitte eine Filiale eröffnet hatte, sah sich die Raiffeisenbank veranlasst, ihren bisher am Ortsrand gelegenen Standort ins Zentrum zu verlegen. Sie kaufte von H.-J. Mennekes den gesamten Komplex, um hier einen attraktiven Neubau zu erstellen. Bereits 1991 wurde der ehemalige Saal abgerissen, der ortsansässige Architekt Willi Engels mit der Bauplanung beauftragt und 1992 eröffnete die Bank ihre geräumige Filiale. In den oberen Etagen entstanden zudem sechs Eigentumswohnungen, während auf der ersten Etage zwei Ärzte ihre Praxen bezogen.

Gastwirtschaft Wilhelm Ludwig, später Gaststätte Lamp, Bergstraße Nr. 14

Diese Gastwirtschaft, in einer günstigen Lage direkt am Kirmesplatz, kann wie das Nachbarlokal „Alt Bergheim" auf eine lange Ortsansässigkeit zurückblicken. Sie war ebenso ursprünglich ein Fachwerkgebäude. Wie das um 1910 entstandene Foto zeigt, waren die Fachwerkfelder nicht mehr wie üblich mit Lehm gefüllt, sondern mit Ziegeln ausgemauert (s. Bild 7). Jedoch Anfang 1950 erkannte man, dass die Stabilität der Außenfassade gefährdet war, weil die tragenden Holzstreben und -säulen morsch geworden waren. Nach dem Tod der Wwe. Maria Ludwig waren die Nachfolger 1954 gezwungen, das Fachwerk zu entfernen, und die neuen Eigentümer, die Eheleute Lamp (Frau Lamp geb. Ludwig), ersetzten es durch ein massives Mauerwerk. Lediglich der alte Gewölbekeller ist noch geblieben und dürfte 200 Jahre alt sein.
In der Familienchronik ist die Berufsbezeichnung „Gastwirt" schon früh erwähnt:

1. Johann Ludwig, geb. am 08.07.1835. Beruf: Gastwirt. Ehefrau Katharina geb. Schütz.

2. Wilhelm Ludwig, geb. am 01.01.1863, gest. am 07.01.1939, der älteste Sohn von Johann L. stieg in den elterlichen Betrieb ein und holte sich aus dem linksrheinischen Hersel seine Ehefrau Maria geb. Faßbender, geb. am 31.07.1870, gest. am 23.07.1954. Auf seinen Antrag erhielt Wilhelm Ludwig 1896 die Gaststätten-Konzession, die er von 1896 – 1939 als Gastwirt wahrgenommen hat. Außerdem war er Ackerer; große Ländereien gehörten zu seinem Besitz, z. B. an der Chaussee das sogenannte „Kirmesoort" und am Krausacker.

7

8

Die teilweise noch vorhandenen Stallungen und Scheune, die in massivem Ziegelsteinmauerwerk errichtet wurden, kaufte vor einigen Jahren der Bergheimer Architekt Dipl.-Ing. Ludwig Konrath. Er integrierte die alte Bausubstanz stilvoll in seinen neuen Bürotrakt. Über der Gaststube befand sich ein kleines Sälchen, das nur durch eine Außentreppe erreichbar war. Es wurde gerne benutzt von den örtlichen Vereinen: Vom Krieger-Verein, Kyffhäuser-Bund, Stenographen- und zeitweilig vom Junggesellenverein. Von den fünf Kindern der Eheleute Ludwig kam die älteste Tochter Adelheid nach dem Tod des Vaters 1939 mit ihrer Familie ins Elternhaus zurück.

3. Adelheid Lamp geb. Ludwig, geb. am 29.03.1895, gest. 16.08.1964, führte zusammen mit ihrem Gatten, dem Maurermeister Jakob Lamp, geb. am 02 11.1894, gest. am 15.10.1965, von 1939 – 1964 den Gaststättenbetrieb fort.

4. Werner Lamp, geb. am 05.02.1930, gest. am 31.12.2002, und seine Ehefrau Anneliese geb. Schell, geb. am 05.05.1938, traten nach dem Tod der Eltern die Nachfolge an, die sie von 1964 – 1991 in einem Fulltimejob voll und ganz beanspruchte, denn sie fanden eine Bausubstanz einschl. Einrichtungen vor, die regelrecht auf ein junges Paar gewartet hatten: Werner L., von Beruf Maurermeister, machte zunächst aus dem nicht mehr benutzten Sälchen für seine Familie eine Wohnung, die große Toreinfahrt wurde zugemauert und dafür innen ein zusätzlicher Gastraum eingerichtet. Vor allem mussten zeitgemäße sanitäre Anlagen geschaffen werden, denn es gab bisher nur ein „Außen-Plumpsklo". 1970 gestaltete man den gesamten Innenbereich zu einer gemütlichen Dorfkneipe mit Theke um. 1991 gaben die Eheleute Lamp ihren Dienst im Lokal auf. Sie verpachteten die Gaststätte an eine griechische Familie, welche ab 1991 in den Räumlichkeiten vorwiegend ein Restaurant führte, wo sich die Gäste mit griechischen Spezialitäten verwöhnen ließen. Wegen Erkrankung mussten sie 2002 den Pachtvertrag kündigen. Es folgte ein erneuter Mieterwechsel, jedoch seit 2005 sind die Räumlichkeiten nicht mehr verpachtet.

5. 2005 Generationswechsel: Werner Lamp jr., der einzige Sohn der Eheleute Werner L. wird Eigentümer der Gaststätte. Er plant eine komplette Veränderung des z. Zt. leerstehenden Hauses (s. Bild 8).

9

Gaststätte „Zur Harmonie", auch als „Pauls Wirtschaft" bekannt, Bergstraße Nr. 5

Im Schatten unserer ehrwürdigen Kirche finden wir ein gepflegtes Fachwerkhaus, das auf eine interessante Vergangenheit zurückblicken kann (s. Bild 9). Für viele Bergheimer und Müllekovener ist die jetzige Senioren-Begegnungsstätte immer noch als „Pauels Wirtschaft" oder „Harmonie" in bester Erinnerung. Um eine Erklärung für diese Namensgebungen zu finden, habe ich in dem Familienbuch für die Gemeinde Sieglar von 1810 – 1874 nachgeforscht, und ich glaube, dass ich fündig wurde:

1. Ein Paulus Brodesser, geb. 1763, gest. 1837, Beruf Ackerer und Wirt, hat offensichtlich mit seinem kurzen Vornamen und seiner Gastfreundlichkeit Pate für den Wirtschaftsnamen gestanden.

2. Sein Sohn Johann Brodesser, geb. 1802, war ebenfalls Gastwirt und Ackerer. Johann B. heiratete erst mit 49 Jahren Margarete Eck; sie war 22 Jahre jünger. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne hervor: Der 3. Sohn, auch ein Paul, geb. am 21.04.1861, Beruf Wirt bzw. Schreiner, fand seine passende Frau in Anna Maria Billig, Gastwirtin und Hausfrau in Oberlar; in günstigster Lage, direkt an der Hauptstraße, lud die Gaststätte „Zur Glocke" die vorbeifahrenden Gäste ein. Der erstgeborene Sohn Johann übte einen Beruf aus, der hier im Ort für damalige Verhältnisse nicht alltäglich war: Musiker. Wie die weitere Familienchronik zeigt, haben wir es mit einer musikalischen Familie zu tun.

3. Der 2. Sohn Peter Joseph, geb. am 09.08. 1856, gest. am 20.04.1924, war nicht nur Korbmacher und Gastwirt, sondern auch Musiker. Er spielte die Bassgeige. An jedem Wochenende ging er zu Fuß mit seinem Instrument auf dem Rücken bis nach Porz, wo er in einem Tanzlokal für musikalische Unterhaltung sorgte. Mit seiner Frau Anna geb. Buschmann, geb. am 24.11.1858, gest. am 26.03.1943, übernahm er die Gaststätte des Vaters. Bemerkenswert an dieser Familie mit 11 Kindern ist, dass die Musikalität der Nachkommen nicht nur erkannt, sondern auch gefördert wurde: Die Eltern schickten Johann und Paul nach Köln zum Konservatorium, um Kirchenmusik zu studieren. Johann, von den Verwandten „Ohm Scheng" genannt, erhielt 1906 aus Amerika ein Angebot und wurde in Chikago Organist an einer deutschen Kirche, heiratete dort eine deutsche Frau und blieb in Amerika. Sein jüngerer Bruder Paul blieb zu Hause und wurde Küster und Organist in Bergheim. Er kam 1918 mit 28 Jahren bei einem Bombenangriff in Bonn ums Leben. Der jüngere Bruder Josef, auch musikalisch ausgebildet, wurde sein Nachfolger. Bei so viel musikalischer Erbmasse im Hause Brodesser ist es leicht zu erklären, wieso die Gaststätte „Zur Harmonie" hieß. Hinzu kam, dass die jeweiligen Organisten auch die Dirigenten des Kirchenchores waren, die – wie könnte es anders sein – ihre Proben in der „Harmonie" abhielten.
In den Aufzeichnungen des Archivs war nicht eindeutig herauszufinden, wann die Konzession auf Peter Brodesser übertragen wurde, es steht jedoch fest, dass die Wwe. Anna, die „Pauls Möhn", die bis ins hohe Alter in ihrem Hause blieb, erst

4. 1935 an ihre älteste Tochter Anna Braun, geb. am 26.06.1886, gest. am 05.06.1970, die Verantwortung und Führung der Gaststätte übertrug. 1957, mittlerweile über 70 Jahre alt, und immer noch war kein interessierter Nachfolger in der Familie vorhanden, fand Frau Braun in einer Nachbarin, einer Tochter aus der Gaststätte Boss, eine Käuferin für die „Harmonie".

5. Am 15.2.1957 übernahm Frau Anna Weiser geb. Boss, geb. 1909, gest. 1980, das gesamte Anwesen und fand als Kriegerwitwe (ihr Mann fiel 1944) mit ihren drei Kindern ein Zuhause und eine Einnahmequelle für ihren Unterhalt. Ab 1965 folgten mehrere Pächter: Es waren eine Frau Brungs, die Eheleute Willi und Gerta Hausmann und Frau Funken. 1976 wurde der Bierhahn zugedreht und in den Gasträumen eine Senioren-Begegnungsstätte eingerichtet, die bis heute mit ihrer gemütlichen Atmosphäre von zahlreichen Besuchern angenommen wird und in einer Seniorin aus dem Ort eine aufmunternde Betreuerin gefunden hat. Der vor 30 Jahren mit der Stadt Troisdorf abgeschlossene Mietvertrag läuft bis 2011.

6. Am 10. Juli 1981 kaufte die Tochter von Anna Weiser, die 1980 verstarb, Annemie Engels, geb. Weiser, von den Erben das gesamte Anwesen mit der gleichzeitigen Aufgabe, überfällige Sanierungsarbeiten sowohl drinnen als auch draußen ausführen zu müssen.

7. 2005 starb Annemie Engels. Ihr Ehemann, Willi Engels, wurde Eigentümer der ehemaligen „Harmonie". Als Architekt weiß er das denkmalwürdige Gebäude zu schätzen. Mit seiner Sachkenntnis und Erfahrung pflegt und verschönert er mit diesem ansehnlichen Monument den Ortskern (s. Bild 10).

10

Gaststätte Boss, Siegstraße 7 — 11

Diese Gaststätte fällt zunächst nicht so sehr ins Auge, weil es sich um ein moderneres, dreigeschossiges Gebäude „um die Ecke" handelt, jedoch bei Veranstaltungen und Festlichkeiten auf dem direkt gegenüber liegenden Paul-Schürmann-Platz ist die geöffnete Tür im Wirtshaus Boss nicht zu übersehen. Nach Auskunft der Nachkommen stand an fast gleicher Stelle ursprünglich auch ein Fachwerkhaus, das 1926 einem Brand zum Opfer fiel. Eindeutig wird im Familienbuch von 1810 – 1874 nachgewiesen, dass hier seit Generationen geschäftstüchtige Bürger ihr Domizil hatten:

1. Johann Boß, geb. am 28.06.1803, gest. am 07.07.1844. Beruf: Krämer und Wirt. Er heiratete eine Lehrerstochter aus Graurheindorf, mit dem seltenen Vornamen Isabella Nockher.

2. Johann Hilarius Boß, der zweite Sohn von Johann B., geb. am 27.04.1840 (sein Großvater Hilarius aus Graurheindorf war sein Pate), war Gastwirt und Bäcker. Aus der Ehe mit Anna-Maria Weißkirchen gingen acht Kinder hervor – auch eine Isabella.

3. Der jüngste Sohn Peter, geb. am 18.01.1884, gest. am 31.03.1958, blieb im Hause. Er war nicht nur Gastwirt, sondern auch Spediteur; so ist es in der Chronik festgehalten, aber zutreffender wäre die Bezeichnung „Fuhrunternehmer", denn mit zwei Pferden erledigte er die bestellten Transporte. Die Gaststätten-Konzession ist von 1904 bis 1927 auf seinen Namen eingetragen. Nach dem Brand errichtete Peter Boß das jetzige Gebäude und blieb mit seiner Gattin Anna geb. Schäfer im neuen Haus. Sie stammte aus Hersel, war am 10.05.1885 geboren, und sie hatte am 25.05.1906 in Wesseling geheiratet. Vier Söhnen und drei Töchtern schenkte sie das Leben; die jüngste Tochter wurde gemäß Familientradition „Isabella" getauft. Nach der Wiedereröffnung der Gaststätte 1927 zogen sich die Eheleute Boss aus dem Gaststättenbetrieb zurück und wohnten in der oberen Etage. Sie verpachteten das Lokal zuerst an die Familie Dickmann, später an die Familie Kohaupt. Frau Boss starb am 24.04.1954.

4. 1958: Nach dem Tod von Peter Boss blieb das gesamte Anwesen im Familienbesitz. Der älteste Sohn Heinrich, geb. am 01.03.1911, zog mit seiner Frau Katharina geb. Büttgen, geb. am 04.05.1912 in Müllekoven, als Nachfolger ins elterliche Haus: Aber nicht nur die Gaststätte sollte bewirtschaftet werden, sondern auch die Spedition wurde übernommen; die amtliche Anmeldung für dieses Gewerbe lautete: „Heinrich Boss: Güterfernverkehr sowie Großhandel für Obst und Gemüse." Während Heinrich B. voll und ganz in seinen Geschäft aufging, war seine Gattin, „et Kätche", die Seele im Lokal und besonders beliebt bei den Fußballspielern, denn beim „Boss Hein" war das Vereinslokal des Bergheimer Sportvereins. 1971 zogen sich die Eheleute Boss in die oberen Wohnräume zurück und überließen den nachfolgenden Pächtern ihren Gästestamm: In kurzen Zeitabständen innerhalb von 10 Jahren wechselten: Zuerst die Familie Genkow, danach die Eheleute Heinrich und Maria Adscheid und schließlich für 3½ Jahre die Familie Wittke.
1981 unterzeichnete ein Bergheimer Urgestein, Helmut Bauer und seine Frau Marlies, mit Frau Katharina Boss einen Pachtvertrag. Heinrich Boss war am 30.04.1980 gestorben. Die Eheleute Bauer stiegen mit den besten Absichten und Voraussetzungen ein: Helmuts Mitgliedschaft in fast allen Bergheimer Vereinen sorgte für ein auf-

blühendes und reges Wirtschaftsleben. Während seiner Pachtzeit bis 1987 steigerte er den Bierkonsum von 7 hl auf 43 hl, wozu der SV Bergheim in seinem Stammlokal sicherlich beigetragen hat, denn die Sportler hatten beim „Boss" ihre zweite Heimat gefunden. Sonntags drehte sich natürlich alles ums runde Leder und das Spielergebnis: Die Wirtin versorgte zunächst die Spieler und Zuschauer mit belegten Brötchen, denn zum Feiern gab es immer einen Grund – bei einem Sieg war ein Fässchen Bier kaltgestellt und bei einer Niederlage zwei!

5. 1986 starb Frau Katharina Boss. Ihre Erben waren der einzige Sohn Heinz mit seiner Ehefrau Gisa. 1987, ein Jahr nach dem Besitzerwechsel, verlängerten die Eheleute Bauer nicht den Pachtvertrag, was von den Stammgästen sehr bedauert wurde, verbunden mit der Frage: Wer ist in der Lage, die bisherige familiäre und herzliche Atmosphäre fortzuführen?
Umfangreiche Sanierungsarbeiten mussten durchgeführt werden, sowohl in der Gaststätte als auch im Billardraum, die z. T. von der Brauerei bzw. dem Eigentümer, aber auch von der neuen Pächterin übernommen wurden: Eine zarte, aber lebhafte Spanierin, die bei Helmut Bauer gekellnert hatte, fühlte sich stark genug, den gut funktionierenden Betrieb fortzuführen:
Carmen Aliaga hatte Mut zur Selbständigkeit und sie schaffte es. Ab 1987, zunächst auf sich selbst gestellt, doch mit bewundernswerter Tatkraft und südländischem Charme, drang sie nicht nur in eine Männerdomäne ein, sondern sie fand auch unter den jungen Fußballspielern ihren Klaus. Unter der Regie von Carmen Nagel erlebte die Gaststätte Boss eine Blütezeit: Zu dem fest etablierten Sportverein gesellten sich Gruppen des Turnvereins, die Ju-Jutsu, der Karnevalsverein und der Kirchenchor. Alle Gäste kamen gern, weil das „Küchenpersonal" mit Christine Nagel (Schwiegermutter) und Anni Breuer sie mit appetitlichen Kleinigkeiten versorgte; besonders beliebt waren die Donnerstags-Frikadellen von „Tine". Nach 12 Jahren war es nicht Überdruss, der das Ehepaar Nagel zur Aufgabe ihrer Wirkungsstätte veranlasste, sondern unüberwindbare Differenzen mit dem Eigentümer. Von 1999 – 2004 versuchten mehrere Pächter in die Fußstapfen ihrer erfolgreichen Vorgänger zu treten: Es waren die Familien Wirtmann und Rieck. Seit 2004 ist die Gaststätte Boss geschlossen. Über die Zukunft dieses alten Familienbetriebs rätseln sowohl die Stammgäste als auch die Bergheimer Bevölkerung, aber offensichtlich auch Immobilien-Interessierte (s. Bild 11).

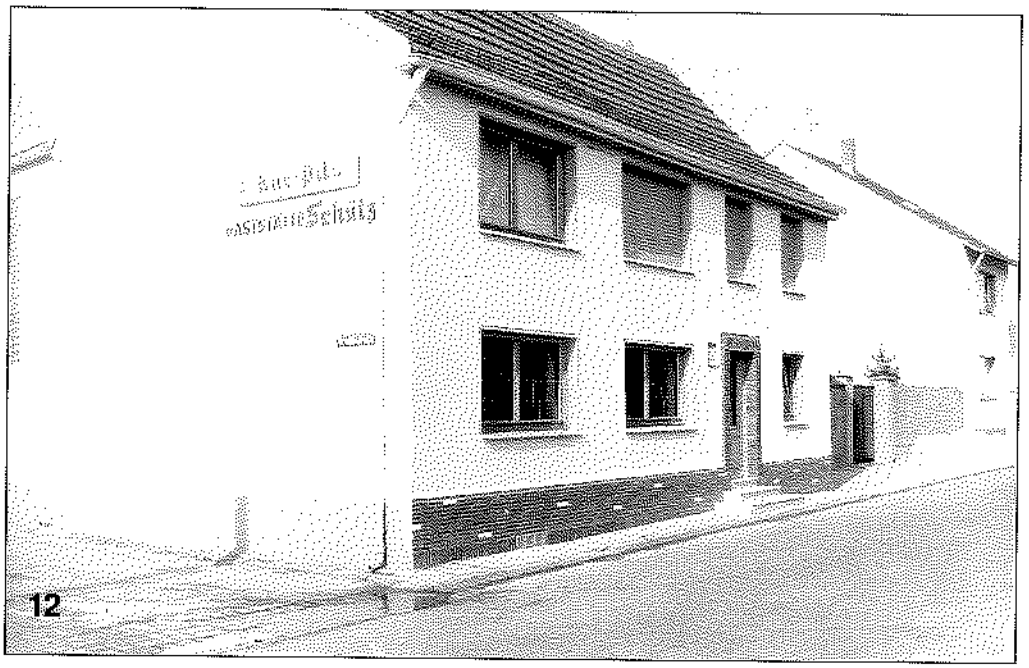
Gaststätte Schütz, auch „Deuzer Hof" genannt, Oberstr. 11

Zuerst schien es so, als ob meine Nachforschungen zu diesem Lokal wenig erfolgversprechend wären, denn zum einen besteht das Gebäude nicht mehr und zum andern musste der letzte und einzige Nachkomme eingestehen, dass er keine schriftlichen Unterlagen mehr besitze. Aber nach intensiven Fragen erinnerte er sich doch an manche Namen und Ereignisse, die mir weitergeholfen haben und mich im Stadtarchiv auf die richtige Fährte führten:

1. Johann Schütz wird als Ackerer und Wirt erwähnt. Als 9. Kind wurde er am 21.11.1848 auf dem „Hammerhof" geboren. Zu diesem Hof gehörte in unmittelbarer Nachbarschaft eine Scheune. Wahrscheinlich erbte Johann Sch. diese Scheune samt Grundstück, und er baute sie zu einer Gaststätte um – zunächst völlig im Abseits. Er heiratete eine Tochter von einem Bergheimer Bauernhof: Eva Bröhl, geb. am 10.08.1846, gest. am 10.09.1926.

2. Der 3. Sohn Heinrich Schütz übernahm sowohl die Landwirtschaft als auch die Gaststätte. Er war am 13.07.1878 geboren und starb am 08.07.1965. Auch er vermählte sich standesgemäß mit einer Bauerstochter: Anna-Katharina Brodesser, geb. am 02.11.1877, gest. am 30.01.1949. Die Gastwirtschafts-Konzession war von 1906 bis 1965 unter dem Namen von Heinrich Schütz eingetragen, obwohl in der Praxis bereits sein einziger Sohn Johann, geb. am 11.12.1906, mit seiner Frau Gertrud geb. Windeck, geb. am 12.11.1911, seit ihrer Hochzeit in den 30er Jahren voll ins Geschäft eingestiegen waren. Heinrich Schütz gründete die Schützenbruderschaft, eine Vereinigung, die es in Bergheim noch nicht gab. Für die sonntäglichen Schießübungen war der Standort in der Oberstraße äußerst günstig. H. Schütz baute auf seinem gegenüberliegenden Hanggrundstück am Kirvelsberg einen massiven Schießstand – die Überreste stehen heute noch. Die Bruderschaft existiert nicht mehr; sie musste im 3. Reich ihre Tätigkeit aufgeben.

3. 1965: Nach dem Tod des Vaters erfolgte die Übereignung auf den einzigen Enkel, Heinz Schütz, geb. am 18.03.1939. Diese Formsache änderte an dem Geschäftsablauf, wie er beim „Dütz" seit Jahrzehnten üblich war, nichts: Frau Schütz war und blieb die Anlaufstelle für durstige Kehlen, häufig von morgens 9 bis nachts um 2 Uhr. In bester Erinnerung dürfte für



12

manchen Familienvater bzw. Großvater in Bergheim sein Junggesellenleben in der Stammkneipe beim „Dütz Draut" sein. Hier fand nicht nur seit 1954 die berühmte Mai-Versteigerung der Bergheimer Jungfrauen statt, sondern auch das wiederholte Ausschlafen draußen in der Scheune: Sei es nach dem anstrengenden Maibaum-Setzen in der Mainacht oder nach dem Krönungsball des Maipaars. Frau Schütz versorgte ihre Jungen und drückte immer wieder ein Auge zu: Sie war eine unermüdliche, natürlich auch auf ihr Geschäft bedachte Wirtsfrau und schlagfertig. Ein paar selbst erlebte Episoden möchte ich zum Besten geben: In regelmäßigen Abständen verpachtete die Kirchengemeinde ihr Kirchenland an interessierte Bauern. Aus diesem Anlass hatte der Kirchenvorstand 1976 in die Gaststätte Schütz eingeladen. Unser damaliger Pastor Boxler, der ohne Haushälterin im Pfarrhaus lebte, bat Frau Schütz um ihre Speisekarte (alle grinsten, denn beim Dütz gab es nur Bier und Schnaps). Mit dem ihr eigenen Gang zog Frau Schütz ab in die Küche. Sie kam zurück mit leeren Händen. Nach einer Viertelstunde wiederholte der Pastor seinen Wunsch. Erneut verschwand Frau Schütz in der Küche, kam alsbald zurück und sagte: „Herr Pastor, wisse Se wat: Ich mach Inne ne stramme Max mit drei fresche Eier drop. Dat es doch joot für Öch!" – Ein anderes Mal kehrte eine Wandergruppe aus Bonn bei ihr ein. Eine Dame wünschte einen „Martini". Martini? Frau Schütz, zunächst verlegen, schlug dann der Dame ganz professionell vor: „Nemmen Se ne „Jägermeister", – dat es doch datselbe!" Frau Schütz wurde 91 Jahre alt. Sie starb am 29.04.2003, bestens versorgt bei ihrem Sohn.

1979: Ein Schicksalsjahr für den „Deuzer Hof". Nachdem 1976 mit dem Bau der Bonner Nordbrücke eine wichtige Verbindung für den „Balkan" geschaffen worden war, musste auch innerörtlich eine verkehrsgünstige Anbindung geschaffen werden; Verkehrsexperten beschlossen zum Leidwesen vieler Anwohner in der Oberstraße, dass einige Häuser abgerissen werden müssten, u. a. auch der Gasthof Schütz (s. Bild 12). Die Stadt Troisdorf kaufte das ganze Anwesen. Im August 1981 wurde der „Deuzer Hof" platt gemacht, und die Stadt errichtete zwei Fertighäuser als Übergangs-Wohnstätte für Aussiedler. Frau Schütz und ihr Sohn Heinz fanden in einem Neubau gegenüber ein neues Zuhause. Heinz rettete ein wichtiges Erinnerungsstück aus seiner Kneipe: Die gut erhaltene Theke baute er komplett in seinem Party-Keller auf, offensichtlich ab und zu benutzt, aber die ehemalige gewachsene Atmosphäre blieb auf der Strecke.

Eine berechtigte Frage ist noch zu beantworten: Wieso „Dütz" und „Deuzer Hof"? Die Erklärung ist einfach:
Einer der Vorfahren konnte als Kind nicht „Schütz" sagen, und er nannte sich „Dütz"; daraus entwickelte sich „Dützer Hof". Dies wurde schließlich für Zugezogene „verhochdeutscht" in „Deuzer Hof".

Bei der Zusammenfassung bzw. Rückblende meiner Recherchen ist mir ein Phänomen aufgefallen, was die Gastwirtinnen betrifft, auf das ich abschließend ganz besonders hinweisen möchte:

Name	Kinderzahl	Lebensalter
Maria Gaspers	18 Kinder	88 Jahre
Christine Siegberg	6 "	94 "
Anna Brodesser	11 "	84 "
Anna Braun	2 "	84 "
Maria Ludwig	5 "	83 "
Anna Boss	7 "	69 "
Gertrud Schütz	2 "	91 "

Wie kann man diese Fakten werten und als evtl. Lebensverbesserung auf unsere Zeit übertragen? Nachdenklich stelle ich einige (hypothetische) Fragen an die oben erwähnten Mütter, Ehefrauen und Unternehmerinnen, wie sie bereits vor ca. 100 Jahren Beruf und Familie ohne staatliche Unterstützung vereinbarten und mit dem z. Zt. viel diskutierten demographischen Faktor keine Schwierigkeiten hatten:

1 Gehörte der Kinderreichtum zur Lebenserfüllung und zum Lebensglück?

2. War es der täglich anregende Publikumsverkehr?

3. War es vielleicht ein allabendliches Schnäpschen, spendiert von einem guten Gast?

4. Wieso hat die verqualmte Gaststube nicht der Lunge geschadet?

Eine Beantwortung fällt mir und ich hoffe auch meinen Lesern nicht schwer: Die positiven Merkmale, die das Älterwerden ermöglichten, waren die Geborgenheit und Vertrautheit in der ganz „normalen" Großfamilie, die Bodenständigkeit und die solidarischen Netze in der Nachbarschaft und Gemeinde sowie eine Vollbeschäftigung und Verantwortung für Haus und Hof – und dies alles, ohne jemals eine Urlaubsreise gemacht zu haben (außer einer Wallfahrt nach Kevelaer oder zum „Rude Hahn" (Anm. der Redaktion: bei Vallendar, Nähe Bendorf am Rhein)), ohne einen Arzt und Apotheke vor Ort, aber ein Leben bei einem geregelten Tagesablauf und einem starken Gottvertrauen!

Eine besondere Steinaxt aus Troisdorf-Bergheim

Harry Düppenbecker und Klaus Dettmann

Während jungsteinzeitliche Funde aus der unmittelbaren Umgebung von Haus Rott[1] seit dem Beginn der 1980er Jahre durch die Sammeltätigkeiten der leider schon verstorbenen Herren Helmut Schulte und Heinz-Otto Trümpler bekannt sind, ist nun auch in Troisdorf-Bergheim das erste Steingerät entdeckt worden.

Anfang 2003 konnte im Neubaugebiet „Auf dem Krausacker" eine Steinaxt bei Ausschachtungsarbeiten geborgen werden. Es handelt sich um einen Einzelfund. Weder sind weitere Funde oder Bodenverfärbungen beobachtet worden, noch sind andere steinzeitliche Funde aus Bergheim bekannt.

Die Steinaxt besteht aus einem vulkanischen Gestein, das nicht in unmittelbarer Umgebung, z. B. dem Siebengebirge, vorkommt.

Das Stück ist 11,1 cm lang, 5,3 cm breit und 3,8 cm stark. Beschädigungen finden sich nur an der Oberseite (wohl Arbeitsspuren) und auf einer der Flachseiten. Das Stück ist vollständig sowie sehr sorgfältig und sehr regelmäßig gearbeitet. Die Bohrungen für das Schaftloch erfolgten von beiden Seiten unabhängig, wobei auf einer Seite der Bohrtrichter noch zu erkennen ist.

Die Axt datiert in die ausgehende Jungsteinzeit/beginnende Bronzezeit, ca. 3300 – 1900 v. Chr.[2]

Verschiedene Steinbeile und Äxte stammen aus der Umgebung von Haus Rott und einzelne Exemplare sind in Spich, Altenrath und der Wahner Heide gefunden worden. Eine Steinaxt aus einem ähnlichen Steinmaterial und in einer solchen Qualität hergestellt wie der Bergheimer Fund, ist für Troisdorf einmalig.

Bisher ist im Rheinland nur eine vergleichbare Steinaxt bekannt. Auf einem Acker nördlich von Nettersheim wurde 1939 eine Axt gefunden.[3] Sie besteht aus Roteisenstein, der in der Nähe der Fundstelle ansteht. Die Steinaxt ist 16,2 cm lang, 7 cm breit und bis zu 4,6 cm stark. Sie gehört wie der Bergheimer Fund zu den so genannten jütländischen Streitäxten der Form K.

Dieser Vergleich zeigt die besondere Stellung der Bergheimer Steinaxt für die Steinzeitforschung im Rheinland.

1 Helmut Schulte, Jungsteinzeitliche Besiedlung der Niederterrasse zwischen Spich und Kriegsdorf, in: TJH XI, 1981, S. 101 ff.

2 Expertise von Dr. C. Weber, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege Bonn vom 06.01.2005

3 Gerd-Uwe Knackstedt, Zwei neue Altfunde aus Nettersheim, in: Archäologie im Rheinland 1989, Köln/Bonn 1990, S. 38 ff.

Die Bergheimer Steinaxt

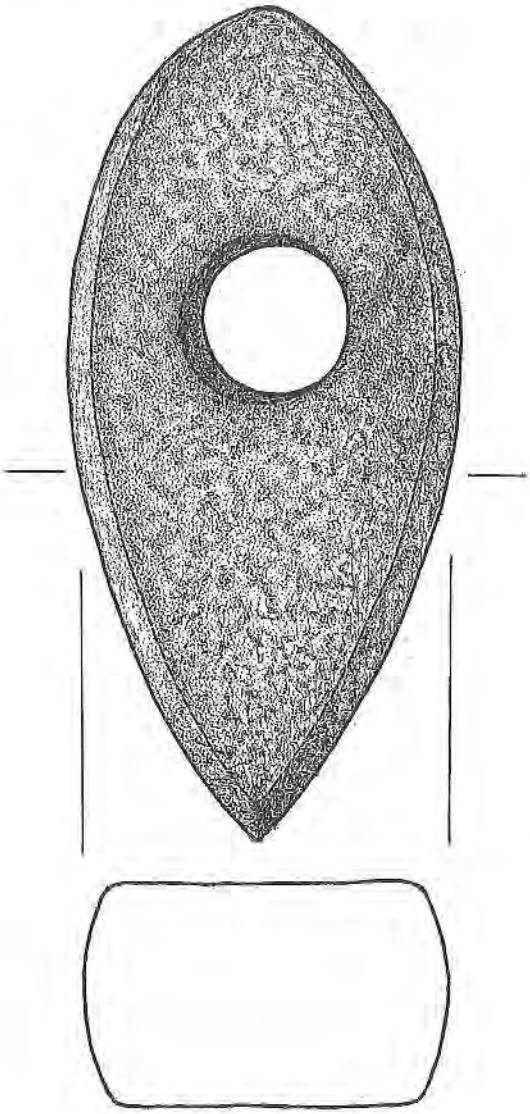
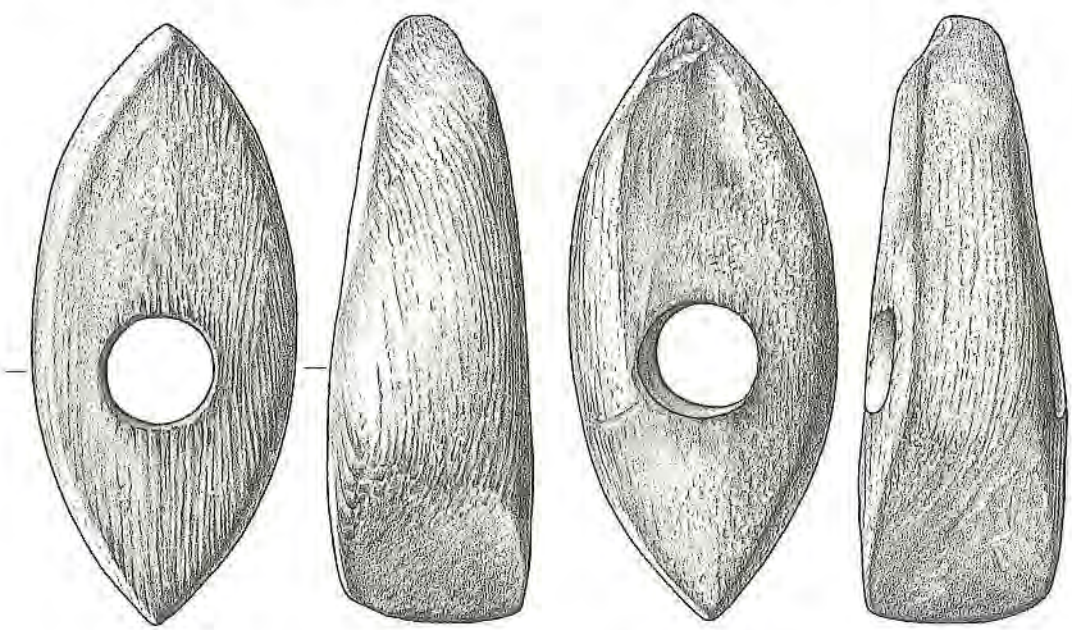


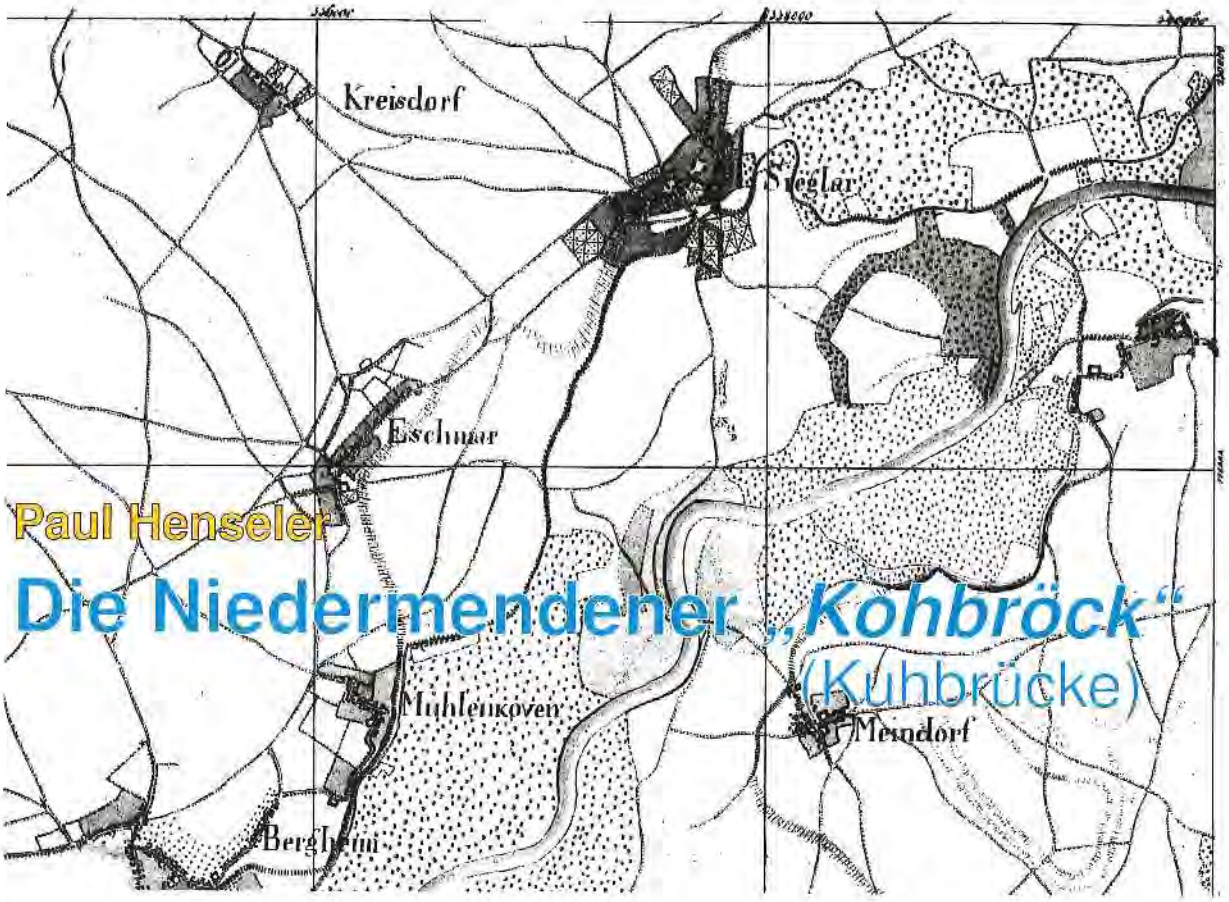
Foto: Klaus Dettmann

Zeichnung: Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege Bonn

Zeichnung entnommen:
Gerd-Uwe Knackstedt, Zwei neue Altfunde aus Nettersheim,
in: Archäologie im Rheinland 1989,
Köln/Bonn 1990, S. 39.

Die Nettersheimer Steinaxt





Paul Henseler

Die Niedermendener „Kohbröck“ (Kuhbrücke)

Die nördliche und westliche Gemarkung von Niedermenden wurde nicht nur von der stets unruhigen Sieg beherrscht, die bei jedem Hochwasser ihren Flusslauf änderte und immer mehr das am Abhang zur Flussaue gelegene Dorf bedrohte, sondern auch vom *Mühlengraben* durchzogen, der unterhalb der Einmündung der Agger in die Sieg seinen Anfang nahm, mit seinem aus der Sieg abgeleiteten Wasser den Betrieb der Mühlen in Sieglar und Eschmar ermöglichte, und der bei Müllekoven wieder in die Sieg einmündete. Dieser künstlich angelegte Wasserlauf war natürlich ein Hindernis, wenn der Niedermendener Kuhhirt das ihm anvertraute Vieh über die *Viehtrift* in die Großflur *Kuh-Hecke* auf die Weide treiben wollte. Daher bestimmte das Niedermendener Nachbarrecht von 1581 unter Punkt 34, dass vom *Schaafbroich* bis auf das *große Driesch* und weiter in den Altenforst, östlich von Troisdorf, wo die Niedermendener Holzrechte besaßen und die jeweiligen Besitzer der Mendener Burg das Waldschultheißenamt als Lehen der Äbtissin von Vilich ausübten, eine für jedermann benutzbare Gasse von 40 Fuß (= ca. 12 Meter) Breite zu unterhalten war. Der Abt von Siegburg war den Niedermendenern gegenüber verpflichtet, an der Stelle, wo dieser Weg den Mühlengraben kreuzte, eine Brücke so breit zu unterhalten, dass die Niedermendener Kühe bequem und ohne zu drängeln darüber gehen konnten. Weiter heißt es: *Wirdt aber die Brückh nit in guten Ehren gehalten, haben die Nachbarn Macht, den Mühlengraben einzuziehen und die Gaß weg zu machen.* Der Siegburger Abt war wegen seiner Mühlen in Sieglar und Eschmar am Bestehen des Mühlengrabens, die Niedermendener wegen ihrer Holzrechte im Altenforst und der Benutzung der Weiden jenseits von Sieg und Mühlengraben am Erhalt der *freien Gaß* und der *Kuh-Brücke* interessiert.

Der Mühlengraben, auch Sieglarer Graben genannt, wohl um ihn von den *Siegburger Mühlengraben* zu unterscheiden, wie Albert Schulte in TJH IV/1974, Seite 103 berichtet, war wohl von der Abtei Siegburg für den Betrieb ihrer grundherrlichen Mühlen in Sieglar und Eschmar angelegt worden. Albert Schulte, a. a. O., Seite 103, schätzt, dass er bereits um 1700 bestanden habe, sein wahres Alter aber nicht bekannt sei. Die Niedermendener Nachbarn hatten gemäß ihrem Weistum von 1581 eine *frey gaß*, die in alten Karten als *Viehtrift* bezeichnet wird und heute

unter dem Damm der Eisenbahnlinie Troisdorf – Niederlahnstein verschwunden ist, um ihr Vieh auf die Weiden jenseits von Sieg und Mühlengraben zu treiben. Da das genannte Weistum mündlich überlieferte Rechte und Satzungen nennt, die 1581 schriftlich niedergelegt wurden, muss der Mühlengraben bereits früher angelegt worden sein, als im Neußer Vergleich von 1181/82 der Abtei Siegburg das Fischerei- und Mühlenrecht an Sieg und Sülz bestätigt wird (Helmut Schulte in TJH XII/1982 – Das Sieglarer Weistum). Er muss aber zu einer Zeit angelegt worden sein, als die ewig unruhige Sieg ihr Flussbett nach Süden verlegt hatte und der Abtei für den Betrieb ihrer o. g. Mühlen das Wasser entzog. Anlage und vor allen der Verlauf des Mühlengrabens, der im Bereich der Kuhbrücke sich nur wenige Meter nördlich des heutigen Siegbetts befindet, ergeben anders keinen Sinn. Wann das der Fall war, ist nirgends überliefert, muss aber zwischen den Jahren 1402 und 1581 geschehen sein, denn das Sieglarer Weistum von 1402 (Helmut Schulte a. a. O) erwähnt keinen Mühlengraben. Aus einer Notiz bei H. G. Maaßen in seiner 1890 erschienenen Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter, Seite 437, geht indirekt hervor, dass die Ortschaften Nieder- und Obermenden einmal nördlich der Sieg gelegen haben müssen. Es heißt dort: *Ein im 89. Jahre stehender Fährmann überliefert darüber, was sein Urgroßvater erzählt hat, nämlich: „Die Sieg floß von Mülldorf*[1] *an der Hasenkaule*[2] *vorbei, „an der Freiheit"*[3]*, Asyl für Verbrecher, am „Holenberg"*[4]*, wo damals der Urgroßvater Hinterkeuser*[5] *die Fähre von der Äbtissin zu Vilich hatte*[6]*, durch die Mar*[7] *auf Geislar und Vilich zu in den Rhein*[8]. Die markanten Uferkanten sind teilweise noch heute im Gelände zu erkennen.

Das Vieh überquerte die Sieg, solange sie an der uns heute bekannten Stelle floss, wohl über eine Furt, die etwa an der Stelle lag, wo heute die Eisenbahnbrücke über den Fluss führt. Den Mühlengraben, der ausweislich der Tranchot-Karte ziemlich nahe am Flussbett verläuft und keine seichte Stelle als Übergangsmöglichkeit für Mensch und Tier aufwies, überspannte wohl seit jeher eine Brücke aus Holz, dem damals gebräuchlichen und in der bewaldeten Siegniederung reichlich vorhandenen Werkstoff.
Wahrscheinlich war sie in den Kriegswirren des 16. und 17. Jahrhunderts (Truchsessischer Krieg, Dreißigjähriger Krieg) zerstört, notdürftig wieder aufgebaut worden und dann wiederum durch häufige Benutzung und durch Witterungseinflüsse marode geworden. so dass sie Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr zu benutzen war. Die Niedermendener aber wollten ihre Wiesen jenseits des Mühlengrabens nutzen, aber für die notwendige Reparatur kein Geld ausgeben. Daher wandten sie sich, auf ihr Nachbarrecht pochend, am 25. November 1670 erneut[9], zwar der damaligen Zeit entsprechend devot aber doch sehr bestimmt an den damaligen Abt von Siegburg, Johann Bock von Patteren, er möge ihnen ihre Kuhbrücke wieder aufbauen, andernfalls würden sie den Mühlengraben, der für sie keinen Nutzen hatte, sondern nur ein Hindernis darstellte, beseitigen. Bereits früher, zuletzt im Jahre 1666 durch den Rechtsbeistand Lewenburg, hatten sie ihr Anliegen dem Abt vorgetragen, waren aber von diesem vertröstet worden, ohne dass sich etwas getan hatte. Offensichtlich waren von den Niedermendener Nachbarn die notwendigen Beweise für ihr Verlangen dem Abt vorgelegt worden. In dem Aktenkonvolut im HStAD[10], der wohl aus dem Archiv der 1802 aufgelösten Abtei Siegburg stammt, findet sich nämlich ein Auszug aus dem Niedermendener Weistum von 1581, die Kuhbrücke betreffend, ferner die Aussagen zweier Zeugen wegen der Brücke. Die Abtei hatte wohl erkannt, dass die Forderung der Niedermendener Nachbarn berechtigt waren, denn ihre Einwände waren an den Haaren herbeigezogen: Die Abschrift des Weistums sowie die protokollierten Zeugenaussagen seien nicht von einem Notar beglaubigt und daher nicht beweiskräftig. Man handelte nach dem damals üblichen Standpunkt: Wir sind die Herren und die dummen Bauern von Niedermenden sollen zunächst einmal kuschen, ehe sie von uns etwas

1 Heute Sankt Augustin-Mülldorf
2 Flurbezeichnung für das Gelände im heutigen Neubaugebiet „Zentrum-Ost" von Sankt Augustin
3 Es handelt sich um das Gebiet östlich der Kreisels der Straße Troisdorf-Niederpleis, heutige Bezeichnung „Auf dem Butterberg", wobei das Wort „Butter" nichts mit dem Milchprodukt zu tun hat, sondern sich von dem keltischen „bod" = Erhebung herleitet.
4 Es handelt sich um das Gebiet der ehemaligen Sandgrube rechts der in Anm. 3 genannten Straße, die hier am Aufgang zum Niederterrassenrand wohl als Hohlweg verlief, im Volksmund heute noch als „Hölleberg" bezeichnet wird.
5 Bei dem Informanten von H. G. Maaßen muss es sich um den Korbmacher Johann Hinterkeuser aus Niedermenden, geb. 1829, handeln, dessen Urgroßvater der „nauta" Heinrich Hinterkeuser, geb. 1754, gest. 1835, verh. mit Maria Elisabeth Sieffener, war.
6 Zum Fährenrecht der Abtei Vilich vgl. Heinrich Brodeßer in TJH XII/1082, Seite 21.
7 Mar ist das heutige Gelände der Oelsmaar auf dem Gelände des Flughafens Hangelar.
8 Vgl. Karlheinz Ossendorf in Stadt Sankt Augustin, Beiträge zur Stadtgeschichte Heft 10/1989.
9 Vgl. HstAD, Abtei Siegburg, Akten Nr, 263/1.
10 Siehe Anmerkung 9.

verlangen. Dem Abt waren aber seine beiden Mühlen wohl wichtiger, und die Mühlenpächter hatten sicher damit gedroht, die Zahlung der Mühlenpacht zu verweigern, wenn die Niedermendener ihnen – berechtigter Weise – das Wasser des Mühlengrabens entziehen würden. Der Abt lenkte ein und schon vier Tage später, am 29. November 1670 vergleichen sich die Abtei und die Niedermendener Nachbarn über den Neubau der Kuhbrücke, wobei auch da der Abt für sich einen Vorteil herausholt: die Niedermendener müssen Hand- und Spanndienste bei dem Bau der Brücke leisten, wovon bisher nie die Rede war.

So schreibt der Abt: *Demnach die Nieder Menden gemeinde underscheidlich malen, undt letzt noch den 25. und 26. 9bris*[11] *dieses 1670tn iahrs durch zweyen dero deputirt gemeins männer Peter Steins hoff man*[12]*, und dietherich auf der Mirtz*[13] *bey ihre Hochwürden Gnaden Herrn Johan von bock zu Pattern, des H. Römischen Reichs frey adtlicher abdeyen Siegburg Prelaten und Herrn daselbsten, zu Strahlen, Gülß, Ewenheim, Neukirchen p. supplicando angestanden undt zu verstehn gegeben, auch vermög eines von iahr 1581 vorbrachten weißthumbs dociren wolt daß ein zeitlicher H. Prelath zu Siegburg eine Kuhebrückezu Nidermenden über den Mullengraben zu bawen und zu underhalten schuldig, ob sache Seine Hochwürden Gnaden aber darauf bestanden daß in deme daß vorbrachtes Weißtumb mit keiner Underschriften underzeichnet, dem scheffen oder Notery Siegel bekrefftiget sonderen blos unt allein eine privat persohn, drn handt unbekant is beschrieben weniger genandt von den ältesten gemaints Männern und benachbahrten aussagen und darthun könen daß die letzt vor vierzig iahren alda gewesene brucke von einem zeitlichen H. Prelatn zu Siegburg gebawet worden ist, die von rechts wegen zu deren auferbawung nit gehalten sein mögen. Die beiden deputirten aber haben sich auf ihr vorgebrachtes weißthumb, und anderer greiser häuptern aussagn bezogen auch daß dem Gottenhaus Siegburg auf deßen ersuchen mit nachbahrlichen diensten alleweil an handt gangen mit dem ferneren erpiethen, daß wofern zu abschneidung fernerer Ungelegenheitn diesem ihrem begehren deferirt*[14] *werden sollte sie darin ferner zu continuiren*[15] *sich nit weniger beherzign wolln So haben in betracht dieses und zu consecudrung*[16] *nachbarlichr freuntschaft, obhöchste Seine Hochwohlgeb, sich dahin gnädig erklächret, daß ersten die Nider Mendener gemeinde die nötige zufuhr und helft zu besagter bruck thun; die alsdan /:iedoch mit vorbehalt ihres dieserhalb habendn und fernest noch gewinnenden rechtl. beneficien dieselbe auf bawen laßen woln welchesobg. deputirte auf dero begehren zu nachrichtlicher wissenschaft gnädiger erklärung mit getheilt worden ist.*
Urkunt obhöchstl. Ihrer Hochwl. Gn. aigenhändige Underschrift, Baifgn secrett so gen ohn streitig den 29. 9gr. 1670

Nun ging es in der Sache Kuh-Brücke endlich voran. Bereits am 30. Januar des folgenden Jahres wurde mit dem Inhaber der Eschmarer Mühle, Jakob Zimmermann, ein Vertrag über den Neubau der besagten Brücke abgeschlossen:

Anno 1671 den 30tn January hab ich Endtsunterschribener dem Jakob Zimmermann, Müller zu Eschmar, die Nachbar Viehebrücke über den Müllengraben zu Mengden folgendermaßen zu machen verdingt, daß Er Nemblich das geholtz, so dazu nöthig unnd ahngewießen wirdt, unnd die ermlte Nachbaren dhaselbst bey fahrn werden, bey seiner Kost abhawen, beschlagen unndt dazu accommodiren, forth daraußenBesagte Brücke allerdingß wohl und bestendig verferigen unnd wie sichs gebührt aldha lieffern solle, dahingegen Ihme einmahl vor all Siebentzehen Rthlr zu entrichten versprochen mit der außtrücklicher Beschiedenheit unndt Vorbehalt, daß die Brücke nach verfertigung besichtigt, und pfalß dem unpartheyschen Befinden nach den veraccorden Siebenzehn Rthlr danach nicht verdienet worden, alßdan nach Billiger Erkäntnuß danach abgezogen werden sollen, welche Verdingnuß agt beyderseitß placidirt /: Urkundt Underschriftn :/ So geschehen uti supra :/
Scharenberg, Mp[17]

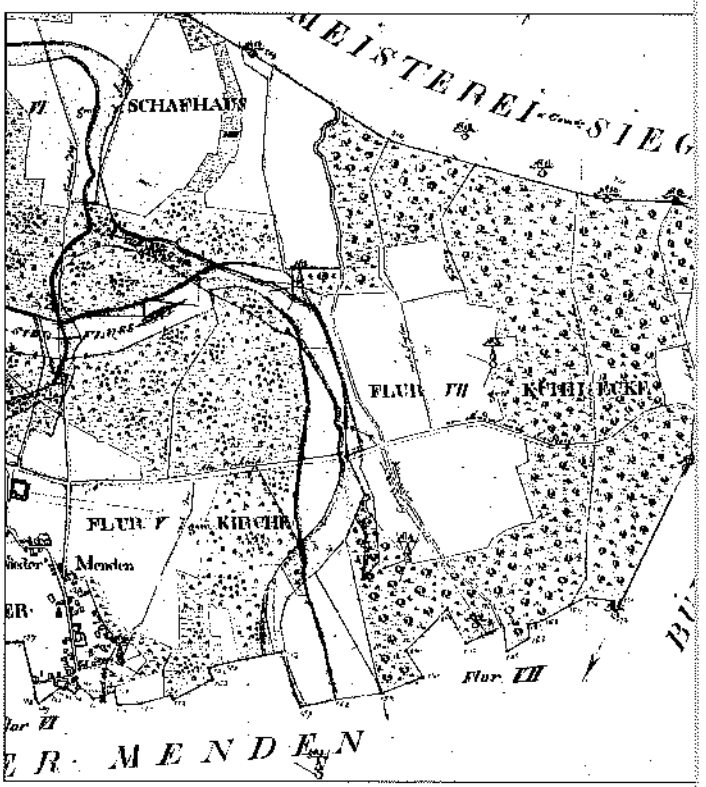
11 9bris = novembris
12 Peter war Pächter des Hofes der Herren von Stein zu Niedermenden.
13 Dietrich auf der Mirtzen bezeugt, vermutlich 1673, als Sprecher der Niedermendener Nachbarn Zusätze zum Weistum von 1581.
14 deferirt = von lat. deferre = anheimgeben, entprechen
15 continuiren = von lat. continuus = unaufhörlich
16 consecudrung = von lat. consequi = nachfolgen, hier substantivierend: weiter verfolgend, Befestigung
17 Mp = manu prope = mit eigenhändiger Unterschrift

Am 4. Oktober 1675 erklärte Jakob Zimmermann, Müller zu Eschmar, dass er für seine Arbeit, die Kuhbrücke zu erbauen, die vereinbarten 17 Reichstaler erhalten habe. Doch ganz ausgestanden war die Sache noch nicht. Wohl um künftigen Forderungen der Niedermendener Nachbarn vorzubeugen, verlangte die Abtei von den Mendenern noch eine Erklärung darüber, dass ihnen das Bauholz für die Kuhbrücke von ihr geschenkt worden sei:

Wir Endsunterschriebene thun vor unß undt gesambte gemeinheiten zu (ober undt durchgestrichen) Niedermenden hiermittoffent undt wolwißentlich beurkunfden, das auf unßeres einstendiges ansuchen Sn. Hochwn. gnad. der herr prälat zu Siegburg zu behiff einer Kuhebrück über den Müllengraben sicheres gehöltz unß vor dismahll freywillig geschenckelt habe diewelche schenkung wir dan also zu danck angenohmen haben, undt bey vorfallend begebenheiten ahn Sn. Hochwoh. gnaden undt dero gotteshauß hinwiederumb zu verdiene uns schuldig bekenen.
so gegeben Siegbourg dn 21tn juliy 1707
Hieronimus arnoldt geschworener im nahmen der gemeinde
heindrich bummel peitter munster
da sich gihrat baur und petter beyte schreibens unerfahren haben sie mich Ersucht vor sie zu underschreiben
Hieronimuß arnold

Anno 1706 seindt vor mir Her zu requiriren vor notario und mit Unterschrieben Zeugen dem ehrenw, H. Joannis georgy Pfefferkorn und Peter Chrisant Nahmens der Gemeinde zu Niedermenden Persohnlich erschienen Zeithlicher geschworeneer Hieronimus Arnold fort sambtlicher gemeinsmanner Hendrich Bummell, Peter Munster gerhard und Peter Baur, dewelche dan also freymutigß Bekennen thun allinge Vorgeschriebenen Inhalt, wie auch Ihro zu deße wahrer Urkund gethan Handt unterschrieben undt bey gedrucktes gewöhnlichs Notariat Siegnets hiermit attestire
so geschehen Siegburg den 21, July 1706
J. G. Hehsen sacra Caesari mith
Creat: ac in Can celleria Dühseldorpiensi Immatriculatiy Notarius
(Beigedrücktes Siegel und Schnörkel als Unterschrift)

Aber 50 Jahre später scheint die Kuhbrücke wieder erneuerungsbedürftig gewesen zu sein, denn am 31. Juli 1759 erscheint Schöffe Vaehs im Beisein dreier Mendener Gemeindemitglieder, nämlich Görgen Broich, Johannes Buhs und des Pächters des Steinschen Hofes, Johann Brück, vor dem Churfürstlichen Hofrath und Landdinger des Amtes Blankenberg, Herrn von Proff, und klagen, dass die Abtei zu Siegburg die Niedermendener Kuhbrücke immer noch nicht instand gesetzt hätte. Sie könnten ihr Vieh nicht auf die Wiesen und Weiden jenseits des Sieglarer Mühlengrabens treiben und baten darum, ihnen zu ihrem guten Recht zu verhelfen und den Abt von Siegburg von Amts wegen auf seine Verpflichtungen hinzuweisen. Ein entsprechendes Dekret ergeht an die Abtei, aber was daraus geworden ist, geht aus dem Aktenkonvolut nicht hervor, – anscheinend aber nichts. Ausweislich den Eintragungen im Protokollbuch haben die Niedermendener Nachbarn 1782 schließlich ihre Kuhbrücke in eigener Regie neu erbaut, und zwar dauerhafter in Stein. Diese Brücke hat dann über 100 Jahre ihren Dienst getan und wurde um 1872, vermutlich im Zusammenhang mit dem Bau der Eisenbahnlinie Troisdorf – Niederlahnstein, abgerissen und nicht wieder durch eine neue ersetzt, weil sie als Viehübergang nicht mehr benötigt wurde. Die Errichtung des Eisenwerks hatte das Gebiet nachhaltig verändert. Die Siedlung *Friedrich-Wilhelms-Hütte* war dort inzwischen entstanden.



Bücher- und Zeitschriftenschau

(Stand: Juli 2006)

Paul Henseler

Bücher und Aufsätze aus Zeitschriften

Günter Benz
Die Geschichte des Bergbaus bei Ruppichteroth
Much-Bruchhausen (Eigenverlag), 2005

Günter Benz hat mit seiner Darstellung des Bergbaus in der Region Ruppichteroth einen weiteren Baustein zu einer Geschichte dieses Industriezweiges im rechtsrheinischen Teil des Rhein-Sieg-Kreises geliefert. Ein historisch-geologischer Bogen gibt Einblick in einen längst aufgegebenen Industriezweig, dessen Zeugen man immer noch in den Wäldern des Bergischen Landes entdecken kann. Karten und Bilder illustrieren diesen Streifzug durch ein Kapitel lokaler Industriegeschichte.

In diesem Zusammenhang sei auf den Sonderdruck der Eitorfer Heimatblätter hingewiesen, der bereits 2003 erschienen ist, aber nicht die notwendige Beachtung gefunden hat:

Bernd Habel
Der Bergbau am Ortsrand
Zur Geschichte der alten Bergwerke *Silberstreifen* und *Dessauer* bei Eitorf, Nennsberg, Huckenbröl, Forst und Sterzenbach
Eitorf, 2003

Hartmut Benz
Unser Much in alter Zeit
Neunkirchen-Seelscheid (Verlag Kunsthaus Seelscheid), 2006

Der letzte Bildband über Much erschien vor 15 Jahren und ist längst vergriffen. So lag es nahe, aus Anlass des 850-jährigen Bestehens dieser Gemeinde am Rande des Rhein-Sieg-Kreises ein Konvolut von 170 historischen Photos und Dokumenten in einem Bildband herauszubringen und mit ausführlichen Kommentaren vorzustellen. Der dokumentarische Wert dieses Buches dürfte feststehen, auch wenn sich manche Bilder wiederholen.

Heinrich Brodeßer
Bergheimer Geschiche und Geschichten III
Zeitbilder – Das Kirchspiel Bergheim im ausgehenden Mittelalter
Hrsg.: Ortsring Bergheim
Troisdorf-Bergheim, 2005

Heimatgeschichte einmal anders. Im Plauderton spannend geschrieben breitet der pensionierte Rektor der Grundschule Troisdorf-Bergheim und ausgewiesene Kenner der Geschichte der Dörfer an der unteren Sieg mittelalterliches Geschehen von der unteren Sieg aus. Er berichtet von einem Mord am Siegufer, vom Bergheimer Dingstuhl und über die Rittersitze im Kirchspiel Bergheim. Besondere Kapitel sind dem Leben in der Dorfgemeinschaft, der Bergheimer Fischereigerechtigkeit und den Drangsalen des Truchsessischen oder Kölnischen Krieg 1583 – 1589 gewidmet. Damit die Heimatforscher, die es immer genau wissen wollen, nicht zu kurz kommen, sind die einzelnen Abschnitte mit ausführlichen Anmerkungen versehen, die quellenmäßig belegen, worüber Heinrich Brodeßer im Text so spannend zu erzählen weiß. Im Anhang findet sich nicht nur ein Literaturverzeichnis sondern auch das Bergheimer Gedingeprotokoll von 1484/85 nebst Transkription und Übersetzung des Quellentextes. Die Arbeit ist mit akkuraten Tuschzeichnungen des Verfassers illustriert.

Klaus Bühne
Die Geschichte der Post im Raume Hennef
Heimatsammlung Johannes Görgens
Teil 1: Hennef Stadt (in Auszügen)
Teil 2: Hennef Land (in Auszügen)
Hrsg.: Briefmarken-Sammlerverein Stadt Hennef 1981 e. V.
Hennef, 2005

Anlässlich einer Ausstellung über *Die Geschichte der Post im Raum Hennef* gab der Briefmarken-Sammlerverein Stadt Hennef e. V. eine zweibändige Publikation über die Geschichte der Post im Raume Hennef anhand postalischer Belege (Ganzsachen, Briefmarken, Stempelabdrucke) von 1609 bis 2005 heraus. Getrennt nach dem Ort (heute Stadt) Hennef, der an der alten Königs- und Heerstraße von Köln nach Frankfurt am Main (der heutigen Bundestraße 8) lag,

und dem Landbereich wird die Geschichte der Brief- und Paketbeförderung sehr anschaulich dargestellt und belegt und ist somit eine gut fundierte Quelle für die Verkehrsgeschichte an der mittleren Sieg. Besonders hervorgehoben sei die Tatsache, dass in der Belegesammlung die Stempelabdrucke der ehemaligen Poststellen II in diesem Raum fast lückenlos vertreten sind und so ein heute vergessenes Kapitel Postgeschichte dokumentieren.

Peter Buter / Rudolf Pohlmann
Pfarrer Franz Boehm (1880 – 1945)
sein Leben, sein pastorales und karitativ-sozialpolitisches Wirken – sein Widerstand und seine Verfolgung im Dritten Reich
Eigenverlag der Kath. Kirchengemeinde St. Gereon
Monheim am Rhein, 2005

Hier wird ein notwendiges Buch angezeigt, das in einer Zeit schleichender Faschistoisierung in der Berliner Republik einen Mann vorstellt, der rechtzeitig das Übel dieser Ideologie erkannte und beim Namen nannte, davor warnte, es offen bekämpfte und schließlich mit dem Leben bezahlte.
Auf 156 Seiten wird der Lebensweg von Franz Boehm aufgezeichnet, von seinen Jugendjahren in Westpreußen, über die Kaplanjahre im Ruhrgebiet bis zu seinem Wirken in den Pfarrstellen in Gerresheim-Vennhausen, in (Troisdorf-)Sieglar während der Weimarer Zeit bis zum Widerstand und der Verfolgung im Dritten Reich und seinem Tod 1945 im Konzentrationslager Dachau. Die Verfasser schildern ausführlich das Verhältnis von katholischer Kirche und Nationalsozialismus im allgemeinen und Widerstand und Verfolgung in (Troisdorf-)Sieglar und Monheim, der letzten Pfarrstelle von Pastor Boehm. Die noch vorhandenen Quellen zur Tätigkeit, zum Verhalten und zur Verfolgung von Franz Boehm werden ausführlich zitiert und machen diesen Lebensbericht zu einer spannenden Lektüre, wobei dem Leser, der die Zeit Boehms hautnah miterlebt hat, bewußt wird, wie sich schleichend und lautlos die ideologischen Zustände von damals heute wiederholen.

Eine Biographie von Pfarrer Franz Böhm findet sich in den Troisdorfer Jahresheften V/1975, Seite 88 ff. unter dem Titel: Rolf Müller / Albert Schulte **Märtyrer 33/45 Franz Böhm - Biographie**

Matthias Dederichs
Erklärungen zu den Straßen-, Platz und Wegebezeichnungen in den Straßenplänen und Wegekarten der Stadt Troisdorf
(Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Band 21)
Troisdorf, 2006

Der Heimatforscher Matthias Dederichs hat für seine neueste Arbeit über das Straßennetz der Stadt Troisdorf akribisch Straßenpläne und Wegekarten durchforstet und bietet Erläuterungen zu den Straßennamen im Stadtgebiet. Sie dürften für manchen Neubürger, aber auch für Alteingesessene Erklärung für oft unverständliche Wegenamen sein. Die Arbeit mag für manche Städte und Gemeinwesen im Rhein-Sieg-Kreis Anregung für gleichnamige Publikationen sein.

Alois Döring
Rheinische Bräuche durch das Jahr
Eine Veröffentlichung des Landschaftsverband Rheinland
Amt für rheinische Landeskunde
Köln (Greven-Verlag), 2006

Ein lange vermisstes Sammelwerk über rheinisches Brauchtum durch das Jahr hindurch liegt hier endlich aus der Feder von Alois Döring vor. Hier sind Bräuche als Ausdruck rheinischer Mentalität und regionaler Identität zusammengestellt, beschrieben und aus ihrem durchgehend christlichen Ursprüngen abgeleitet worden. Die Bandbreite reicht vom Neujahr über Dreikönigen mit seinem Bohnenkönig, den Schützenfesten bis zur fast vergessenen Kräuterweihe, den Martinsfeuern und dem Barbarazweig. Teils sind diese Bräuche örtlich bedingt, teils dem Vergessen anheim gegeben, kurzum eine Palette von Bräuchen, die nunmehr uns gesammelt vor Augen geführt und vor dem Vergessen bewahrt werden.

Helmut Fischer
Volkserzählungen an Rhein und Sieg
Erzähler und Schreiber, Sammler und Herausgeber vom 11. bis zum 20. Jahrhundert
(Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis Band 26)
Siegburg (Rheinlandia-Verlag), 2006

Der Historiker und Volkskundler Helmut Fischer hat in seinem neuesten Buch über 300 Texte von Sagen, Märchen, Wunderberichten, Legenden und Anekdoten zusammengestellt, die in seiner Heimat an der mittleren Sieg mündlich überliefert und irgendwann aufgezeichnet wurden. Sein spezielles Anliegen war nicht nur, eine Sammlung von Texten vorzulegen, sondern herauszufinden, was der Grund war, gerade diese Texte aufzuschreiben und für die Nachwelt zu erhalten. Diese Sammlung von Volkserzählungen bietet ein umfassendes Bild der literarischen Landschaft des rechtsrheinischen Rhein-Sieg-Kreises und reiht sich würdig an das bereits 1978 vom Verfasser veröffentlichte *Erzählgut der Gegenwart* mit mündlichen Texten aus dem Siegraum sowie die 1985 vorgelegten *Hennefer Sagen.*

Klaus Freckmann / Heltrud Köhren-Jansen / Burghart Schmidt
Auf den Spuren alter Häuser. Jahrringdatierung und Bauweise. Lohmar im Bergischen Land, Siebengebirge
(Schriftenreihe zur Dendrochronologie und Bauforschung 2)
Marburg (Jonas), 2001

Diese umfangreiche Publikation, deren Thema vor einiger Zeit in den vom Lohmarer Heimat- und Geschichtsverein herausgegebenen *Lohmarer Heimatblättern* (Heft 15/2001, S. 78 – 85; Heft 16/2002, S. 60 – 69) vorgestellt wurde, macht die Bedeutung der Datierung von Holz nach Jahresringen (Dendrochronologie) für eine ganze Reihe wissenschaftlicher Disziplinen deutlich. Das 368 Seiten starke Buch gliedert sich in vier Teile. Michael Gechter gibt einleitend eine kurzen Überblick über die Archäologie der Stadt Lohmar. Kernstück des zweiten Abschnitts sind *die untersuchten Fachwerkhäuser im Überblick*. Tabellarisch werden die Ergebnisse von 455 Häusern, 79 im Stadtgebiet von Lohmar, 36 im Siebengebirge und benachbarte Orte, 182 im Bergischen Land, 29 im Westerwald, 94 in der Eifel und im Hohen Venn sowie 35 in den Ardennen vorgestellt. Helmtrud Köhren-Jansen legt im dritten und umfangreichsten Kapitel *Geschichtliche und Baugeschichtliche Entwicklungen in Lohmar*, eine enorme Fleißarbeit von hohem Dokumentationsgehalt vor. Fast allen Häusern in Lohmar werden bauholzanalytische Informationen zur Geschichte der Häuser und deren Bewohner vorangestellt. Klaus Freckmann steuert im vierten Kapitel *Aspekte des historischen, ländlichen und kleinstädtischen Hausbaus im Siebengebirge* bei, wobei die Informationen aus bisher unveröffentlichten Forschungsarbeiten stammen. Ein Exkurs ist dem für diese Rheingegend typischen *Winzerhaus* gewidmet. Das Buch ist eine unverzichtbare Lektüre für jeden Historiker und stellt die nachweislich ältesten und geschichtsträchtigsten erhaltenen Bauwerke einer Region aus einer bisher nicht berücksichtigten Sichtweise vor.

Bernd Habel
In Eitorf lebte ein Herr Obersteiger Jung, ein Mann von Ehr' und Treu ...
Zur Erinnerung an Johann Friedrich Julius Jung (1840 – 1910)
in: Romerike Berge 56.2006/Heft 2, Seite 13 – 25

Wichtig für den heimischen Bergbau waren die Menschen, die der Kenntnis vom Abbau der Bodenschätze mächtig waren. Bernd Habel hat die Biographie eines leitenden Bergbauingenieurs aus dem Siegerländischen Bergbau dargestellt, der bis zu seinem Tode im Raum Eitorf und Oberpleis tätig war und den dortigen Bergbau prägte.

Wilhelm Günter Henseler (Bearb.)
Manuela Kerlin / Andrea Korte-Böger
Protokolle des Siegburger Schöffengerichts Band 3: Gerichtsverhandlungen von den Jahren 1547 und vollendet 1554 am 4. Juny
(Hrsg.: Stadtarchive Siegburg und Troisdorf)
Siegburg (Rheinlandia-Verlag), 2005

Dieser dritte Band der Siegburger Schöffenprotokolle, den Zeitraum von 1547 bis Mitte 1554 umfassend, ist eine wichtige Quelle sowohl für die Stadt Siegburg als auch für den Siegburger Raum. Die 673 Protokolleintragungen betreffen Erbauseinandersetzungen und Testamente, aber auch sonstige Auseinandersetzungen, wie sie im zwischenmenschlichen Alltag vorkommen. Orts-, Personen- und Sachindex erschließen diesen Band. Der Bearbeiter der Protokolle, W. Günter Henseler, bietet auf einer CD-ROM zum Selbstkostenpreis ein *Wörterbuch* an, d. h. seine sich ständig im Stadium der Veränderung befindliche Begriffszusammenstellung, die als Arbeitsgrundlage seiner Editionsarbeit dient und eine hervorragende Hilfe für den Heimatforscher darstellt. Dabei muss besonders hervorgehoben werden, dass Henseler Autodidakt ist und sich die ganze Materie mühsam erarbeitet hat. Um so höher ist das bisher vorgelegte Ergebnis der drei Bände Schöffenprotokolle zu bewerten.

Paul Henseler (Bearb.)
Protokollbuch über die Verhandlungen der Nachbarn von Nieder-Menden 1780 bis 1809 nebst ökonomischen Notizen der Familie Overath aus Troisdorf-Sieglar
(Veröffentlichung des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf e. V. Heft 13)
o. O. u. J. (Troisdorf, 2006)

Jakob Klein aus Troisdorf-Sieglar stellte dem Stadtarchiv Troisdorf ein Buch zur Verfügung, das sich im Familienbesitz befand und in dem viel über Menden stehe. Bei näherem Hinsehen stellte sich heraus, dass es Ergänzungen zum Niedermendener Nachbarrecht enthielt und in ihm Einnahmen und Ausgaben der Niedermendener Honschaft für die Zeit von 1780 bis 1809 protokolliert waren. Auf leer gebliebenen Blättern hatte dann zwischen 1866 und 1879 die Familie Overath in Sieglar, in deren Besitz das Buch über die Familie Locken gelangt war, Angaben über ihren Besitz, ihren landwirtschaftlichen Betrieb und später über den Nachlass des Wilhelm Overath niedergeschrieben. Paul Henseler hat den handschriftlichen Text in mühseliger Kleinarbeit transkribiert, in eine moderne Lesart übertragen und mit zahlreichen Anmerkungen erläutert. Dazu finden sich in vier Anhängen der Text des Niedermendener Nachbarrechts von 1581, Hinweise und genealogische Daten zu allen im Protokollbuch erwähnten Personen, ferner eine Übersicht über die im Text genannten Münzen, Maße und Gewichte, sowie ein Verzeichnis der Quellen und benutzten Literatur.

Hiermit liegt nunmehr ein Werk vor, das die Zustände und Begebenheiten in einem dörflichen Anwesen an der unteren Sieg zu Ende des Ancien Régime – also das *pralle Leben* – dokumentiert und zeigt, wie die seit Jahrhunderten überlieferten dörflichen Rechtssatzungen in die Praxis umgesetzt wurden. Das vorliegende Werk dürfte für das bisher wenig erforschte Gebiet des dörflichen Lebens eine wichtige Quelle erschlossen haben.

Raymund Kottje
Zum mittelalterlichen Bücherbesitz der rheinischen Zisterzienserabteien Kamp, Altenberg und Heisterbach
in: Romerike Berge 55. 2005, Heft 4, Seite 3 – 12; 56.2006, Heft 4, Seite 54

Dieser reich mit Anmerkungen versehene Aufsatz gibt einen Einblick in die Gründungsgeschichte dieser drei Zisterzienserklöster im alten Erzbistum Köln und den unterschiedlichen Umfang ihrer erhaltenen Handschriften. Die Arbeit ist mit ganzseitigen Abbildungen aus diesen Handschriften illustriert.

Peter H. Krause
Kanonendonner und Pesthauch
Die Geschichte der Burg Windeck
Siegburg (Franz-Schmitt-Verlag), 2006

Schon vielfach wurde die Geschichte von Burg und Amt Windeck dargestellt, doch finden sich diese Darstellungen als Einzelpublikationen verstreut. Der Verfasser hat sich in dieser Veröffentlichung mit der bewegten Geschichte dieser Festung an der mittleren Sieg, die einmal zu den größten Befestigungsanlagen Westdeutschlands gehörte, und dem gleichnamigen Verwaltungssitz befasst. Im ersten Jahrhundert ihres Bestehens unterstand sie der Herrschaft der Grafen von Berg, die sie zwischen 1431 und 1663 durch Amtmänner aus dem Geschlecht von Nesselrode verwalten ließ. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde sie zur Ruine und diente der Bevölkerung als Steinbruch. Als Verwaltungssitz hatte sie ausgedient. Heute ist die Ruine im Besitz des Rhein-Sieg-Kreises, der sie durch Sicherungs- und Restaurierungsarbeiten wieder für den Tourismus attraktiv gemacht hat.

Jürgen Kunow / Hans Helmut Wegener
Urgeschichte im Rheinland
Jahrbuch 2005 des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz
Köln, 2006

Unter diesem etwas zu bescheidenen Titel verbirgt sich ein Kompendium archäologischer Forschung im Rheinland, das vom Kambrium bis zum Holozän, vom Paläolithikum über das Neolithikum, von der Bronze- bis zur Eisenzeit reicht. Das Werk versucht, das Rheinland als ganzes vorzustellen und die sinnlose Einteilung nach dem Zweiten Weltkrieg in ein nördliches und südliches Rheinland und die Zweiteilung in Kulturgruppen ins Bewusstsein zu rufen. Die Hälfte dieses umfangreichen Buches nimmt eine kurzgefasste, auf den neuesten Stand der Forschung gebrachte Übersicht über die paläolithischen und archäologischen Fundplätze ein. Aus unserem Raum sind folgende Fundstätten aufgeführt: Bonn-Beuel-Neu-Vilich, Oberkassel, Hennef-Rott, Königswinter (Petersberg), Königswinter-Stieldorferhohn. Overath, Siegburg-Kaldauen, Troisdorf, Troisdorf-Altenrath, Troisdorf-Sieglar und Windeck-Dreisel. Der Band ist mit zahlreichen Abbildungen und Grabungsplänen illustriert. Das Auffinden der Fundplätze anhand der in der Karte eingetragenen Ziffern gestaltet sich etwas schwierig. Man nimmt sich am besten die alphabetisch geordnete Liste der Fundplätze vor und findet bestimmt, was man sucht.

Franz Möller
Der Rhein-Sieg-Kreis im Spannungsfeld von Bund und Land 1949 – 2000
Vom Parlamentarischen Rat (1949) über die Kommunale Gebietsreform (1969) zum Berlin/Bonn-Gesetz (1994) und zum Umzug von Bundestag und Bundesregierung nach Berlin (2000)
(Hrsg.: Geschichts- und Altertumsverein für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e. V. in Zusammenarbeit mit dem Rhein-Sieg-Kreis (Kulturabteilung))
Siegburg (Rheinlandia-Verlag), 2006

Wer Interesse an Regionalpolitik und Regionalgeschichte hat, findet hier eine von einem Zeitzeugen verfasste Quelle ersten Ranges, in deren Mittelpunkt die Kommunale Neuordnung von 1969 steht. Der Verfasser hat hier nicht nur die archivalischen Quellen verarbeitet, sondern auch aus seiner 25-jährigen Tätigkeit als Landrat des Rhein-Sieg-Kreises und als Bundestagsabgeordneter geschöpft.

Herbert Müller / Peter Höngesberg
Familienbuch des alten Kirchspiels Altenrath
(Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Band 20)
Troisdorf, 2006

Wer vermutet schon, das dieses kleine Dorf – heute Stadtteil von Troisdorf – am Rand der Wahner Heide Stoff für ein zweibändiges Familienbuch mit rund 250.000 Daten zu 14.000 Familien bietet. Das alte Kirchspiel Altenrath umfasste früher räumlich einen viel größeren Bereich als das 1945 wieder besiedelte Dorf. Hier liegt für das Gebiet der Stadt Troisdorf ein weiteres Familienbuch und damit ein weiteres Hilfsmittel für den Familienforscher vor, das viel Sucharbeit erspart. Nunmehr fehlt für den Stadtbereich Troisdorf nur noch das Gebiet der Friedrich-Wilhelmshütte und Aggerdeich, das früher zum Kirchspiel Menden/Rhld. gehörte.

Karlheinz Ossendorf
Komm lieber Mai ...
Beim Brauchtum im Wonnemonat hat sich vieles gewandelt.
(Gelebtes Brauchtum im Rhein-Sieg-Kreis, Heft 11 der Sparkassenstiftung für den Rhein-Sieg-Kreis)
Siegburg (Rheinlandia-Verlag), 2006

Früher waren Maibräuche dörfliche Ereignisse. Vor fünfzig Jahren war man am Vorabend des 1. Mai gespannt, wer Maikönig geworden war und somit das Rennen um die Schönste des Dorfes gewonnen hatte. Karlheinz Ossendorf hat es unternommen, die fast untergegangenen Bräuche um den Maimonat in einer Schrift der Sparkassenstiftung vorzustellen. Diese reichen vom Versteigern der Maileben über den Maibaum und den Versuchen der Dörfer, ihn zu entwenden, über Maispiele, über das Maikönigspaar und vieles mehr. Vielfach wird bei der Jugend versucht, die Maibräuche wieder zu beleben, Anlass zur Hoffnung, dass die Unkultur des Fernsehens nicht alles verdrängt.

Johann Paul
Autoverkehr und Straßenprojekte im Naturschutzgebiet Siebengebirge 1918 bis 1945
in: Rheinische Heimatpflege 42.2005, Heft 3, Seite 189 – 209

Dieser Aufsatz behandelt den Ausbau des Straßennetzes im Bereich des Naturschutzgebietes Siebengebirge. Zunächst wurde das Hotel auf dem Petersberg zwischen 1920 und 1925 durch eine Autostraßenzufahrt erschlossen, die von der engen Straße Königswinter – Ittenbach ausging. Diese wurde 1927/28 zur Provinzialstraße ausgebaut, wobei man die Trassenführung des *bescheidenen Fußwegs* beibehielt. Mitte der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts plante man eine weitere Verkehrsverbindung von Nord nach Süd östlich des Siebengebirges, die aber nur in Teilabschnitten verwirklicht wurde. Die Zufahrt zur *Rosenau* im Kerngebiet des Siebengebirges war ein weiteres Projekt, das aber schließlich an der Finanzierung scheiterte. Der Weiterbau der Reichsautobahn Köln – Frankfurt am Main, ab der Anschlussstelle Buisdorf, brachte dann einen großen Ansturm von Autofahrern aus den Großstädten an Rhein und Ruhr in das Naturschutzgebiet Siebengebirge, dem man durch geplante, aber nie verwirklichte Entlastungsstraßen Herr zu werden versuchte. Bereits seit 1932 bestanden Pläne, über die Autobahn Köln – Frankfurt am Main den Bonner Raum durch Querautobahnen an dortige Nord-Süd-Projekte anzubinden, Pläne, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg teilweise verwirklicht wurden.

Hannes Roser
Das *Weltgericht* von Manfred Saul an der Sängerempore des Kölner Doms
in: Kölner Domblatt 70.2005, Seite 259 – 274

Der 1934 in Hennef geborene Bildhauer Manfred Saul schuf 1959 für die Sängerempore im Kölner Dom das *Weltgericht,* eine Figurenfolge, welche die Seligen im himmlischen Jerusalem und die Verdammten in der Hölle zeigt. Sechs der kleinen Holzreliefs zeigten einige Figuren in realistischer Nacktheit, die seinerzeit von manchen Betrachtern als Provokation empfunden wurden, damals scharfe Proteste hervorriefen und von der Dombauleitung daraufhin wieder entfernt wurden. Heute würden diese Figuren kaum noch Aufsehen erregen, höchstens Kopfschütteln. So brachte man im Frühjahr 2004 diese Holzreliefs, von der Öffentlichkeit kaum bemerkt, wieder an den ursprünglichen Platz an und gab diesem modernen Kunstwerk wieder seine ursprüngliche Gestalt Gestalt zurück. Man kann über die damalige Kontroverse nur den Kopf schütteln und dankbar dafür sein, daß nunmehr das Weltgericht wieder komplettiert und das Frühwerk eines Bildhauers, der heute künstlerisch andere Wege geht, rehabilitiert wurde.

Dattefelder Platt (Dattenfelder Platt)
zusammengestellt von Helmut Salz
mit Zeichnungen von Maria Salz, Angela Schumacher und Franz Josef Salz
o. O. (Windeck-Dattenfeld), 2005 (erweiterte Auflage)

Helmut Salz, von Haus aus von der Pike auf ausgebildeter Verwaltungsbeamter der Postverwaltung, hat in seiner Freizeit und jetzt im Ruhestand den Mitmenschen seiner engeren Heimat, dem Dattenfelder Raum, eine Zusammenstellung seiner heimatlichen Mundart beschert. Der Wortschatz ist gegliedert nach Tages- und Jahreszeiten, Orts-, Landschafts und Flurbezeichnungen, Tieren und Pflanzen, nach Haus und Garten, Familie usw. Eindrucksvoll ist die Sammlung von Redewendungen und kurzen Sätzen. Lesenswert seine Erinnerungen im Dattenfelder Dialekt. Die Sammlung steht in der Reihe der Mundartsammlungen von Hermann Josef Ersfeld *Vam alen Eitorfer Platt* (1986), von Prof. Dr. Heinz Engelbert (Berlin) *Löschender Platt (1999)* und vielen mehr. Es wäre wünschenswert, wenn uns mehr solcher Sammlungen überliefert würden.

Elmar Scheuren
Rheinreise 2002
Der Drachenfels als romantisches Reiseziel
(Hrsg.: Prof.-Rhein-Stiftung Bonn)
Bonn (Edition Lempertz), 2002

Im Jahre 2002 nehmen mehrere Museen zwischen Köln und Koblenz die berühmte Rheinfahrt von Clemens Brentano und Achim von Arnim zum Anlass, Ausstellungen zum Thema *Rhein* zu organisieren. Im

Rahmen dieses Gesamtprojekts fand im Siebengebirgsmuseum Königswinter eine speziell dem Drachenfels, dem Siebengebirge und Schloß Drachenburg gewidmete Ausstellung statt. Der als *Katalog* dazu erschienene Aufsatzband bringt Arbeiten von Elmar Scheuren über *Lord Byrons Rheinreise und ihre Wirkungen,* über *Das Beispiel einer bürgerlichen Bildungsreise im Jahre 1874, Das romantischen Umfeld: Rolandsbogen und Heisterbach* u. a. mehr. Weitere Beiträge behandeln die Sagen um den Drachenfels sowie den Drachenfels in der Literatur, Malerei, der Druckgraphik und der Musik. Die zum Teil unbekannten Abbildungen, die diesen *Katalog* illustrieren, stammen aus dem reichen Fundus des Siebengebirgsmuseums.

Paul Schmidt
Das Wahnbachtal im Talsperrenbereich
Eine Bilddokumentation
(Hrsg.: Heimat- und Geschichtsverein Neunkirchen-Seelscheid e. V.)
Neunkirchen-Seelscheid, 1996

Diese 104 Seiten starke Schrift nennt der Verfasser untertreibend eine *Bilddokumentation,* aber sie ist vielmehr eine Hommage an ein Stück Heimat, das dem notwendigen Fortschritt für eine Region geopfert wurde und buchstäblich im Wasser versank. Die einleitenden Informationen geben uns Einblick in eine untergegangene Welt und sind es wert, für die Nachwelt überliefert zu werden.

Karl Schröder
Die Zivilgemeinde Ruppichteroth 1808 – 2006
(Hrsg.: Gemeinde Ruppichteroth)
Ruppichteroth, 2006

Der Studienrat und Historiker der Eitorfer und Bröltaler Region hat in einem 300 Seiten starken, reich bebilderten Buch die Geschichte der Gemeinde und des Rathauses Ruppichteroth und damit die 100-jährige Geschichte der Gemeindeverwaltung aufgezeichnet und so die mittelalterliche Verwaltungsstruktur und den Einfluss der französischen Revolution auf die Gemeinde dargestellt.

Willi Schröder
Die Rittersitze Wilberhofen und Broich
(Hrsg.: Bürgerverein Dattenfeld)
Windeck, 2006

Diese kleine Schrift behandelt die ehemaligen Rittersitze Wilberhoven und Broich im Bereich der Gemeinde Windeck. Da über beide Anwesen bereits Veröffentlichungen aus früheren Jahren existieren, will diese Publikation den Endzustand und die noch vorhandenen Restbestände darstellen. Flurkarten und Photos von baulichen Details erläutern die Beschreibung der Baulichkeiten.

Uwe Schwarz
Köln und sein Umland in alten Karten
Köln (Emons-Verlag), 2005

Landkarten sind faszinierende Blätter eines Bilderbuches, die Geschichte und Umwelt mal mehr, mal weniger genau dokumentieren. Der Verfasser hat in dem hier angezeigten Band einen Überblick über die Kartenwerke, die zwischen 1550 und 1897 über Köln und sein Umland erschienen sind, gegeben. In der Einleitung verfasst er einen Streifzug durch die Regionalgeschichte, und sein Kartenwerk hat den Vorteil, dass er die Region des heutigen rechtsrheinischen Rhein-Sieg-Kreises in großem Umfang berücksichtigt, wenn auch der Schwerpunkt im 18. und 19. Jahrhundert auf der Metropole Köln und ihrem näheren Umland liegt. Interessant ist nicht nur die Entwicklung der kartographierten Landschaft, sondern auch der Schreibweise der Ortsnamen unserer Region. Es ist ein spannend geschriebenes und dokumentiertes Buch geworden, das für unsere engere Region Nachahmung finden sollte, wie es Heinrich Brodeßer vor Jahren mit dem *Niederkassel-Atlas* versucht hat.

Dieter Siebert-Gasper
Ego agna Christi ... Ego sponsa Christi
Neunkirchen, Essen und die Margaretentradition in ottonischer Zeit
in: AHVN Heft 208/2005, Seite 7 – 55

Die Überschrift dieser eindrucksvollen Arbeit ist der *Passio Margaretae* entnommen, jener Heiligen, die als Patrozinium der Pfarrkirche in Neunkirchen/Siegkreis gilt. Der Verfasser geht der Frage der Margaretenverehrung im 10. Jahrhundert und dem Zusammenhang dieses Patroziniums und der Überweisung des Neunkirchener Zehnten an das Kölner Andreasstift nach. Seine Untersuchung zeigt, dass Neunkirchen am Rande des Bergischen Landes und sein Umland – der Pfarrsprengel war ursprünglich größer als heute – im damaligen Machtgefüge der ottonischen Zeit keine unbedeutende dörfliche Rolle gespielt hat. Die Machtstrukturen des 9. und 10. Jahrhunderts, die in den süddeutschen alemannischen Raum, aber auch zum damals bedeutenden Damenstift Essen und ins Münsterland reichen, zeigt Dieter Siebert-Gasper auf und arbeitet dabei heraus, dass die Pfarre Neunkirchen bis in die vorottonischen Zeit zurückreicht. Hier wurde eine bemerkenswerte – wenn auch schwer lesbare – Arbeit vorgelegt und so dargelegt, dass der vorder-bergische Raum nicht im politischen Abseits des 9. und 10. Jahrhunderts lag, sondern im Kernland des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation seine Rolle gespielt hat.

Wilhelm Weis
Bergheim meiner Kindheit und Jugend.
Troisdorf-Bergheim (Selbstverlag des Verfassers), 2005

Die Erinnerungen des Verfassers an Kindheit und Jugend in einem Dorf an der unteren Sieg bereichern unser Bild des 20. Jahrhunderts, das eine Zeit des

Wandels und Umbruchs unserer Dörfer war, und dürfte für spätere Heimatforscher einmal eine wichtige historische Quelle darstellen. Der 1924 geborene Verfasser listet akribisch von Straße zu Straße die Namen der in Bergheim ansässigen Familien auf, bereichert durch die Überlieferung der dörflichen Übernamen und kleine Histörchen das Wissen um die Denkweise der damaligen Zeit, die weder Radio noch Fernsehen kannte. Er berichtet vom wichtigsten Broterwerb der Bergheimer, dem Fischfang in Rhein und Sieg und der Korbflechterei. Breiten Raum nehmen in der Darstellung seine Kriegserlebnisse ein, die ihn und seine Generation geprägt haben.

Deutsche Landkreise im Porträt:
Rhein-Sieg-Kreis
Oldenburg i. O. (Kommunikation-und-Wirtschaft-Verlag), 2005

Schon mehrfach war der Rhein-Sieg-Kreis Gegenstand einer Publikation aus diesem Verlag. Auf 170 Seiten werden Wirtschaft und Soziales, Freizeit und Kultur, Landschaft und Natur in Wort und Bild vorgestellt. Die kurzen und prägnanten Beiträge sollen die Lebensqualität, als auch die wirtschaftliche Attraktivität dieses die ehemalige Bundeshauptstadt Bonn umschließenden Landkreises vorstellen.

Festschriften und Zeitschriften

Peter Hilleke
125 Jahre Kirchenchor Bödingen
Festschrift zum 125-jährigen Bestehen
Hennef-Bödingen, 2006

Kirchenchöre und Gesangvereine gehören seit dem 19. Jahrhundert in unseren Dörfern nicht nur zu den Kulturträgern, sondern prägen und fördern auch die Integration einer Dorfgemeinschaft. Der hier vorgestellte Chor ist nicht nur der älteste Verein in Bödingen, sondern auch einer der ältesten Vereine in der Stadt Hennef, zu der Bödingen seit Auflösung der Bürgermeisterei Lauthausen gehört. Dazu gehört auch, dass der Chor seit seinem Bestehen immer noch in der Gaststätte Ferdinand Breuer probt. Der Verfasser hat dem Chor zu seinem Jubiläum eine gestaltete und bebilderte Chronik gewidmet.

St.-Josephs-Kapellenbauverein Meindorf e. V.
100 Jahre St.-Josephs-Kapellenbauverein Meindorf e. V.
Festschrift
o. O. u. D. (Sankt Augustin-Meindorf, 2005)

Aus Anlass seines 100-jährigen Bestehens hat der rührige Kapellenbauverein, der sich seit 1905 Bau und Unterhalt der Meindorfer Kapelle zur Aufgabe gemacht hat, eine Festschrift herausgebracht. Das Titelbild auf dem Umschlag zeigt die Nordseite der Kapelle, eine Ansicht, die so nicht mehr zu sehen sein wird, weil auf dem davor liegenden Eckgrundstück inzwischen zwei Mehrfamilienhäuser erbaut wurden, die diese Ansicht verstellen. Neben den Grußworten von Kardinal Meißner, Erzbischof von Köln, dem Dechanten des Dekanats Siegburg/Sankt Augustin, Peter Weiffen, von dem damals in Menden amtierenden Pfarrer Thomas Bergenthal, dem stv. Vorsitzenden des Mendener Kirchenvorstandes, Dr. Johannes Schoppmeier, der Vorsitzenden des Pfarrgemeinderates Menden/Meindorf, Brigitte Weber, dem Landrat des Rhein-Sieg-Kreises, des Bürgermeisters der Stadt Sankt Augustin, Klaus Schumacher, des Ortsvorstehers von Meindorf, Heinz Willi Schäfer und des stv. Vorsitzenden des Kapellenbauvereins, Paul Krämer, steht ein Abriss der Vereinsgeschichte von Paul Henseler. Zahlreiche Abbildungen, u. a. von der Anfertigung der neuen Vereinsfahne, zeichnen das rege Leben des Vereins. Das Grußwort der evangelischen Gemeinde Menden/Meindorf, die in diesem Jahr ihr 40-jähriges Bestehen feiern konnte, findet sich am Schluss der Festschrift.

Museums- und Archivdienst GmbH Siegburg (Hrsg.)
Siegburger Blätter
Geschichte und Geschichten aus Siegburg
Heft 1 – 8

Seit Juni 2004 gibt die Museums- und Archivdienst GmbH, Siegburg, in unregelmäßiger Folge unter dem o. g. Titel Informationen zur Stadtgeschichte, zu aktuellen Ereignissen, über bedeutende Persönlichkeiten der Stadt Siegburg und begleitet Ausstellungen des Stadtmuseums. Bis Ende 2005 sind 8 Hefte mit einem Umfang von jeweils 8 Seiten erschienen, die das jeweilige Team für eilige Leser kurz darstellen. Wer mehr wissen will, für den ist weiterführende Literatur angegeben. Das erste Heft dieser Reihe ist Engelbert Humperdinck, dem großen Komponisten aus Siegburg, gewidmet. Die weiteren Hefte behandeln *150 Jahre Kath. Pfarre Seligenthal, Kaldauen, Braschoß,* unter dem Motto *Stadtluft macht frei* die ehemalige Stadtbefestigung von Siegburg, den Siegburger Markt in alter und neuer Zeit, unter der Überschrift *Bomben auf Siegburg* die alliierten Luftangriffe auf die Stadt im Zweiten Weltkrieg und den Luftschutz der Zivilbevölkerung und als Beitrag zur frühneuzeitlichen Geistesverwirrung die *Hexenprozesse in Siegburg 1636 bis 1638.* In die Neuzeit führt das Heft über *Die Raststätte Siegburg-West* in ein Stück Verkehrsgeschichte, und mit dem *Alten Siegburger Kreishaus (1907 – 1979)* die Erinnerung an ein historisches Gebäude in Siegburg, das man heute nicht mehr abreißen würde. Die einzelnen Hefte sind hervorragend bebildert und listen auf der letzten Seite der meisten Hefte jeweils ein zeitgenössischer Rezept auf, kurzum eine gelungene Werbung für eine Stadt mit historischen Wurzeln.

Geschichts- und Altertumsverein für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e. V. (Hrsg.)
Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises
75. Jahrgang 2005
Siegburg (Rheinlandia Verlag), 2005

Die Palette des Aufsätze dieses Heftes der Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises reicht von Geschichte bis zur Gegenwart und lässt die beiden Teile des Rhein-Sieg-Kreises diesmal ausgewogen vertreten sein. Schwerpunkt ist die jüngste Vergangenheit mit Berichten über das Hennefer Notgeld, einer weit verbreiteten Erfindung der Inflation Anfang der 20er Jahre über *Ängste im Luftschutzkeller* und *Vom Hitlerjungen zum Volkssturmmann* bis zum *Bericht über die Kriegsschäden auf dem Michaelsberg Siegburg* und *Siegburg im Jahre 1945. Der Jahresbericht aus dem Stadtarchiv.* Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Verteidigungstechnik der mittelalterlichen Stadt vermittelt die Arbeit über den Stadtmauerturm, der bei einem Neubau in der Siegburger Elisabethstraße zutage kam, und eine Analyse im Spiegel neuer Forschungsergebnisse befasst sich mit den *Siegburger Wasserspeiern von St. Servatius und des Kölner Doms.* Die Vorstellung der Zunftbriefe der kleineren Siegburger Zünfte wird mit dem Zunftbrief der Siegburger Gerber fortgesetzt. Ebenso befasst sich ein Aufsatz mit einer Urkunde über Reliquien des hl. Märtyrers Benignus, und eine weitere Arbeit befasst sich mit dem Weg einer alten Siegburger Familie – *Vom Heckerhof und der Aggerfähre über den Driesch und das Mühlenviertel zur Siegfähre.* Das Drachenfelser Ländchen im linksrheinischen Teil des Rhein-Sieg-Kreises war Schauplatz von Hexenverfolgungen, aber auch von *Französischen Fisematenten (1794 – 1815),* als man die Bevölkerung mit Bajonetten und dem Code Civil zu Bürgern machen wollte. Ein Zeitdokument aus dem ehemaligen Amt Lauthausen zeugt vom Selbstverständnis einer Kommunalverwaltung der Nachkriegszeit und ein Bericht aus einer Schülerzeitung von 1960 vom Austausch von deutschen und französischen Schülern. Zum Abschluss unterrichtet eine Zusammenstellung der neu erschienenen Ortsliteratur 2004 mit Nachträgen aus früheren Jahren des Rhein-Sieg-Kreises über aktuelle Neuerscheinungen. Irreführend ist im Inhaltsverzeichnis dieses Heftes der Hinweis auf Besprechungen, wo nur die Verfasser der Besprechungen genannt werden, aber nicht die weit mehr interessierenden besprochenen Titel. Zum Schluss sei angemerkt, dass man aus Gründen der Platzersparnis den mitunter sehr wichtigen Anmerkungsapparat in kleiner Schrifttype druckt und ihn so zum Mikroorganismus degradiert, bei dem normale Lesehilfen (Lupen) manchmal versagen und einem die Lektüre vergällen.

Landschaftsverband Rheinland
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege (Hrsg.)
Archäologie im Rheinland 2004
Stuttgart (Konrad-Theiss-Verlag), 2005

Diese alljährlich in einer umfangreichen Publikation dokumentierten Ergebnisse der Arbeit des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege führt diese nach Erdgeschichte und Steinzeiten, Bronze- und Eisenzeit, Römische Kaiserzeit, Mittelalter, Neuzeit und Jüngste Vergangenheit auf und berichtet über archäologische Arbeitsmethoden und Öffentlichkeitsarbeit. Der rechtsrheinische Rhein-Sieg-Kreis ist durch Fundstellen in Niederkassel, Königswinter, Ruppichteroth und Siegburg vertreten. Besonders spektakulär dürften die Funde eines bandkeramischen Dorfes bei Niederkassel sowie dreier eisenzeitlicher Siedlungsstellen und eines germanisch-kaiserzeitlichen Siedlungsplatzes sein. In Siegburg wurde beim Neubau des CVJ-Heimes ein Halbrundturm der mittelalterlichen Stadtmauer freigelegt, der heute in die Neubausubstanz integriert ist. Im Siebengebirge wurde die Reste eines Zwangsarbeiterlagers aus dem Zweiten Weltkrieg im Bereich der Ofenkaulen dokumentiert und gesichert. Bei Ruppichteroth-Kuchem sind noch Reste einer Feuerstellung der V1 erhalten. Die Zusammenstellung archäologischer Literatur zum Rheinland 2004 gibt einen guten Überblick zum Thema.

Landschaftsverband Rheinland
Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege (Hrsg.)
Archäologie im Rheinland 2005
Stuttgart (Konrad-Theiss-Verlag), 2006

Auch der diesjährige Band gewährt mit der Vorstellung von Ausgrabungen, Forschungen und Funden Einblicke in die Jahrtausende alte Geschichte des Rheinlandes. Die Ergebnisse werden in 80 allgemeinverständlichen aber fachlich fundierten Beiträgen dem Leser vorgelegt. Erstmals ist dieses Jahrbuch einer Person als Festgabe gewidmet, dem langjährigen Direktor des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege und Begründer dieses Jahrbuches, Prof. Dr. Harald Koschik.

Landschaftsverband Rheinland, Amt für rheinische Landeskunde (Hrsg.)
WIR – Wir im Rheinland
Magazin für Sprache und Alltagskultur
24. Jg. 2006, Heft 1

Dies ist die Nachfolgepublikation der bisher zweimal jährlich vom Amt für rheinische Volkskunde herausgegebenen Zeitschrift *Volkskultur an Rhein und Maas.* Sie zeigt die Vielfalt der rheinischen Multikultur, die von der orthodoxen Äthiopie im Rheinland, über das Platt von Joseph Beuys bis zum Alltagsleben, der Vielfalt der rheinischen Umgangssprache bis zur Feierkultur reicht. Dazu informiert das knapp 100 Seiten starke Heft über Termine und neue Literatur zur Landeskunde, Volkskunde und Sprache.

Bergischer Geschichtsverein
Napoleon im Bergischen Land 1806 – 1813
Das Großherzogtum Berg
in: Romerike Berge 56, Jg. 2006 Heft 3

Anlässlich der Ausstellung Napoleon im Bergischen Land erscheint dieses Sonderheft, um die Leistung Napoleons für unsere Region herauszustellen, als diese sich vom Feudalstaat zu neuen Strukturen der gesellschaftlichen Formen wandelte. Der Inhalt des Heftes gliedert sich in die Abschnitte:
Von der Kurpfalz bis zum Königreich Bayern – Das Herzogtum Berg als Nebenland
Die Franzosenzeit (1806 – 1813)
Vom Provisorium zur preußischen Rheinprovinz (1813 – 1822)
Modellstaat oder Torso – Das Erbe Napoleons

Heimat- und Geschichtsverein Lohmar e. V. (Hrsg.)
Lohmarer Heimatblätter
Heft 19/2005

Auf 120 Seiten werden in diesem Heft wieder Details der Heimatgeschichte des unteren Aggertales geboten. Hans Warning berichtet, wie der elektrische Strom aus Aggerwasser Mitte der 20er Jahre in die Bürgermeisterei Wahlscheid kam, indem man sich ein eigenes Elektrizitätswerk baute. Fortgesetzt werden die Berichte über *Haus Dorp* und *Haus Schönrath – eine Burg voller Rätsel,* die *Flurnamen des Gemeindegebiets Halberg* sowie über die *Bewohner des Kirchspiels Lohmar 1750.* Wilhelm Pape ist nicht nur mit seinem köstlichen Beitrag zur Pflege der Mundart, diesmal mit Schimpfwörtern, vertreten, sondern lässt auch Pfarrer Ley über die Geschichte der Lohmarer katholischen Pfarrkirche und des Lohmarer Gemarkenwaldes zu Wort kommen. Karlheinz Urbach berichtet über das Staatspatronat der katholischen Pfarrkirche in Lohmar und seine Auswirkungen auf die kirchlichen Verhältnisse. Persönlichkeiten aus dem Gemeindegebiet, wie den aus Algert stammenden Erzbischof von Victoria DC in Kanada, Bertram Orth, oder Heinrich Hennekeuser, der den Rheinlandtaler für seine heimatkundlichen Forschungen erhielt, sowie der Ehrenvorsitzende des Heimat- und Geschichtsvereins, Walter Schleuter, der seinen 85. Geburtstag feiern konnte. Auch wurde nicht vergessen, dass der rührige Heimat- und Kulturverein Breidt 40 Jahre alt wurde, worüber in der Lokalpresse nicht berichtet wurde. Nicht zuletzt wird ausführlich über die Buntglasfenster von Hermann Gottfried aus dem Jahre 1966 in der evangelischen St.-Bartholomäus-Kirche in Wahlscheid berichtet, denen Frau Elisabeth Geurts MA ihre Magisterarbeit gewidmet hat. Der Aufsatz *Zeitzeugen* von Britta Köster über eine Fahrradtour durch den vorderen Orient fällt aus dem Rahmen dieses Heftes, weil man vergeblich nach dem Bezug zu Lohmar sucht.

Heimat- und Geschichtsverein Neunkirchen-Seelscheid e. V. (Hrsg.)
Heimatblätter – Jahrbuch 2005 Nr. 20
Neunkirchen-Seelscheid, 2005

Im Mittelpunkt dieses Jubiläumsheftes der Heimatblätter Neunkirchen-Seelscheid stehen die Porträts von Persönlichkeiten, die das Leben in Neunkirchen und Seelscheid geprägt haben: Die Lehrer August Merklinghaus, August Naaf und Wilhelm Mackenbach, der Tierarzt Dr. Peter Lübke und vor allem der unvergessene Pfarrer an St. Georg in Seelscheid, Franz Steden. Weitere Themen: das Mertener Klostergut *Zum Hoff* in Neunkirchen-Höfferhof, der dritte Teil der Arbeit über die Grabkreuze in Neunkirchen und Seelscheid, über Volkstanzgruppen in Seelscheid, die Anfänge der Johanniter-Unfallhilfe in Neunkirchen-Seelscheid. über die Lehrjahre von Paul Schmidt bei der Barmer Ersatzkasse in Siegburg sowie die Fortsetzung der Arbeit über die *Politischen Strömungen in der Bürgermeisterei Neunkirchen (Bez. Köln),* dem Vorläufer der heutigen Gemeinde. Zwei Mundartbeiträge und Photos aus *alten Photokisten* beschließen dieses 260 Seiten starke Heft.

Blick über den Zaun

Unter dieser Überschrift sollen künftig Arbeiten angekündigt und dokumentiert werden, die keinen unmittelbaren Bezug zum rechtsrheinischen Rhein-Sieg-Kreis haben, für Heimatforscher oder sonst an heimatlicher Historie Interessierte von Nutzen sein könnten.

Hingewiesen sei auf den Aufsatz von Elke Purfens im Kölner Museums-Bulletin 2/2005, Seite 26 – 44:
„... mit dem Ziel, ein großes Rheinisches Bildarchiv zu errichten ..." Zur Geschichte des Rheinischen Bildarchivs in der Kunst- und Museumsbibliothek (in Köln).
Die Kunst- und Museumsbibliothek der Stadt Köln gehört weltweit zu den größten öffentlich zugänglichen Einrichtungen dieser Art. Sie verfügt über eine umfangreiche Photosammlung und ist mit ca. 500.000 Photographien eines der größten Photoarchive in der Bundesrepublik Deutschland. Das Rheinische Bildarchiv dürfte eine Fundgrube alter Stadt- und Ortsansichten sein, die man in jedem Fall bei einschlägigen Arbeiten zu Rate ziehen sollte.

Die Rheinmetropole Köln ist prägend für unsere Region, daher sei der Hinweis auf das 500 Seiten starke, von Jürgen Wilhelm im Greven-Verlag, Köln 2005 herausgegebene **Das große Köln-Lexikon** gestattet. Nicht nur der Dom ist Stichwortgeber, sondern in über 1100 Artikeln und Erklärungen wird alles Wissenswerte aus Geschichte, Politik, Bauwesen, Kultur, Verkehr, Wirtschaft, Medien, Medizin und über die Stadtviertel mit ihren Eigenarten vorgestellt ohne in Kölschtümelei zu versinken. Ein fesselndes Buch zum Stöbern.

Da wir schon bei Köln sind, seien für interessierte Leser drei Bücher über diese Stadt und ihre Kirchenbaukunst angezeigt:

Yvonne Leiverkus
Köln – Bilder einer spätmittelalterlichen Stadt
Köln (Böhlau-Verlag), 2006

Dieses Buch, eine Dissertation der Universität Düsseldorf, will einen Beitrag zur Alltags- und Sozialgeschichte dieser Stadt leisten. Die Verfasserin beschreibt das Stadtpanorama und die gewaltigen Befestigungen, den Hafen- und Marktbereich, öffentliche Bauten wie Rathaus und Gürzenich, besichtigt die vielen Wohnhäuser der wohlhabenden Bürger aber auch der einfachen Leute und widmet sich schließlich den Kirchen und kirchlichen Einrichtungen, den Hospitälern und Friedhöfen. Als wissenschaftliche Studie mit einem stellenweise überbordenden Anmerkungsapparat ist sie für den normalen Leser nicht immer leicht zu bewältigen.

Irmgard Schnellbächer
Kölns kleine Kirchen aus romanischer Zeit
Köln (Bernardus-Verlag), 2006

Der Autorin sind die kleinen Kirchenbauten aus romanischer Zeit, die vielfach im Schatten der großen romanischen Kirchen stehen, schon die zweite Publikation wert. Vier Kirchen rechts und links des Rheins werden liebevoll und fachkundig beschrieben und in Photos vorgestellt.

Helmut Fußbroich
Architekturführer Köln: Sakralbauten nach 1900
Köln (Bachem-Verlag), 2006

Hier wird ein informatives Nachschlagewerk über die moderne Sakralarchitektur vorgelegt, das zeigt, dass auch im 20. Jahrhundert Kirchenbauten von teils außergewöhnlicher Qualität entstanden sind.

Hingewiesen sei auf folgende Arbeiten im Rheinisch-Bergischen Kalender, 76. Jahrgang 2006 (im Heider-Verlag Bergisch-Gladbach erschienen):

Lothar Kellerman
1806 – Jahr der Umwälzungen im Herzogtum Berg

Hans-Eckart Joachim
Ein Siedlungsplatz der jüngeren Eisenzeit in Köln-Porz, *Linder Bruch*

Heinz-Günter Hunold / Winfried Drewes / Michael Euler-Schmidt (Hrsg.)
Vom Kölner Stadtsoldaten zum Roten Funken Militär und Karneval in Köln
Köln (Greven-Verlag), 2005

Der Kölner Karneval hat inzwischen des Umland dieser Stadt erobert. Kein Ort, selbst im letzten Winkel des Bergischen Landes, der nicht sein Funken-Corps, seine Ehrengarde etc. hat. Die Herausgeber des Buches, auf das hier hingewiesen wird, haben in 15 Beiträgen die unterschiedlichsten Aspekte aus dem Leben der Kölner Stadtsoldaten zusammengetragen und dabei auch das dunkle Kapitel der Vereinsgeschichte, die NS-Zeit, nicht ausgeblendet. Wer sich mit dem volkskundlichen Thema der Narretei in heimischen Gefilden befasst, sollte an diesem Buch nicht vorübergehen.

Orts- und Namensregister

Agger 17f., 20, 26f., 32f., 128
Alexander I. 109
Alexander II. 109
Alfred-Delp-Altenzentrum 32
Alsleben, Wilhelm 28
Altenforst 19, 128
Altenrath 11f., 20, 29f., 37f., 126
Amerika 62, 64, 67, 121
Antwerpes, Franz-Josef 19, 31f.
Archäologie 18, 126
Astralon 49, 53ff., 58, 62
Augsburger Religionsfrieden 87

Balkan-Ranch 96, 98
Bauer, Ulrich 21, 35
Bauernhochzeit 16, 26, 32
Bäumer, Hans Otto 16
Beatles 94, 97, 103
Belgier 19, 30
Bergheim 30, 85, 97f., 111, 113ff., 126
Berlin 26, 43, 67, 73, 89, 94, 96, 103
Bickenbach, Jörg 23f.
Bieber, Walter 9, 107f.
Bläck Fööss 26f., 95f., 99f.
Boat-People 12
Bonn 5, 10, 29, 42, 73, 81, 84, 86, 97, 100, 103f., 121, 124, 126
Borromäus-Bücherei 97
Brandenburg 83, 88f., 92
Brodeßer, Heinrich 82, 114
Bruderschaften 123
Bündnis 90/DIE GRÜNEN 108
Burg Wissem 6, 16f., 25, 27f., 102
Bürgerhaus 8, 17, 27, 36, 97, 108
Burghof 16f., 27
Busch, Jürgen 10, 14, 101ff., 107

Canisiushaus 97ff., 103
„Cap Anamur" 33
CDU 6, 8f., 11, 14ff., 20ff., 26, 30, 33ff., 42, 105ff.

Dederichs, Matthias 12, 21, 23
Dollmann, Peter 22
Düsseldorf 9, 24, 26, 29, 39, 41ff., 45, 50, 57ff., 62, 66f., 82ff., 86f., 108
„Duur" 77

Effelsberg, Peter 8
Eiting, Friedhelm 4, 23f., 108
El-De-Haus 39
Engel, Tommy 99f.
England 65, 72, 93f., 103
Entnazifizierung 42
Eschmar 18, 29, 82, 84f., 93, 96, 128, 130f.
Evry 17

„Falken" 6, 25, 37
FDP 4, 8, 12, 14ff., 20, 22ff., 27, 105ff.
Feldmühle 43, 48f., 53f., 67f.
Feuerbach, Werner 21
Fischer, Ernst R. 43
Flick, Friedrich 43, 53, 57, 60, 62ff., 67
Frankreich 42, 83, 88, 90
Frauenhaus 24
Friedenskirchengemeinde 25, 37
Friedrich-Wilhelms-Hütte 5, 16f., 19, 27, 35, 131
Fruchtbringende Gesellschaft 90

Gärtner, Wilma 11
Gerhardus, Heinz Bernward 4, 15, 20ff., 28, 30, 35, 37f., 107
Gestapo 39ff.
Gierlichs, Franz Anton 45, 57
Gilles, Rudolf 22
Göllner, Uwe 105ff.
Grosch, Ernst 45, 57, 63, 65f.
Großbritannien 88

Haas, Peter 6
Hamacher, Wilhelm 42
Hasenkaule 129
Haus Broich 10, 12, 34f.
Haus Rott 13, 18f., 126
Haus Spich 27
Hausbesetzer 26
Hawle, Josef 100, 102, 104
Heidelberg 73, 84
Hennef 20, 57, 96f., 99, 104, 119
Herr Bart 115
Herzogtum Berg 82ff., 86
Herzogtum Jülich-Berg 84
Höffner, Joseph 12
Holenberg 129

Italien 67, 88

Jaax, Hans 4, 6, 9, 11f., 21ff., 27, 31, 34, 38, 105, 107f.
Jubilarfeier 36, 43, 47, 55f., 58, 61ff.

Kaiser, Franz 37
Karl der Große 81
Karneval 9, 12, 36, 123
Katharina II. 109
Katholische Jugend 97
Keutmann, Werner 107
Kieras, Paul 23
Kirgisen 109
Kirmesoort 119
Klaßmann, Peter 107
Klein, Norbert 96f., 101
Kneip, Werner 43, 45, 47, 49, 57
Köln 5, 8, 10ff., 22f., 29f., 36f., 39ff., 45, 57, 59f., 63f., 68, 81, 84, 86ff., 93ff., 99f., 102ff., 108, 121, 126
Kolonisten 109f.
Konfuzius 108
Königshausen, Norbert 16, 20, 107
Krasnojar, Kanton 110f.
Krausacker 114, 119, 126
Kreppel, Peter 97, 102, 104

Kriegsdorf 38, 82, 84, 98f., 126
Kurpfalz 86
Kutzner, Heinrich 39, 42
„Küz" 9f., 36, 96ff.

Lohmar 97, 104
Ludwig, Josef 34
Lüers, Hartwig 21
Lülsdorf 48f., 54, 56, 64f., 67f., 84, 119

Marienthal, Kanton 110
Maringer, Walter 107
Mende, Walter 23
Menden 11, 18, 38, 104, 128, 130f.
Mertens, Heinz-Walter 19, 102, 104
Mipolam 48ff., 52, 54ff., 58f., 61ff., 65ff.
Mondorf 57, 96, 116, 118
Moss, Wilhelm 21
Mühlengraben 128ff.
Müllekoven 93, 104, 113, 120, 122, 128
Museum 6, 19, 28f.

Neudeck, Rupert 33
Neußer, Wilhelm 32, 74
Niederkassel 14ff., 19, 28, 100
Niederlande 88
Niedermenden 128ff.
Niemann, Ulrich 35
Nobel, Alfred 45
Nöbel, Wilhelm 29, 108
Nöfer, Günter 108
Nowosibirsk 111

Oberlar 5f., 16, 25, 31ff., 35, 37, 57, 63, 96, 104, 116, 118, 120
Ossendorf, Heinz Arnold Christian 39
Ossendorf, Karlheinz 39, 42

Paris 17, 45, 54, 56, 59
Polen 88
Porz 16, 31, 73, 95f., 121
Preußen 83, 86, 88, 92
PVC 5, 45, 47ff., 52, 54ff., 64ff., 68
PVC-Krankheit 68

Raskaty 110
Rau, Johannes 31
Reifenhäuser 26
Rembold, Bernhard 82
Reprivatisierung 11f., 30, 37f.
Rheidt 57, 96, 99, 101
Rhein 26, 88, 101
Rheinische Zentrumspartei 42
Rhenag 18
„Riefkooche" 79
Rohleder 110
Rohrer, Herbert 43, 45
Rolling Stones 94, 96f.
Römer, Paul 105
Ruschmeier, Lothar 5, 8, 17, 20ff., 34, 108
Russland 55, 109, 112

Saal Mörsch 96
Sanderhof 95, 104
Sankt Augustin 20, 42
Saratow 110
Schliephake, Dietrich 5, 61ff.
Schulte, Albert 128
Schulte, Helmut 6, 126, 129
Schünemann, Ernst 39, 42
Schwarzmeer-Gebiet 109
Sibirien 110ff.
Siebengebirge 126
Siebertz, Peter 30
Sieg 18, 26, 36, 39, 73, 101, 123, 128f.
Siegburg 6, 16, 18f., 24, 28ff., 33, 41f., 81ff., 93ff., 97, 99, 103f., 128ff.
Siegburger Abtei 31

Sieglar 4f., 7, 9f., 14, 16, 20, 24, 26, 29, 34, 36, 63, 81ff., 96ff., 101, 104, 120, 128f., 131
Siegstrecke 11
Sowjetunion 109f., 112
SPD 4, 9ff., 14ff., 20ff., 34f., 105ff.
Spich 8ff., 27, 33, 35, 65, 84f., 87f., 92, 100, 104, 126
Spillbähn 82
St. Georg 12
St. Hippolytus 13, 42, 97f.
St. Maria Königin 7, 13
Stalin, Josef 110f.
Star-Club 93, 95, 103
Stelter, Peter 20
Stoklosa, Erry 100
Stricker, Wilhelm 107, 112
Sülz 129
Telegrafenberg 18, 33
Tennishalle 11, 35f.
The Who 94
Troisdorf 4ff., 10ff., 19ff., 23f., 26, 28ff., 35ff., 45, 47, 49, 53ff., 59ff., 63ff., 86, 88, 90, 93, 95ff., 99, 102, 104ff., 111f., 117, 121, 124, 126, 128f., 131
–Betriebe
–Dynamit Nobel 5, 18, 25f., 43f., 47, 49, 54, 64f., 67f., 95
–Hamacher, Fabrik 11
–Keller, Fabrik 10
–Klöckner 35f.
–Mannstaedt-Werke 5, 36
–Feuerwehr 14, 38, 115
–Fußgängerzone 8, 27, 36f., 102
–Gymnasium 19, 24, 95, 99
–Jugendamt 6, 25, 37
–Kindergarten 7, 38
–Polizei 12, 24, 26, 29, 38, 86
–Straßen
–Blücherstraße 29, 32, 40

–Emil-Müller-Straße 5
–Görresplatz 32
–Hippolytusstraße 10, 18, 36
–Kirchstraße 8
–Kölner Straße 5, 8, 11, 36f., 59, 64
–Lindlaustraße5f., 37
–Pfarrer-Kenntemich-Platz 35
–Poststraße 8, 17, 25, 29, 40, 99
–Stationsweg 8, 63
–Theodor-Heuss-Ring 7
–Wilhelm-Hamacher-Platz 8
–Wilhelmstraße 10, 29, 32
–Wasserwerk 18, 32f.
Troisdorf-Mitte 35
Troisdorf-West 7, 11, 17, 32
Truchsess von Waldburg, Gebhard 87

USA 5, 25, 44, 67, 94

Verlag DuMont 39
Vertrag von Rijswijk 83
Volkshochschule 15, 28
von Mansfeld, Agnes 87

Wahner Heide 19, 29f., 69, 72f., 126
Weißenfels, Alfons 6
Werle, Dietmar 104
Wolgagebiet 110
Zettelmeyer, Franz 21
Zum Schiefen Giebel 96

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Karlheinz Ossendorf
Nachtigallenweg 11
53757 Sankt Augustin-Menden
Tel.: 02241/311462

Matthias Dederichs
Am Seerosenteich 4
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/78844

Winfried Hellmund
von-Loe-Straße 31
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/78441

Dr. Wilhelm Neußer
Maienstraße 13
53840 Troisdorf
Tel.: 02241/75309

Eberhard Ohren, Illustrator der Verzällchen
Pastorsbitze 11
53844 Troisdorf

Hermann W. Müller
Beethovenstr. 7
53844 Troisdorf

Peter Haas
Im Laach 21b
53840 Troisdorf

Norbert Klein
Im Feldbruch 67
53842 Troisdorf

Walter Bieber
Kronprinzenstr. 13
53840 Troisdorf

Heribert Müller
In den Weingärten 14
53844 Troisdorf-Eschmar
Tel.: 02241/42434

Walburga Müller
Rheindorfer Straße 15
53844 Troisdorf
Tel.: 0228/455811

Harry Düppenbecker
Elbinger Str. 7
53842 Troisdorf

Klaus Dettmann
Gneisenaustr. 13
53842 Troisdorf

Paul Henseler
von-Galen-Straße 78
53757 Sankt Augustin
Tel.: 02241/311791

Sandwich

Gültig gemäß der Hausordnung

GRUGA-HALLE ESSEN

GRUGA-HALLE

Samstag
25. 6. 66
17⁰⁰ Uhr

BRAVO - BEATLES - BLITZTOUR

Veranstalter: Gastspieldirektion Karl Buchmann, Nürnb

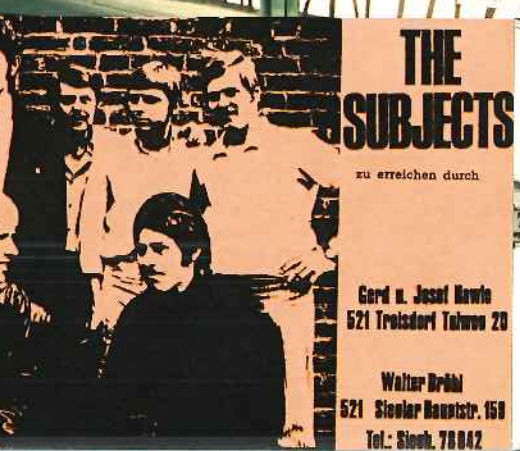
Keine Haftung für Personen- und Sachschäden. Beim Verlassen der Halle verliert die Eintrittskarte ihre Gültigkeit.

46

Preis DM 20,00 zuzüglich Vorverkaufsgebühr

Parkett NORD	REIHE 1	SITZ NR. 4	PREIS DM 20 zuzüg. Vorverkau

Kauf



THE SUBJECTS

zu erreichen durch

Gerd u. Josef Hawle
521 Troisdorf Talweg 29

Walter Brühl
521 Siegler Hauptstr. 158
Tel.: Siegh. 78842

ISBN 3-9810609-1-1

7,– €